Esprit Fleschiers
Lob- u. Trauerreden

Nebst
einigen moralischen Reden
dieses berühmten Verfassers.

Aus dem Französischen übersetzt
von
F. J. B.

Zweyter Theil.

Zweyte verbesserte Auflage.

Mit allergn. Königl. Pohln. und Churf. Sächs. Privilegio.

Liegnitz,
verlegts David Siegert, 1758.

Dem

Hochwürdigen Magnifico,

und Hochgelahrten Herrn,

H E R R N

Johann Gottfried Hermann,

der heil. Schrift hochberühmten Doctor,

Ihro Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen

hochverordneten Oberhofpredigern, Kirchen- und Ober-Consistorial-Rathe.

Meinem höchstzuehrenden Herrn.

Hochwürdiger, Magnifice,

Hochgelahrter Herr,

Höchstzuehrender Herr Oberhof-prediger,

Kirchen- und Ober-Consistorial-Rath,

Die großen Verdienste, welche Ew. Hochwürdige Magnificenz um die Gelehrsamkeit und um

die Rednerkunst haben, ziehen Ihnen von einem Unbekannten diese Zueignungsschrift zu. Die vollkommenste Hochachtung für die ausserordentlichen Naturgaben Ewr. Hochwürd. Magnificenz faßte ich schon auf jenen Schulbänken, die, wenn ich so sagen darf, noch itzo stolz sind, Dieselben getragen zu haben, und wo sich, nach vielen Jahren, gleichsam durch eine beständige Tradition, das unvergeßliche Andenken davon erhält. Durch Lesung Dero Schriften, und insonderheit, da ich vor etlichen Jahren in Dresden das Glück hatte, Dieselben oft heilige Wahrheiten vortragen zu hören, stärkte

sich

sich diese Hochachtung durch eine wahrhafte Bewunderung. Und da ich izo die Absicht hegte, etliche vortreffliche Stücke der Wohlredenheit des größten französischen Redners, die ich durch eine Uebersezzung in Deutschland bekannter zu machen gesucht habe, einem Redner meines Vaterlandes zu überreichen, der würdig wäre, jenem an die Seite gesetzt zu werden, so wagte ich es, nach meiner Ueberzeugung zu handeln, und dieser Sammlung Dero berühmten Namen vorzusetzen. Ew. Hochwürd. Magnificenz nehmen, nach Dero bekannten Gütigkeit, dieß schwache

 Zeug-

Zeugniß einer tiefen Ehrerbietung an, mit welcher ich die Ehre habe mich zu nennen

Ewr. Hochwürdigen Magnificenz

Meines höchstzuehrenden Herrn Oberhofpredigers, Kirchen- und Ober-Consistorial-Raths,

Weissenfels, den 29 April, 1754.

ganz gehorsamster Diener,
F. J. Bierling.

Vorbericht.

In Werken des Witzes und der Wohlredenheit, dem, was wirklich schön und erhaben ist, Beyfall zu geben, und die billige Bewunderung nicht zu versagen, dieses ist eine der sichersten Proben des Verstandes und des guten Geschmacks; und man kann sagen, daß hierbey der Ruhm des Bewunderers dem Ruhme desjenigen, der bewundert wird, bey nahe gleich kömmt. Es gereicht also unserm Deutschlande zur Ehre, daß es die Meisterstücke der Beredtsamkeit des französischen Tullius, des großen Fleschiers, auch in den schönen Uebersetzungen, die uns ein berühmter Gelehrter und etliche geschickte Mitglieder der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg vor einigen Jahren geliefert,

gebührend zu schätzen gewußt hat. Man hat sie mit einem so allgemeinen Beyfalle aufgenommen, daß die ungezweifelten Vorzüge derselben auch hierdurch noch mehr bestätiget werden. Da es diesen gelehrten Männern, wegen ihrer anderweitigen Geschäffte, nicht gefallen hat, auch etliche der geistlichen Lobreden des Bischoffs Fleschiers den Deutschen in die Hände zu liefern, so wird der einzige Vorwurf wider die Absicht, die ich gefaßt habe, diesen Mangel zu ersetzen, vieleicht nur dieser seyn können, eine so schwere Arbeit mit ungleichen Kräften unternommen zu haben. Ich hoffe aber, es werde ein jeder fleissiger Beurtheiler wahrnehmen, daß wenigstens kein Fleiß gesparet worden; und überdieß ist, wie man sagt, zuweilen in schweren Dingen der Versuch genug.

Fleschier lobt Prinzen und Helden, Staatsmänner und Prinzessinnen, auf eine Art, die wohl fähig wäre, die Hohen der Welt zu Tugenden und zu Heldenthaten zu ermuntern, wenn nicht schon die Religion und ein edler Muth fähig wären, tugendhafte Prinzen und große Helden hervorzubringen. Aber, um mich eines fremden Ausdruckes zu bedienen, „sein rednerisches Feuer lodert niemals „heller auf, als wenn es sich auf den Altären

„des Heiligthums entzündet hat.„ *. Diese scharfsinnige Anmerkung, welche eigentlich nur auf die schönsten Stellen seiner Trauerreden zielet, kann man mit Recht auch auf alle übrige Lobreden der Apostel und etlicher Heiligen der ersten Größe deuten, die aus dessen Feder geflossen sind. Sein großer und feuriger Geist verläßt ihn niemals, sowohl wenn er einen **Paulus**, einen **Augustinus**, lobet, bey welchen die Menge der Dinge, die an ihnen zu loben sind, die Kunst des Redners nicht wenig prüfet, als auch, wenn der Gegenstand seines Lobes ein **Thomas**, ein **Joseph**, sind, von denen der Geist Gottes kaum etliche Worte hat aufzeichnen lassen, oder, was aufgezeichnet ist, fast mehr ihre Schwachheiten und Uebereilungen, als ihre geistliche Stärke und ihre göttliche Weisheit verräth. Gewiß Materien zu Lobreden, wo mancher geübter Redner seine Zuflucht zu weit herbey geholten Sittenlehren, ja vieleicht zu Spitzfindigkeiten, nehmen würde. Ganz anders verhielt sich unser großer Redner. Er verschweigt nicht die Fehler eines Apostels, die ein seinem Andenken so schimpfliches Sprichwort veranlasset haben: er macht so gar einen Hauptinhalt seiner Lobrede daraus.

Er

*) Herr Prof. Gottsched, in der Vorrede zu Fleschiers Lob- und Trauerreden, I. Th.

Er erkläret das Stillschweigen, welches der Pflegevater des Heylandes in den heiligen Schriften beobachtet, auf eine Art, die nichts weniger als spitzfindig ist, wenn man gewohnt ist, der Wahrheit nachzusinnen, und die feinsten Spuhren der Vorsehung sorgfältig zu suchen. Bey beyden Heiligen aber entdeckt er das liebreiche und weise Verhalten ihres himmlischen Meisters mit solcher Kunst, mit so großer Anmuth, daß man gestehen muß, man finde nur einen Fleschier unter den französischen Rednern.

Für ihn war es aufbehalten, die bekehrte Sünderinn Magdalena so zu loben, wie es der Größe ihrer Liebe gemäß ist. Andere mögen die Abscheulichkeiten ihrer Sünden, bisweilen mit schlüpfrigen Ausdrücken, ins Licht setzen, und den strengen Bußwandel dieser Bekehrten zur Nachahmung anpreisen: ein so ausserordentliches Beyspiel ist noch fruchtbarer für unsere Redner. Die Aufrichtigkeit, die Uneigennützigkeit ihrer Liebe ist das, was wirklich groß an ihr ist; und, ausser ihr, hat uns die heilige Schrift kein so herrliches Muster zur Vollkommenheit dieser christlichen Tugend vorgeleget. Fleschier begreifet die Absicht des Evangelii ganz: er zeiget sich als einen vortrefflichen Ausleger der Worte: Sie

hat

hat viel geliebet; und er ermuntert den Leser durch feurige Ausdrücke zu gleichen, zu eben so reinen Flammen der Liebe.

Zwo andere Lobreden dieses großen Mannes, welche zwar nicht auf biblische Heilige, aber doch auf solche Personen geschrieben sind, die beyde in ihrer sehr unterschiedenen Lebensart wirklich groß waren, haben uns so schön geschienen, daß wir uns für verbunden geachtet, sie dieser Sammlung einzuverleiben. Die Tugenden des heiligen **Antonius** würden, wie Fleschier selbst bekennet, vieleicht unglaublich seyn, wenn nicht der heil. Athanasius dieselben beschrieben, und selbst gesehen hätte. Antonius lebte zu einer Zeit, wo noch die Quellen des Evangelii sich von den Aposteln her ungetrübt ergossen. Sein Leben giebt ein so edles Beyspiel, einer gänzlichen Weltverlassung, wozu zwar der Trieb so selten, und der Beruf in der That ausserordentlich ist, daß es zu unseren Zeiten für Christen nicht anders als nützlich seyn kann, zu sehen, wie hoch sich die christliche Vollkommenheit treiben lasse. **Ludewig**, König von Frankreich, mit dem Beynamen **der Heilige**, giebt allen Regenten ein Muster eines zärtlichen Herzens für ihr Volk. Die Schmeicheley, welche bey lebenden Königen die Wahrheit so

sehr

sehr verdunkelt, hat keine Macht über die Thaten und Gesinnungen derer, die längst vermodert sind, insonderheit, wenn nicht ihre Söhne oder Enkel noch auf dem Throne sitzen. Die Geschichte wissen die Hohen der Welt den Geringsten im Volke gleich zu machen, wofern sie nicht durch etwas mehr, als durch Krone und Zepter groß gewesen sind. Fleschier findet die Größe des Königs, den er lobet, mehr in der Zärtlichkeit und Mäßigung seines Herzens, als in der frommen Schwachheit, die ihn zu unnöthigen Kriegen verleitete; und es scheint, nach einigen Ausdrücken, und nach der Kürze zu urtheilen, mit welcher er dessen Kreuzzüge am Ende der Rede berührt, als lobe er ihn wider Willen wegen seines übertriebenen Eifers. Ueberall blicket die Kunst des Redners hervor: und dieses könnte zu unsern Absichten allein hinlänglich seyn, gesetzt auch, daß kein Regent der Erde diese Rede läse, oder durch sie zur Nachahmung aufgemuntert würde.

Obwohl seine übrigen Lobreden, in ihrer Art, fast mit gleichen Schönheiten prangen, so haben wir dennoch Bedenken getragen, solche, die auf bloße Heilige der römischkatholischen Kirche geschrieben sind, dem Leser mitzutheilen. Als ein Bischoff dieser Kirche,

betrachtete er nothwendig die Stiftung eines Ordens, die Errichtung eines Klosters, und dergleichen mehr, als Gründe zu großen Lobsprüchen. Weil aber Verdienste von dieser Art nicht von allen Parteyen der Christenheit dafür erkannt werden, so würde für Protestanten vieles trocken, ja vieleicht ärgerlich seyn, was für seine Glaubensgenossen erbaulich und lebhaft war. Aus gleicher Ursache haben wir auch in der Rede auf den heiligen Joseph nur angezeiget, daß eine Anruffung dieses Heiligen im Originale befindlich ist; in den übrigen Reden aber den engelischen Gruß an die heilige Jungfrau weggelassen, und die Stellen mit einem rc. bemerkt.

Obigen sieben Lobreden haben wir noch drey moralische Reden, von eben diesem berühmten Verfasser, beyzufügen für nützlich und angenehm gehalten; deren erste von den **Trübsalen** der Christen, die zweyte von der **Pflicht, Almosen zu geben**, und die letzte von der **brüderlichen Bestrafung** handelt. Die Wichtigkeit dieser Materien erhellet von sich selbst; die Abhandlung derselben ist so beschaffen, wie es sich von einem Manne vermuthen lässet, der selbst in allen christlichen Tugenden so stark war. Der protestantische

Leser darf nicht befürchten, daß die Almosen in dieser zweyten Rede für etwas mehr, als sie wirklich sind, ausgegeben werden möchten. Der weise Redner bleibt gänzlich bey seinem Satze. Er zeiget bündig und lebhaft, daß die christliche Mildthätigkeit eine wahre Pflicht des Christen, kein bloßer Rath des Evangelii ist. Alles, was er davon sagt, fleußt aus apostolischen Quellen, und führet Ordnung, Wohlredenheit und Ueberzeugung mit sich.

Es befinden sich diese Reden in den Panégyriques et autres Sermons unsers berühmten Fleschiers, ausgenommen die letzte, welche man in dessen Sermons de Morale lieset. Wir haben sie in dieser Sammlung nach einer Ordnung gesetzet, welche theils mit der Wichtigkeit ihres Inhaltes, theils auch der Personen, auf die sie geschrieben sind, ein Verhältniß hat.

Der Uebersetzer.

Lobrede

Verzeichniß

der Lobreden,

welche in diesem zweyten Theile enthalten sind.

I. Lobrede auf den H. Apostel Thomas; gehalten zu Paris, in der Kirche des H. Thomas, im Louvre, im Jahre 1675. Seite 1

II. Rede auf den H. Apostel Paulus; gehalten zu Paris, am Tage der Bekehrung des H. Paulus, im Jahre 1682. S. 27

III. Rede auf den H. Joseph; gehalten in der Vorstadt St. Jacob zu Paris, in der Carmeliter-Kirche, im Jahre 1682. S. 59

IV. Lobrede auf die Magdalena; gehalten zu Paris, im Hause zur Magdalena, im Jahre 1683. S. 93

V. Lobrede

V. Lobrede auf den H. Augustinus; gehalten zu Paris, in der Kirche der großen Augustiner, im Jahre 1679. Seite 124

VI. Lobrede auf den heil. Antonius; gehalten zu Paris, in der Kirche der Ordensleute des heil. Antonius, im Jahre 1684. S. 165

VII. Lobrede auf den heil. Ludewig, König von Frankreich; gehalten in der St. Ludewigs-Kirche zu Paris, im Jahre 1681. S. 199

VIII. Rede von den Trübsalen; gehalten zu St. Germain, in Gegenwart des Königs und der Königinn von Engelland S. 237

IX. Rede von der Pflicht, Almosen zu geben; gehalten zu Paris, im Jahr 1681. S. 269

X. Rede von der brüderlichen Bestrafung S. 313.

Lobrede
auf den
H. Apostel Thomas,
gehalten zu Paris,
in der Kirche des H. Thomas, im Louvre,
im Jahr 1675.

Joh. XX, 24.

Thomas aber, der Zwölfen einer, war nicht bey ihnen, da Jesus erschien.

Wenn ich, nach diesen Worten des Evangelii, den Zustand des H. Thomas, von dem ich heute mit euch reden soll, untersuche, so stelle ich mir ihn anfangs als einen Menschen vor, den Jesus Christus selbst erwählet hatte, das Licht seiner bekannt werdenden Wahrheiten, und die ersten Flammen der göttlichen Liebe, um deren Einführung willen er in die Welt gekommen war, darinnen auszubreiten. Er ist unter der Zahl der Apostel, welche bestimmt sind, die Diener seines Wortes, die Zeugen seiner Thaten, die Bewahrer seines Geistes, die Mitgenossen seiner Mühsäligkeiten, die Dolmetscher seines Willens und seiner Geheimnisse zu seyn: **Thomas, der Zwölfen einer.** Doch wenn Joh. 20, 24.
ich sehe, wie er sich von der Gesellschaft seiner Brüder aus Ueberdruß ihrer liebreichen Vorstellungen, in der Meynung, als sey ihr aufrichtiger Glaube eine schwache Leichtgläubigkeit, absondert; wie er seine Einbildungen und Irrthümer in eine mit Fleiß gesuchte Einsamkeit schleppet; wie er hartnäckiger Weise die Auferstehung seines Meisters läugnet, und die wichtigste Wahrheit der Religion für Blendwerk und Lügen ausgiebt: so finde ich darinnen

einen Sünder, und erkenne den Apostel nicht
Joh. 20, 24. mehr: **Er war nicht bey ihnen.**

Ich entdecke in ihm nicht die mindeste Spuhr des apostolischen Geistes. Seine Einsichten sind verschwunden; seine Liebe ist erkaltet; sein Glaube nicht nur wankend, sondern fast ganz erloschen. Dennoch behält ihm das Evangelium mit ausdrücklichen Worten nach seiner Würde bey: **Thomas, der Zwölfen einer.** Ich erzittere, und zugleich tröste ich mich. Ich finde hier Quellen der Demüthigung, und Gründe der Zuversicht. Ich sehe, daß ein Apostel ungläubig wird, ich sehe, daß ein Ungläubiger noch Apostel ist, und daß, selbst alsdann, wenn er spricht, **ich will nicht glauben**, er weder seinen Beruff, noch seine Würde verliert.

Erstaune ich über seinen schlechten Glauben, so bewundere ich zu gleicher Zeit die Barmherzigkeit Jesu Christi. Es scheint, als habe er seine Wunden und seine Nägelmale bloß deßwegen an sich behalten, damit er den sterbenden Glauben des H. Thomas wieder beleben möchte. Er erniedriget sich durch eine sanftmüthige Willfährigkeit bis zu dem unbedachtsamen und schimpflichen Begehren dieses Ungläubigen; und indem er ihm seine Hände, seine Füße und seine Seite zeiget, so giebt er ihm, und in seiner Person der ganzen Kirche, handgreifliche Proben von seiner Auferstehung. Dieses giebt mir
Eintheil. Anlaß, euch heut zu zeigen: **I. Die Schwachheiten des H. Thomas; II. Die Barmherzigkeiten Jesu Christi:** Die Aufführung

des Jüngers, in seinem Unglauben; das Bezeigen des Meisters, in Bekehrung des Jüngers.

Dieß sollen die zween Theile unserer Rede seyn, wenn wir vorhero den Beystand des Heil. Geistes werden angerufen haben.

Es ist eine seltsame Art, den Heiligen Lobreden zu halten, wenn man sie nach den Sünden, die sie begangen haben, einrichtet. Es scheint, als sollte man aus ihren Thaten nur diejenigen sammlen, die uns zum Beyspiele dienen können; als sollte man ihre Fehler vergessen, nachdem sie zur Heiligkeit gelanget sind. Warum mischet man Schatten ein, welche den Schein dieser glänzenden Gestirne verdunkeln? Warum reißt man die Wunden auf, welche die Gnade Jesu Christi verbunden hat? Und warum tadelt man in dieser Welt reine und heilige Seelen, welche der Herr gelobet, und welche den Herrn in der Ewigkeit loben? Aber warum wollte man auch den Augen der Gläubigen Vorstellungen der Barmherzigkeit Gottes entziehen? Warum soll man nicht sagen, daß Heilige Sünder gewesen: damit man zeigen könne, daß es die Gnade Jesu Christi gewesen, die sie geheiliget hat? Und warum wollte man nicht ihre Wunden aufdecken: zur Ehre des höchsten Arztes, der sie geheilet hat? I. Theil.

Man scheue sich also nicht, meine Herren, zu bekennen, daß der H. Thomas ein Sünder war. Man lasse uns seinen Fall nicht verschweigen, aus Furcht, demjenigen Unrecht zu

thun, der ihn wieder auf die Füße gerichtet. Er zweifelt an der Wahrheit der Geheimnisse seines Meisters, und er verwundet ihn, wenn ich so reden darf, an dem empfindlichsten Orte, ich will sagen, an seiner Auferstehung, aus welcher der vollständige Beweis von seiner Gottheit gezogen wird. Drey Dinge haben, nach Pauli Lehre, in seinem Briefe an die Römer, zu erkennen gegeben, daß Jesus Christus Gott
Röm. 1, 4. ist: seine Macht, seine Heiligkeit, seine Auferstehung. Er zeigte seine Macht durch Wunder, die er that. Er gab seine Heiligkeit durch Tugenden, die er ausübete, zu erkennen. Er ließ seine Herrlichkeit und Majestät sehen durch seine Auferstehung; jedoch mit diesem Unterschiede, daß seine Macht unter der Decke unserer Schwachheiten verborgen war; daß seine Heiligkeit unter dem äußern Scheine der Sünde verdeckt blieb; daß gegentheils seine Gottheit in seiner Auferstehung vollkommen offenbaret ward, und daß er, da er ganz herrlich und ganz unsterblich aus seinem Grabe hervorgieng, das größte Werk seiner Macht that, den stärksten Beweis seiner Heiligkeit gab, und den festesten Grund zu seiner Religion legte. Denn wenn keine Auferstehung ist, so ist keine Unsterblichkeit. Ist keine Unsterblichkeit, so ist keine Gerechtigkeit. Ist keine Gerechtigkeit, so ist keine Vorsehung; und wenn keine Vorsehung ist, so verlieren wir die Gottheit. Nun hatte aber Jesus Christus eben damals durch seine Auferstehung alle diese Wahrheiten bekräf-

bekräftiget: seine Hoheit, weil er aus eigener Kraft wieder lebendig wird; seine Gerechtigkeit, weil seine Herrlichkeit die Belohnung seines Leidens ist; seine Vorsehung, weil er uns eine selige Ewigkeit bestimmet, und uns unsere Auferstehung durch die seinige gewiß macht. Daher scheinet es auch, als habe er sein ganzes Evangelium, und alles Zeugniß seiner Apostel, in die Verkündigung dieses einzigen Geheimnisses zusammengefaßt, als habe er ihre Sendung auf diese einzige Wahrheit gegründet. Apostelg. 1, 22. Urtheilet nunmehro von der Sünde dieses Apostels, nach allen Wahrheiten, die er angreift, und nach dem Unrechte, welches er Jesu Christo thut.

Er zerstöret die heilige Einfalt des Glaubens, welcher nichts mehr verlanget, als sich dem Ansehen zu unterwerfen, und seinen Verstand und Willen unter dem Nachdruck des göttlichen Wortes gefangen zu nehmen, ohne in das Innerste der Geheimnisse eindringen zu wollen, und ohne sich in eitele und neugierige Untersuchungen einzulassen. Tertullianus merket an, daß unter der Religion der Heyden, und der Jünger Jesu ihrer, dieser Unterscheid ist: daß die Religion der Heyden nur einen lärmenden Glauben zuwege gebracht, und ihr ganzes Ansehen, ihre ganze Verehrung nur von prächtigen äußerlichen Dingen, von dem Pomp ihrer Opfer, von der Verschwendung des Weyrauchs erhielt. Die Pracht, das Schrecken, das Erstaunen, machten sie gläubig; und ihre

Gemüther, die durch große sinnliche Bilder gerühret seyn wollten, glaubten nur in so weit, als sie bewunderten. Die Christen verhalten sich auf eine ganz andere Weise: Sie glauben nicht, weil sie bewundern, sie bewundern, weil sie glauben; sie suchen nicht, ihre Neugierigkeit zu vergnügen, sie verlangen ihren Glauben zu üben. Sie überlassen den Weltweisen, die Ursachen zu suchen, und groben Seelen, die Wahrheiten, die man ihnen vorträgt, mit Augen sehen zu wollen.

Es gründet sich diese Einfalt auf die Ehrfurcht, so sie vor Gott haben, und auf die Ehrerbietung, so man für sein Wort haben soll. Sie wissen, daß der Verstand sich allem, was der Herr sagt, unterwerfen muß, so, wie der Wille zu allem gehorsam seyn soll, was er befiehlt; und daß, wie man, dem Gesetze Gottes zu gehorchen, seine Neigungen unterdrücken muß, gleichergestalt man auch schuldig ist, seine Meynungen und allen Widerstand zu bekämpfen, um seine Wahrheiten anzunehmen. Nicht etwan, als ob der Glaube nicht seine Vernunftschlüsse und seine Klugheit hätte, und, wiewohl er sich über die Vernunft erhebt, nicht, wie Bernhardus sagt, selbst seine Vernunft haben müßte, auf welche er die Richtigkeit der empfangenen Lehre gründet. Aber es unterdrückt sein vernünftiges Schlüssen seine Einfalt nicht, immaßen er alles auf diesen einzigen
2 Tim. 1, 12. Grundsatz des Apostels bringet: Ich weiß, an welchen ich glaube. Ich stelle nicht

meinen

meinen Glauben auf die Scharfsinnigkeit meines Verstandes, sondern auf das Ansehen Gottes, welcher nicht fähig ist zu täuschen, oder getäuscht zu werden. Die Wahrheit, so ich nicht entdecke, liegt in ihrem Quelle verdeckt. Es sey ferne von mir, sie durch ein ohnmächtiges Anstrengen meines Verstandes ausser Gott zu suchen: ich bethe sie an in dem Schooße Gottes, in welchem sie wirklich ist, ob sie wohl unsichtbar, und vor den Augen der Menschen verborgen ist.

Wie sehr weit war Thomas von dieser heiligen Einfalt des Glaubens entfernt! Er will, es soll Jesus Christus erscheinen, und so verherrlicht er auch ist, die Merkmaale seines Leidens zeigen. Er trauet nicht seinen Brüdern, doch, was sage ich? er trauet sich selbst nicht, auch nicht dem Sohne Gottes: er will nur seinen Augen glauben. Joh. 20, 25. Er mißtrauet selbst seinen Augen: er fürchtet, es könne wohl bey dieser Zusammenkunft ein Blendwerk, und was er sähe, nur eine Erscheinung seyn. Er will die unmittelbareste und die gröbste Empfindung anwenden: Jesum Christum mit eigenen Händen berühren; die seinem heiligen Fleische noch eingeprägten Spuhren der Nägel suchen, und die Oeffnung seiner Seite durchwühlen. Wie beschwerlich ist doch der Unglaube! Er bedarf Wunderwerke, welche die Einbildungskraft und die Sinne rühren. Aber der Glaube ist einfältig; und gleichwie in der Sittenlehre eine That Jesu Christi ein vollständiges Bey-

spiel zur Aufführung ist: eben so ist auch ein Wort seines Evangelii ein vollständiges Gesetz zum Glauben, ohne Zeichen und ohne Wunder.

Wie viele Christen findet man aber *nicht*, welche glauben, und ihrem Glauben nicht folgen? Die Geheimnisse sind allzu dunkel, und rühren sie nicht gnugsam: sie wollten gern Wunder haben. Sähen sie den Himmel sich öffnen, und aus dem Schooße der Herrlichkeit einen der seligen Geister, die Gott zur Vollstreckung seiner Befehle, und zum Heile der Gläubigen sendet, herabkommen: wie sehr würde ihre Hoffnung belebt werden! Käme aus dem Innersten des Heiligthums ein Licht, welches die Gehäuse der Altäre durchdränge, und es erschiene Jesus Christus voll Strahlen in einer Hostie: mit welcher Ehrfurcht würden sie sich beym Fuße der Altäre niederwerfen! welchen Eifer würden sie wider diejenigen bezeigen, welche die heiligen Oerter entehren! Man hört oft Weltmenschen sagen: Ich brauchte ein einziges Wunderwerk, so wäre ich Zeit meines Lebens bekehrt. Sie irren sich, und wissen nicht, was die Bekehrung ist. Sie bilden sich ein, es sey gnug zu erkennen, daß ein Gott ist, und ihm gewisse Huldigungen zu leisten, welche die Heyden ihren Götzen leisteten. Ihre Einbildungskraft würde durch dieses Schauspiel bewegt werden, aber es würde dieser seichte Eindruck nicht bis ins Herz dringen. Sie würden die Macht Gottes bewundern, aber nicht in der Liebe weiter kommen.

Sie

Sie würden mehr überzeugt, aber nicht mehr bekehret werden. Und weil weder das Ansehen der göttlichen Schriften, noch der Trieb, oder die inneren Empfindungen des Gewissens, noch die Predigt des Evangelii, noch auch die Eingebung des Himmels sie zum Glauben bewegen, so würde der Eindruck eines Wunderwerkes gar bald verschwinden. Es würde nöthig seyn, bey jedweder Handlung, die sie vornähmen, das Wunderwerk zu erneuern: und so ist ihr Verlangen nach einem Wunderwerke nur ein Vorwand, ein Trost, welchen sie für ihre Härte suchen, kein Hülfsmittel, zur Befestigung ihres Glaubens.

Jedoch man lasse uns zu dem Unglauben des Apostels zurück gehen. Er entsaget nicht nur der Einfalt des Glaubens, sondern er verlieret auch die Seligkeit des Glaubens. Gott hat uns erschaffen, um in dem Dienste, den er uns vorgeschrieben, eine vernünftige Verehrung von uns zu erlangen. Es war nöthig, sich selbst uns zu erkennen zu geben. Weder Vernunft, noch Weltweisheit, können uns zu einem gewissen Grade einer solchen Erkänntniß Gottes bringen, welche der Grund eines wahren und rechtmassigen Gottesdienstes wäre. Gott selbst mußte uns die Ordnung und die Vorschriften unserer Pflichten anzeigen, und uns die Erkänntniß seiner Wahrheit geben. Er hatte so viele Wege, sich unserm Verstande zu entdecken, als Verrichtungen und Arten zu erkennen, unser Verstand hat. Er konnte sich

hierzu

hierzu der Vermuthung, der Ueberredung, der Meynung, der Wissenschaft, und des Glaubens bedienen. Die Vermuthung ist ein seichter Eindruck des Verstandes, eine Empfindung von ohngefähr, ein schwaches Licht, und die am mindesten edele Wirkung des Verstandes. Die Ueberredung ist eine Einwilligung des Verstandes, durch ein bloß menschliches Glauben, das, weil es sich nur auf das Wort schwacher und betrüglicher Menschen gründet, sehr wenig Ansehen hat. Die Meynung ist eine zweifelhafte Erkänntniß, welche nicht ohne Wahrscheinlichkeit und ohne Grund ist, aber keine Gewißheit hat. Die Wissenschaft ist eine klare und gewisse Erkänntniß, aber sie ist dem Hochmuthe unterworfen; und weil sie offenbare Gewißheit hat, so hat sie nicht das Verdienst der Unterwerfung. Noch bleibt der Glaube übrig, welche die edelste unter allen Erkänntnissen ist: denn sie hat zugleich das Ansehen der Offenbarung, die Ursachen und die Gründe der Meynung, die Gewißheit der Wissenschaft, und die Ehre der Annehmung dessen, was Gott in seinen Schriften sagt. Dieß ist der Sinn des Glaubens, welcher Glückselige auf Erden, so wie das Schauen Selige im Himmel, machet.

Dieß ist die Wolkensäule, von welcher die 4 Mos. 13. Schrift redet, die sich am Tage verdunkelt, und die Nacht erleuchtet. Dieß ist die heilige Mischung von Finsterniß und von Lichte, von untrieglichen Wahrheiten und von wenig sinnlichen Beweisen. Dieß ist das Räthsel, von

welchem

welchem Paulus redet, worinnen ein ewiger Verstand, welchen der menschliche Geist nicht auflösen kann, verborgen lieget. Dieß ist endlich diejenige Wahrheit, die, wenn sie offenbaret ist worden, die Freude und die Glückseligkeit der Heiligen im Himmel, und so lange sie noch unter der Decke liegt, die Hoffnung und die Glückseligkeit der Heiligen auf der Welt macht. Und eben aus dieser Ursache macht Jesus Christus seinem Apostel diesen Vorwurf: du hast gesehen, du hast gefühlt, damit du glauben möchtest. Du hast deinen Augen und deinen Händen zu danken, was du nicht meinem blossen Worte hast mögen zu danken haben. Du hast eine sichtbare und handgreifliche Wahrheit angenommen: dieses ist eine Neugierigkeit, keine Andacht. Genieß meines Friedens und der Gnade, die ich dir habe erzeigen wollen, aber überlaß die Belohnungen denen, welche geglaubt, was sie nicht gesehen, und welche, Troz allem Widerspruch ihrer Vernunft und ihrer Sinne, der Kraft meines Wortes Gehör gegeben, und itzo eine öffentliche Wahrheit bekennen, welche gewißlich nicht unerkannt, aber doch unbegreiflich ist.

Jedoch zu was verleitet die Ungläubigkeit und was ist ihr gewöhnliches Ende? Sie geräth so weit, daß sie alle Empfindungen des Glaubens verliert, daß sie spricht: **Ich will nicht glauben.** Es ist dieses eine Anmerkung des H. Chrysostomus, bey Gelegenheit des H. Thomas. Er sagt nicht allein zu den

Jüngern: ich will euch nicht glauben, sondern er versichert, er wolle schlechterdings nicht glauben. Er schlägt nicht allein ihr Zeugniß aus, sondern er verwirft sogar das Geheimniß, und glaubet die Auferstehung Jesu Christi nicht.

Mich jammert derjenigen Ungläubigen, die, da sie sich eine Ehre daraus machen, an *allem* zu zweifeln, sehr vernünftig zu schlüssen meynen, wenn sie mit einer philosophischen Gebehrde nnd Ernsthaftigkeit sprechen: Wir werden alle gebohren, um zu sterben; aber wer weiß, ob wir sterben werden, um wieder aufzustehen? Unsere Väter sind dahingegangen, und wir werden, wie sie, dahin gehen, ohne alle Hoffnung, jemals wieder zu kommen. Man redet seit so vielen Jahrhunderten vom Himmel, von der Hölle: Ist wohl, seit dem man davon geredet hat, ein einziger von dort zurückgekommen? Will man uns von der Auferstehung überführen, so öffne man die Gräber, und lasse uns diese Auferstehung durch wieder erweckte Menschen predigen. Hierüber machen sie Vernunftschlüsse, sie zweifeln, sie beschlüssen endlich, daß nach dem Tode nichts von uns übrig bleibe; daß das Grab die Ueberbleibsel des ganzen Menschen einschliesse, und daß der letzte Seufzer eines Sterbenden, welcher die Kräfte des Körpers erschöpft, den Rest der Seele ausblase.

Was ist zu thun? Soll man gleich Wunderwerke für sie bereit halten? Soll aus dem Abgrunde der Hölle eine fürchterliche Stimme

gehört werden, sie zu erschrecken? Soll man zerstreute Gebeine zusammenbringen, und aus den Höhlungen der Gräber Seelen mit sichtbaren Merkmaalen ihrer Qualen hervor ruffen? Nein; ich will nichts thun, als ihnen die Auferstehung Jesu Christi vorstellen, welche sich auf das untadelhafte Zeugniß eines ungläubigen Apostels, und der, sowohl als sie, hartnäckig ist, gründet. Wenn sie noch einige Vernunft besitzen, so werden sie sehen, daß die Glieder eines lebenden Hauptes zum Leben erweckt werden müssen. Und wenn sie die Auferstehung Jesu Christi nicht glauben, welches Wunderwerk werden sie glauben können? Werden sie ein Bedenken tragen, ihre Augen einer Lügen zu strafen, sie, die doch alle Empfindungen der Vernunft ersticken? Wenn sie das Evangelium für ein Mährlein halten, so werden sie die Erscheinung der Todten für ein Blendwerk halten; und man kann von ihnen eben dasselbe sagen, was Abraham zu einem Verdammten, welchem sie gleich sind, sagte: *Hören* Luc. 16, 31.
sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde. Sie werden dereinst, aber zu spät, ihren Irrthum erkennen; sie werden eine Wahrheit, die ihnen so schwer zu glauben scheinet, erfahren.

Allein ich erwäge nicht, daß ich mit Christen rede, welche wissen, daß ein Gott ist, der über ihre Handlungen wacht; welche ihn für den Meister ihrer Aufführung erkennen; welche

von der Gerechtigkeit seiner Urtheile ihr ewiges Wohl, oder Weh, empfangen werden, und welchen die Gottlosigkeit und der Gottlose ein Gräul sind. Es ist recht, diesen Abscheu vor der Sünde zu tragen; aber die Apostel lehren uns auch, daß wir Mitleid mit dem Sünder haben müssen. Sie sehen, wie einer ihrer Mitbrüder sich wider die Wahrheit auflehnet, wie er ihre Zeugniß verlacht, wie er die angehende Kirche ärgert. Sie verjagen ihn nicht aus ihrer Gesellschaft; sie schütten kein Anathema über ihn aus; sie reizen ihn nicht durch bittere Verweise, oder durch unbedachtsame Bestrafungen zum Zorne. Sie verfahren gelinde mit seinem Fehler, und bleiben bey ihren eigenen Fehlern stehen. Sie beklagen den elenden Zustand, in welchem er ist, und sehen zugleich die Gefahr, in welcher sie selbst schweben, wenn nicht der Herr durch seine Gnade sie aufrecht hält.

Ich kann nicht umhin, hier die Unbilligkeit derer zu bedauern, welche, indem sie äusserlich von der Tugend Stat machen, sich an allem ärgern, über den bloßen Namen einer groben Sünde laut schreyen, sich von den Sündern aus Verachtung und Hochmuthe entfernen; die gleichwohl währender Zeit, da sie deren Schwachheit schimpflich halten, sich innerlich selbst gefallen, und sich Zeugnisse eines guten Gewissens geben, indem sie ohne Unterlaß im Herzen sprechen: Ich bin nicht wie dieser, ich bin nicht wie diese. Es steckt eine gewisse

Bos=

Bosheit in uns, welche uns auf anderer Fehler erpicht, und von unsern eigenen abwendig machet. Man läßt sich in eine genaue Untersuchung fremder Gewissen ein, und man ersticket die Empfindungen seines eigenen Gewissens. Man macht stets anderen den Proceß, sich selbst vergiebt man allzeit. Der Heyland hingegen verläßt nicht seinen Apostel: er suchet ihn, daß er ihn wiederbringe, er kömmt, seine Schwachheit zu heilen. Und weil er weiß, wie weit sich dessen Härte erstreckt, so bringet er ihn durch seine sichtbare Gegenwart, und durch die unsichtbaren Regungen seiner Gnade, zum Glauben an seine Geheimnisse. Dieß sey der zweyte Theil unserer Rede.

Mich dünkt, als fragten sie mich, meine Herren, voll Erstaunens über die Schwachheit und den Unglauben des Apostels: Warum hat Jesus Christus die Apostel ihrem schlechten Glauben, ihrem eigenen Sinne überlassen? Warum hat er sie nicht zu Heiligen gemacht? Warum ließ er ihren Beruf so lange Zeit unvollkommen? Warum erduldete er Mängel an auserwählten Männern, die er doch seiner Freundschaft würdigte? Warum hatte er nicht selbst in seinen Jüngern diese ihres Meisters ganz unwürdige, und seiner Lehre widersprechende Dinge ausgerottet? Ein Wunderwerk, das zwar wenig Aufsehen gemacht hätte, das aber nöthiger und nützlicher war, als viele andere. II. Theil.

Die heilige Schrift und die Kirchenväter geben uns verschiedene Ursachen von diesem Verhalten des Heylandes. Die erste ist, weil er gewollt hat, daß diejenigen, die er durch eine besondere Gnade erwählt hatte, eben so demüthig im Herzen wären, als sie durch seine Wahl erhöhet worden waren, und damit er sie nicht allein durch sein Wort, sondern auch durch ihre eigene Erfahrung diese ersten Grundsätze des Christenthums lehren möchte: daß man sich nicht auf seine eigenen Kräfte verlassen dürfte, als ob man fähig wäre, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Daß man ohne Unterlaß bethen und wachen müsse. Daß, wie man nicht anfangen kann, ohne den Herrn, also man auch, ohne seine Gnade, nicht fortkommen, oder sich vollkommen machen könne: so, daß man mit Vertrauen, aber mit Furcht, zwischen seiner Barmherzigkeit und seinen Gerichten leben müsse, damit diejenigen, welche er fallen läßt, ihre Schwäche erkennen, andere aber, die er aufrecht erhält, oder vom Falle erhebet, seine Güte rühmen: damit jene durch ihren Fall demüthig, diese aber dadurch belehrt und erschrecket werden.

Die zweyte Ursache ist: Sünder, die auf den Weg der Buße treten wollen, aufzumuntern, damit sie aus diesen Beyspielen, nicht eine unbillige Vermessenheit, sondern ein schüchternes Vertrauen fassen; damit sie ihren Glauben, um schon geschehener Dinge willen werth halten: nicht etwan lässig zu werden, aus Hoffnung, der Strafe zu entgehen, oder unfehlbar bekehret zu werden,

sondern

sondern sich dahin zu bestreben, nachdem sie die Barmherzigkeit Gottes erkannt, daß sie vom Falle aufstehen mögen.

Die dritte Ursache ist: weil er bisweilen zugelassen, daß die, so er erwählet hatte, Hirten seiner Kirche zu werden, in Sünden fielen, damit die Erinnerung ihres Falles ihnen Sanftmuth und Mitleiden für diejenigen einflößte, die ihnen dereinst untergeben seyn sollten; damit sie andern eine Gnade mittheilen lerneten, deren sie selbst bedurft hatten; und damit sie, vermittelst einer weisen Nachsicht, doch ohne die Regeln der Gerechtigkeit zu übertreten, mit Schwachen die Wege der Liebe giengen, und sich vorsähen, um mich der Worte des heil. Augustinus zu bedienen, die Brücke der Barmherzigkeit Gottes, auf welcher sie selbst gegangen, hinter sich abzubrechen.

Der Heyland suchte, aus dem Unglauben des heil. Thomas, noch einen andern Vortheil zu ziehen, nämlich die Festsetzung des Glaubens an seine Auferstehung. Die blinde Vorsicht der Menschen bedient sich fast alles Guten schlecht. Sie verkehret die Religion in Heucheley, die Wissenschaft in Neugierde, die Demuth in Stolz, die Hoffnung in Vermessenheit; und indem sie die Laster in Tugenden, die Tugenden in Laster verwandelt, so richtet sie so gar die heiligsten Sachen nach ihren bösen Endzwecken ein. Aber die Vorsehung Gottes ziehet im Gegentheil Gutes aus allem Bösen, indem sie es zur Vollstreckung ihrer Absichten gebrauchet. Und indem sie durch

geheime Wege die Bosheit der Menschen abwendet, so setzet sie oft durch dieselben ihre Wahrheiten und ihre Geheimnisse fest. Und eben dieses hat dem heil. Gregorius Anlaß gegeben, zu sagen, daß der Unglaube des heil. Thomas der Kirche mehr Vortheil gebracht, als der Glaube der übrigen Apostel.

Jedoch man lasse uns nicht länger den Absichten Jesu Christi nachforschen; man lasse uns vielmehr seine Liebe, in Ansehung eines verirrten Jüngers, bewundern. Er verlässet ihn in seiner Schwachheit, er suchet ihn sorgfältig. Er zeiget sich anderen, um diesen, durch anderer Zeugniß, zum Glauben willig zu machen. Er zeigt sich ihm selbst, um ihn liebreich wieder zu sich zu bringen, und ihn durch seine eigenen Augen zu überzeugen: damit er uns lehren möchte, daß man den Sündern entgegen gehen müsse, und daß nur derjenige ein wahrer Hoherpriester sey, der da Mitleiden zu haben wisse mit unseren Schwachheiten. Er bestrafet ihn mit Sanftmuth, und vergiebt ihm mit willigem Herzen. Er erhält ihn bey Ehren, und tadelt ihn hinter verschlossenen Thüren. Weil sein Fehler nur den Aposteln bekannt war, so redet er nur in ihrer Gegenwart mit ihm. Er führet keine weitläuftige Reden, keine beissende Klagen, und giebt ihm keine bittern Verweise, indem er ihn zum Gehorsam bringet: Drey Worte der Ermahnung, mehr als des Tadels, erwecken im Herzen unsers Apostels die fast erloschenen Tugenden des Glaubens und der Liebe. Ihr unbedachtsamen Hirten, die ihr, um euer

Ansehen zu behaupten, weit weniger eure Beurtheilungskraft, als euren Unmuth und euren Eifer vorwalten lasset, wenn ihr eure Verweise hart und offenbar machet; die ihr euch in weitläuftigen Worten ausschüttet, um anderer Fehler zu vergrössern; und die ihr in eurem Zorne wider die Sünder, oftmals nicht nur der Liebe, sondern auch der Billigkeit zu nahe tretet; und indem ihr die Züchtigung an anderen ausübet, sie selbst verdienet: Lernet von Jesu Christo sanftmüthig und demüthig seyn!

Er, damit er dem wunderlichen Verlangen dieses Apostels nachgeben möchte, zeiget ihm seine Wunden, und öffnet ihm das Innerste seiner Erbarmung. Sieh, spricht er, meine Hände und meine Füsse, und betrachte die Spuhren der Nägel; als wollte er sagen: Dieß sind die Zeichen meines Leidens: Dieß werden die Bewegungsgründe deiner Bekehrung seyn. Ich habe diese Wunden in meinem sterblichen Leibe für alle Menschen bekommen, für dich will ich sie in meinem unsterblichen Leibe behalten. Bey meinem Tode dienten sie der Welt zum Heilungsmittel; in meiner Auferstehung sollen sie deinen Unglauben heilen. Zur Zeit meines Leidens waren sie die Vergeltung meiner allgemeinen Erlösung; zur Zeit meiner Unsterblichkeit und meiner Ehren, sollen sie der Lohn deines Heils seyn. Er befiehlt ihm, seine Hände in seine Seite und in sein Herz zu legen, in dieses Heiligthum der Gottheit, in diese offene Thüre der Barmherzigkeit, in diesen Feuerheerd der gött-

lichen Liebe. Aus eben dem Orte, woraus die Sacramente, die geistlichen Güter und die Reichthümer der Gnade Jesu Christi geflossen, flossen die Liebe, der Glaube und der Eifer des heil. Thomas.

Welche Regungen der Seele giengen bey dieser Gelegenheit in seiner Seele vor? Die Gnade öffnet diesem Ungläubigen die Augen. Er erkennet seinen Hochmuth, und mit einer durch unzähliche Seufzer unterbrochenen Stimme stammlet er diese Worte, die sein von Reue und Schmerze gepreßtes Herz fast im Munde erstickt, halb heraus: **Mein Herr und mein Gott!** Er sieht im Glauben die geheimen Ursachen seines Heils, die Bewegungsgründe der Liebe Gottes in Versöhnung der Menschen, die Breite und die Länge, und die Tiefe und die Höhe seiner Barmherzigkeit, die er an sich erfährt, die Wege seiner Gnade, so er itzt an sich selbst empfunden; er ruft aus innerster Dankbarkeit: **Mein Herr und mein Gott!** Er erinnert sich aller Thaten, aller Worte Jesu Christi, aller Gnadenbezeigungen, die er von ihm empfangen hat. Sie sind lauter Flammen, welche sein Herz von Undankbarkeit und Zaghaftigkeit reinigen, und indem sie es mit Liebe der Wahrheit entzünden, ihm diese zärtliche und brünstige Beichte ablocken: **Mein Herr und mein Gott!** Er erhebet sich über sich selbst; er hat gehöret, gesehen, berührt: er treibet seine Bekehrung weit über alles, was er hat empfinden können. Er bekennet die Gottheit Jesu Christi, und rufft: **Mein Herr und mein Gott!** als ob er sagte: Ich habe hinfort keinen

Herrn,

Herrn, als dich: ich verlasse mich selbst mit meinem eigenen Sinne; ich habe keine Einsichten, als deine; keine Stimme, als der Wahrheit Zeugniß zu geben, oder meine vorige Untreue zu verdammen: keine Arbeit, als aller Orten den Glauben, den ich verläugnet habe, zu verkündigen; kein Verlangen, als dir zu gefallen, nachdem ich dich so schimpflich beleidiget habe: **Mein Herr und mein Gott!**

Es ist der erste im Evangelio, welcher die Gottheit Jesu Christi schlechterdings bekennet. Viele haben ihn für den Sohn Gottes erkannt. **Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn:** Matth. 16, 16. dieß ist das Bekänntniß Petri. **Du bist Gottes Sohn,** sagt Nathanael. **Ich gläube,** Joh. 1, 49. **daß du bist Christus, der Sohn Gottes:** Joh. 11, 27. so läßt sich die heilige Wirthinn Jesu Christi vernehmen. **Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen,** spricht der Hauptmann Marc. 15, 39. unter dem Kreuze. Es sind dieses Bekänntnisse durch Folgerungen, weil der natürliche Sohn Gottes nothwendig Gott seyn muß. Aber der heil. Thomas bekennt es ausdrücklich: **Mein Gott!** Er hat gesehen, und er hat geglaubet. Er, der so sonderbar unter den Gläubigen, und der Glaubwürdigste unter den Glaubenden ist. Er kann den Glauben an die Auferstehung des Sohnes Gottes auf eben die Art beweisen, wie der heil. Johannes den Glauben an Jesu Leiden beweisen kann. Er verband das Schauen mit Joh. 19. dem Glauben, den Trost des Schauens mit der Tugend der Unterwerfung, die klaren Erkenntnisse

nisse der Augen mit den Dunkelheiten des Glaubens. Und da er durch dieses doppelte Vertrauen gestärkt ward, so hat er seinen Herrn und seinen Gott erkannt, geglaubet.

Mir deucht, als sähe ich ihn, nachdem er den heiligen Geist empfangen, mit brennenden Eifer bis an die Enden der Erde laufen, und ohne die Ketten, ja selbst den Tod zu fürchten, Parther, Meder und Indianer lehren. Schiffbruch, Verrath, Verläumdung, Widerstand der Gesetze und der Obern, Widerspruch von barbarischen Völkern, nichts macht ihn wankend. Er prediget überall, was er geläugnet hatte, er spricht überall, gleich einem andern Apostel, nach dem eigentlichen Verstande der Worte: **Wir zeugen, was wir gesehen haben mit**
1 Joh. 1, 1. **unseren Augen, was unsere Hände betastet haben.** Hätte ich nicht Ursache, mit dem heil. Chrysostomus zu sagen: Wie kömmt es, daß seine Sünde uns so bekannt ist, und seine Tugenden nicht bekannt sind? Also gefällt es zuweilen der Vorsehung Gottes, die Thaten der Heiligen zu verbergen: entweder, weil er den Ruhm ihrer guten Werke, deren Ursprung er gewesen, sich selbst vorbehält, und diejenigen, die er erwählt hat, daß sie ewig sein seyn sollen, in seinem Schooße behält; oder auch, uns zu belehren, daß nichts dauerhaftes im Ruhme von Menschen ist, und daß nichts, als die Wahrheit Gottes, und das Urtheil, so er von uns fället, ewig bleibet.

Könnte ich euch doch alle Geheimnisse seines bußfertigen und arbeitsamen Lebens vor Augen legen!

legen! Könnte ich doch den Vorhang abziehen, welcher so viel große Beyspiele verdeckt: Götzenbilder, die er durch eine Bewegung der Imbrunst und des Eifers umstürzet; Abgöttische, die er durch Thaten einer evangelischen Sanftmuth und Geduld gewinnt; Wunderwerke, zu Bestätigung des Glaubens, welchen er den Völkern in denen durch seinen Unterricht und seine Sorgfalt gepflanzten Kirchen prediget; und eine unzählbare Menge Seelen, welche durch seinen Dienst zu Gott gebracht werden. Jedoch, alle diese heilige Thaten sind in Gott verlohren, sind nirgendswo aufgeschrieben, als im Buche des Lebens. Wir haben ihrer annoch gnug übrig, wenn wir an unsere Bekehrung denken wollen. Lasset uns seinem Glauben nachfolgen: vieleicht sind wir seiner Blindheit nur allzusehr gefolget.

Ihr wollet, gleich ihm, gerechtfertiget werden; aber lernet, daß ihr, gleich ihm, und gleich allen Frommen, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, im Glauben leben müsset! Was heißt, im Glauben leben? Es heißt denken, wie der Glaube befiehlt. Es heißt, von großen und kleinen, von nützlichen und unnützlichen, von gerechten und ungerechten Dingen, nicht nach unserm Eigensinne, nach unseren menschlichen und verderbten Begierden und Neigungen urtheilen, sondern nach den Vorschriften des göttlichen Wortes, und nach den Gesetzen des Evangelii. Es heißt, unsere Furcht, unsere Hoffnungen, unsere Ergötzungen, unsere Traurigkeiten, unsere Freundschaften und Feind-

schaften, nicht nach dem verderbten Geschmakke unsers bösartigen Herzens einrichten, sondern nach den Einsichten Gottes und seiner Wahrheit, welche alle unsere Gedanken erleuchten, alle unsere Anschläge machen, alle unsere Begierden beleben, und alle unsere Unternehmungen lenken muß.

Allein, werdet ihr sagen, die sinnlichen Dinge reissen mich mit sich fort, die Welt erstickt meine Religion: ich kann fast nicht mehr glauben. Ich will allen meinen Ergötzungen entsagen, wenn Gott mir, wie ich wünsche, den Glauben verleihet. Ich aber sage euch, daß ihr den Glauben, so wie ihr ihn wünschet, geschwind bekommen werdet, wenn ihr euren Ergötzungen entsaget. Verlasset den eiteln Zeitvertreib, der euer Gemüth erfüllt, so wird euch Gott dasselbe mit dem Lichte seiner Erkänntniß erfüllen. Ihr wollet von eurem Unglauben geheilet werden: zähmet vorher eure Leidenschaften, welche ihn verursachen. Ihr kennet euer Unvermögen, und ihr denket nicht an eure Pflichten. Fanget an mit dem Herzen zu glauben, so werdet ihr in kurzem mit dem Verstande glauben. Aber es hat euch Gott schon stark genug erweckt, wofern ihr nicht durch eure Weichlichkeit abgehalten würdet. Erkennet eure Undankbarkeit; nehmet eure Zuflucht zu Jesu Christo, dem Urheber eures Heils, und dem Vollender eures Glaubens; und schaffet durch eure Treue und euren Eifer in seinem Dienste, daß er eure Belohnung im Himmel seyn wolle.

Rede

Rede
auf den
H. Apostel Paulus,

gehalten

zu Paris, in der Kirche des heil. Paulus,
am Tage seiner Bekehrung,
den 25. Jänner, 1682.

---

1 Timoth. I, 15.

Christus Jesus ist kommen in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.

Obwohl das ewige Wort, der Sohn Gottes, Gott selbst, der seinem Vater gleich ist, nach dem anbetenswürdigen Rathschlusse seiner Barmherzigkeit, oder seiner Gerechtigkeit, sich vom Himmel herabgelassen, damit er die sündhafte Welt wieder zu sich brächte; und nachdem er vorher die Menschen auf mancherley Weise, durch den Mund seiner Propheten, belehrt und geruffen hatte, zuletzt selbst gekommen, um seine Gnadenwirkungen zu verbreiten, und seine Wahrheiten zu verkündigen: so werde ich dennoch dadurch zwar gerührt, meine Herren, aber nicht in Erstaunen gesetzt. Es betraf solches das Heil des ganzen menschlichen Geschlechts. Es war seiner Würde gemäß, seine große Barmherzigkeit kund zu thun; und es mußte dieses große Geheimniß, das mit dem Vorhange einer nicht durchsichtbaren Ewigkeit vor allen Zeiten bedeckt war, in der Fülle der Zeit entdecket werden. Wenn dieser für uns Mensch gewordene Gott weder Sorgen noch Mühe sparete, Sünder zu bekehren, sich Jünger zu machen, seine Religion zu gründen, und seine Lehren fest zu setzen; wenn er that, wenn er litt: so vollendete er das Werk seines Vaters, und folgte dem Laufe seines leidsamen und sterblichen Lebens.

Aber, daß er, nach vollbrachten Mühsäligkeiten, sitzend zur Rechten seines Vaters, seine

ewige Ruhe unterbricht, um einen Sünder, der ihn beleidiget, wieder zu sich zu bringen; daß er, so zu reden, aus dem Schooße seiner Herrlichkeit aufbricht; daß er seinen glücklich *vollbrachten* Dienst wieder antritt; und daß er *in* voller Pracht eines Heylandes auf Erden zurück kömmt, und um eines einzigen Menschen willen eben dasselbe thut, was er für alle andere zugleich gethan hatte: dieses, meine Herren, ist etwas fast unbegreifliches für mich gewesen. Jedoch, wenn ich bedenke, daß Paulus für das Reich Jesu Christi keine geringe Eroberung ist; daß dieser einzige Mensch der Vater so vieler Gläubigen seyn soll; daß in ihm die ganze Gemeine der Heyden, deren Lehrer er werden sollte, gleichsam verschlossen lag; und daß die Bekehrung des Erdkreises die Folge von seiner Bekehrung seyn sollte: so erstaune ich nicht, daß sie so wunderbar gewesen. Es war billig, daß der glorreiche Jesus demjenigen erschiene, welcher den gekreuzigten Jesum predigen sollte; daß er in eigener Person dem, welchen er ausersehen hatte, seinen Namen bis an die Enden der Erden zu tragen, seine Sendung gäbe; und daß er demjenigen unter seinen Predigern seine Gnade am stärksten fühlen liesse, welcher sie am kräftigsten lehren sollte.

Und von dieser Bekehrung soll ich heute mit euch reden. Wenn die Erzählung wunderbarer Dinge den Verstand der Zuhörer an sich ziehet: die Sache, von der ich rede, ist voller Wunder. Wenn die Begierde, und die Hoffnung

nung nach Vortheil euch rühren kann: wo könntet ihr grössere Beyspiele finden? Und wenn der Heilige, welchen ich predige, eure Aufmerksamkeit reizen soll: so erwäget, daß ihr in ihm zum Glauben seyd bekehret worden. Glückselig seyd ihr, wenn ihr durch ihn heut könnet zur Busse eingeladen werden. Wir bitten den Geist Gottes, daß er unsere Herzen ändern wolle, so, wie er sein Herz geändert hat. Dieses zu erlangen, ersuchen wir in unserm Gebethe ꝛc.

Obgleich die Güte des Herrn im Herzen eines bekehrten Sünders ein Quell der Ruhe und des Vertrauens ist, so ist sie doch auch, wie der heilige Augustinus sagt, für ihn eine Gelegenheit zur Arbeit und zur stets währenden Bekümmerniß. Ihn schlägt die Last seiner vorigen Missethaten nicht mehr nieder, aber es drückt ihn die Last seiner itzigen Pflichten. Seine Sünden beunruhigen ihn nicht mehr, aber die Gnadenbezeugungen, so er empfangen hat, bekümmern ihn. Er fühlet nichts aufrührisches mehr in sich, aber er fürchtet undankbar zu werden: denn es erfordert die Ordnung der Gerechtigkeit Gottes, ein Ebenmaaß zwischen den Wohlthaten, die er erzeigt hat, und der zu erwartenden Dankbarkeit zu erheischen; mehr von denen zu fodern, welchen er mehr gegeben, und um so viel grössere Treue zu verlangen, je mehr er Barmherzigkeit ausgeübet. Nach diesem Grundsatze ist in der Kirche keine Bekehrung vollkommener gewesen, als unsers

Apostels

Apostels seine; es sey nun von Seiten seiner Beruffung, oder seines Gehorsams, sowohl in Betrachtung der Gnade, die Jesus Christus demselben erzeigt hat, als auch in Ansehung der Dienste, die er dem Heylande geleistet hat. Man sieht schon meine Absicht, meine **Herren**, und ich darf bloß, und ohne alle Kunst sagen:

Eintheil. **I. was Jesus Christus für den heil. Paulus gethan; II. was Paulus für Jesum Christum gethan hat.**

Ihr werdet sehen, wie seine Sünde durch die Gnade vertilgt, und durch die Busse gebessert wird. Dieß ist die ganze Eintheilung meiner Rede.

I Theil. Zuerst gedenke man sich, meine **Herren**, einen Menschen, der lebhaft, streng, kühn zu Unternehmungen ist, der durch die Wissenschaft des Gesetzes aufgeblähet, den Meynungen seiner Väter ergeben, von seinen eigenen aber eingenommen ist, welcher sich durch Thaten, die ein Aufsehn machen, hervor thun will; einen Mann, welcher ohne Untersuchung eine jedwede Lehre, die seiner Erkänntniß widerstreitet, verdammt, und welcher, da er sich der Hitze seines Temperaments, und der Heftigkeit seines Eifers überläßt, sich selbst betrügt, aus Furcht betrogen zu werden, und aus einem Religionstriebe die Religion selbst antastet. Ein solcher war Saul, der Verfolger der Kirche Jesu Christi. Der Tod des ersten Blutzeugen, welchen er durch die Fäuste aller seiner Mörder gesteiniget hatte, hatte seinen Haß noch nicht besänftiget. Er fiel

alle

alle Jünger Christi an: er wollte einige durch seine Reden verführen, andere durch seine Drohungen erschrecken, einige durch die Gefängnisse ermüden, andere durch Todesstrafen verderben. Jerusalem war für ihn zum Schauplatze nicht groß genug: er sucht seine Wuth in die entferntesten Städte zu treiben. Er erregt selbst die Priester und Hohenpriester, und macht sich zum Kläger und zum Vollender ihrer Grausamkeit. Er bekömmt Macht, seine Thätlichkeiten auszuüben, um seine Hitze durch anderer Ansehen zu unterhalten, und sie mit dem Vorwande seines scheinheiligen Gehorsams zu beschönigen.

Schon näherte er sich der Stadt Damascus, und schnaubete mit Dräuen und Morden. Apostelg. 9, 1. Schon schlug er die größten Häupter des Christenthums ab. Er rechnete es sich als ein Verdienst zu, die Wahrheiten des Gesetzes der Gnade in ihrer Geburth zu ersticken, und glaubte durch Kirchenschändungen, die er zu begehen im Begriffe war, Gott Opfer zu bringen. Wenn die menschlichen Leidenschaften sich in diejenigen Empfindungen des Herzens, die man Religion nennt, einmischen, was sind sie nicht fähig zu thun? Man erlaubet sich alles wider den Nächsten, und rechtfertiget sich alles gegen sich selbst. Man macht sich eine Art einer wilden Gerechtigkeit, die alles ohne Unterscheid richtet, alles verdammet. Man lästert ohne Bedenken, man rächet sich andächtig, man verfolget die Unschuld aus guter Absicht, man bringt

den Sünder zur Verzweiflung, unter dem Vorwande ihn zu bessern, man verübet, nicht eine heilige Strenge, sondern eine unbarmherzige Tadelsucht. Ist wohl ein kläglicherer Zustand als unter dem Namen eines Frommen boshaft zu seyn, und vermittelst ein wenig guter Absicht und Eifers, so man zu haben glaubet, selbst seine Laster für Tugenden auszugeben und zu halten?

Saulus befindet sich auf solchen Irrwegen. Wer hätte nicht gemeynt, er werde der beständige Feind Jesu Christi und seiner Kirche seyn? Welche Barmherzigkeit konnte man für denjenigen hoffen, welcher nicht Barmherzigkeit für seine Brüder hatte? Und wer konnte sich vorstellen, daß dieser Wolf, welcher die Heerde verwüstete, dereinst ihr Hirt werden sollte? Dennoch ruft ihn der Heyland, wie Augustinus sagt, wirft ihn zu Boden und hebet ihn auf; er blendet ihn und erleuchtet ihn; er tödtet ihn und macht ihn lebendig; er verliert ihn und findet ihn wieder: und kurz zu sagen, aus seinem Verfolger macht er sich seinen Apostel. Wollt ihr die Ursachen dieser ausserordentlichen Veränderung von ihm selbst hören? Es geschieht,
1 Tim. 1. damit er, als ein Werk der allmächtigen Hand Gottes, seine Wahrheiten mit größerer Kraft verkündigte; damit er durch seine wunderbare Bekehrung, zu Bestätigung des Glaubens, welchen er predigen würde, dienen könnte, und damit er zu gleicher Zeit ein Zeuge und ein Beweis des Evangelii seyn möchte. Es geschieht

auch,

auch, ein öffentliches Beyspiel der Geduld und der Barmherzigkeit Jesu Christi zu geben: zum Troste der gröbsten Sünder, welche des ewigen Lebens fähig werden können; zum Unterricht für diejenigen hochmüthigen Frommen, welche, aus einem heimlichen Hochmuthe, über das Heil ihrer Brüder Machtsprüche thun, und oft diejenigen verdammen, welche Gott rechtfertigen will.

Es ist eine der allergefährlichsten Versuchungen für Fromme, dergleichen Vorurtheile wider die Sünder zu fassen, und sie der Vergebung bald für unfähig, bald für unwürdig anzusehen. Hieraus entstehen die verhaßten Vergleichungen, so man zwischen sich und anderen anstellt; diese, die unzeitigen Urtheile, die vermessenen Blicke in das Zukünftige; die Zeugnisse eines guten Gewissens, so man, zum Nachtheile anderer, sich selbst giebt; die unterschiedenen Betrachtungen der Barmherzigkeit Gottes, welche man vergrössert, oder verkleinert, nach dem man mehr oder weniger daran Antheil nimmt, und diese eigensinnigen Entscheidungen der Verdienste und des Schicksals der Menschen, ja selbst des Willens und der Gnade Gottes. Meine Herren! man muß allezeit das Beste für Sünder hoffen, so weit sie auch abgewichen sind; man muß allezeit für sich besorgt seyn, so gerecht man auch ist. Es giebt in den Gewissen Veränderungen des Bösen zum Guten, und des Guten zum Bösen. Oft fallen die Tugendhaftesten in den Zustand der Schwachen, und oft erheben sich die Schwa-

chen, durch die Gnade, in den Zustand der Tugendhaftesten. Die Liebe muß uns an andern erträglich machen, was uns die Demuth für uns selbst muß besorgen lassen.

Aber die vornehmste Ursache, welche der H. Paulus, von der Barmherzigkeit Gottes in Ansehung seiner giebt, ist selbst die Barmherzigkeit Gottes. Was hatte er gethan, sie zu verdienen? Welche Neigung zum Christenthum besaß er? Er verfolgte die Christen auf eine unbarmherzige Weise. Welche Vorbereitung zur Gnade des Evangelii war bey ihm? Er hatte die Ausrottung des Evangelii geschworen. Welche Hoffnung war da, daß er sich selbst erkennen würde? Er hielt seine Wuth für einen Eifer. Welche Milderung konnte er erwarten? Er stand in wirklicher Ausübung des Aufruhres; und dennoch hast du es gewollt, mein
Gal. 1, 15. Gott! **Da es aber Gott wohl gefiel** ꝛc. Obgleich aber an Paulo nichts anders gewesen war, welches Gott hätte bewegen können, ihm Gnade zu erzeigen, als seine bloße Gnade: so erkannte doch derjenige Gott, welcher die Gemüther prüfet, und die Herzen der Menschen erforschet, welcher Dinge, die noch nicht sind, sowohl als solche, die wirklich sind, siehet, selbst in den Fehlern dieses von Vorurtheilen eingenommenen Menschen, was er zu seiner Ehre und zu seinem Ruhme anwenden konnte. Aus diesem harten und ungestalteten Metalle, welches er, wie Chrysostomus sagt, mit eigener Hand polirte und weihete, hat er dieß köstliche

Gefäß

Gefäß gebildet, darein er diesen Namen verwahrt hat, um ihn bis an die Enden des Erdkreises zu tragen. Aus diesem jüdischen Hochmuthe hat er eine christliche Großmuth zu ziehen gewußt. Aus diesem unverständigen Eifer eine brennende Begierde zur Pflanzung des Evangelii; und aus dieser, dem Scheine nach, unbiegsamen Ergebenheit für das Gesetz, eine unverbrüchliche Treue für die Gnade Jesu Christi.

Man bemerke auch, meine Herren, die Würde seines Berufes. Er ward nicht von Gal. 1, 1.
Menschen geschickt: Seine Sendung geschah nicht durch einen sterblichen Menschen; es ist eine ganz sonderbare Wahl, eine Sendung ohne alles Beyspiel. Er erhält sie nicht von den anderen Aposteln, auch nicht von Jesu Christo, so lange er unter den Menschen, in der Schwachheit, in den Gebrechlichkeiten der Natur lebet, sondern von Jesu Christo, indem er lebet und herrschet zur Rechten seines Vaters, seitdem er zum Richter der Lebendigen und der Todten gesetzt ist, seitdem ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben worden. Wie nun die Alten urtheilen, daß Kinder, die erst alsdenn gebohren waren, wenn ihre Väter zur königlichen Würde empor gestiegen, edeler als andere wären, welche zur Zeit ihres Privatlebens das Licht der Welt erblickt hatten, und wie sie dieselben zur Kronenfolge würdiger, als deren ältere Brüder, schätzten: eben so können wir auch sagen, es sey etwas erhabeneres und herrlicheres in dem Apostelamte Pauli, welches

gleichsam eine geistliche Geburth des auf seinem himmlischen Throne sitzenden Jesu ist, als in der Sendung der übrigen Apostel, welche er beruffen, und zur Zeit seines sterblichen Lebenswandels gleichsam gezeuget hatte. Ob er sich also gleich selbst den letzten unter allen Aposteln nennet, welches er auch nach der Ordnung der Zeit und seiner Erwählung wirklich war: so ist er dennoch in der Art seines Beruffes der erste, und gewissermassen der herrlichste. Jesus Christus begegnete gleichsam den anderen nur; aber diesen erwählte er. Petrus ward zu ihm geführt, aber er selbst suchte Paulum.

In welcher Pracht, meine Herren, geschah nicht dieses! In dem Glanze seiner Majestät und seiner Ehren umleuchtet er ihn, nicht
Apostelg. 9, 3. mit einem schnell vorbeygehenden Glanze, sondern mit einer Menge Strahlen, und mit einem Lichtkreise, der ihn umringet. Er rührt ihn mit einer unsichtbaren Hand, und indem er ihm eine heilsame Furcht vor seinen Gerichten tief
4. v. ins Herz präget, schlägt er ihn nieder, und sezzet ihn ausser sich selbst. Er spricht ihm zu
ebend. mit Liebe, mit Ansehen, mit Kraft, und als ein Herr, welcher kömmt, seinem Knechte in Person zu gebiethen, und ihn, Troß dessen Ungehorsam, zurecht zu bringen. Er löschet aus seinem Verstande und Gedächtnisse alles, was eine hochmüthige Wissenschaft darein geschrieben
8. v. hatte, und giebt ihm andere Augen und andere Einsichten. Er nimmt ihm den heftigen und aufrührerischen Willen, welchen das Lesen der

Pro=

Propheten, das Anschauen vieler Wunder, die Geduld und die Weisheit des H. Stephanus nicht hatten erweichen können, und giebt ihm einen geduldigen und gehorsamen Willen: **Herr, was willst du, daß ich thun soll?** Kurz die Stärke des gekreuzigten Jesu zeigte sich niemals mit solchem Glanze in der Bekehrung eines einzelnen Menschen; und niemals offenbarete sich, wie Bernhardus sagt, die Barmherzigkeit des Herrn mit solcher Pracht. Apostelg. 9, 6.

Man glaubet vielleicht, meine **Herren**, daß dieses Beyspiel uns nicht angehe. Vielleicht spricht man im Herzen: Wenn ich ein solches Licht gesehen, solche Regungen gefühlt, solche donnernde Stimmen gehöret hätte, so wollte ich gern meinen Leidenschaften entsagen. So soll denn Jesus Christus um euretwillen wieder vom Himmel herabkommen? Bedarf er euer so sehr, daß er seine Erlösung vom neuen anfange, daß er alle um eurer Seligkeit willen schon angewendete Mittel nochmals daran wage? So schafft euch euer Glaube kein Hülfsmittel, keinen Nutzen? Wie oft hat euch nicht auf dem Wege nach Damascus, ich will sagen, auf der Bahn der Welt und eurer Leidenschaften, ein Strahl der Wahrheit, welcher ins Innerste eures Gewissens drang, die Sündlichkeit eurer Ergetzungen, die Eitelkeit eures Ehrgeizes, das Unrecht eurer Rache entdeckt? Ihr habt dieses Licht ausgelöscht. Wie oft, wenn die Hand Gottes schwer über euch ward, hat sie euch nicht die Last eurer Sünden, durch Einbuße eures Ver-

mögens, durch den Verlust eurer Freunde und eurer Verwandten, und durch die Bedrängnisse des Lebens fühlen lassen? Ihr seyd dadurch niedergeschlagen, aber ihr seyd nicht bekehret worden.

Wie oft, wenn ihr hingienget, die Ruhe eurer Brüder zu stöhren, rief euch nicht eine innere
Apostelg. 9, 4. Stimme zu: **Was verfolgest du mich?** Wie oft sprach Jesus Christus, indem er einem jeglichen unter euch, gleichsam entgegen gieng, zu euch, wie zu Saulo: Was nützt die große Verschwendung, die große Spahrsamkeit, da mittlerweile meine Armen Hungers sterben? Willst du dein Herz stets vor der Erbarmung verschliessen? Ich hatte sie an meine Stelle gesetzt, um Wohlthaten zu erhalten, und du lässest sie ohne Hülfe? **Was verfolgest du mich?** Warum lässest du diesen Menschen, welchen ich zu mir ziehen will, sich vor der Welt fürchten, indem du seine Bekehrung Unbestand oder Heucheley nennest? Warum versuchest du durch deine verderblichen Anschläge, durch deine beissenden Spottreden, eine schwache und schüchterne Tugend? Und warum erstickest du mich in einem Herzen, in welchem ich anfange, eine Gestalt zu gewinnen? **Was verfolgest du mich?** Warum redest du so unbescheidentlich von den Priestern, die meinen Altären dienen? Wo ist die Ehre, die du meinem Priesterthum schuldig bist? Wer hat dich zum Richter und Tadler meiner Kirche bestellt? Weißt du nicht, daß du meinen Augapfel antastest, wenn du meine Diener verunehrest?

Was

Was verfolgest du mich? Diese Stimmen habt ihr gehöret, aber ihr seyd nicht treuer, nicht liebreicher geworden.

Ich gestehe es, die Gnade Jesu Christi für den heiligen Paulum ist eine ausserordentliche Gnade; aber welche Wirkungen hat sie nicht auch, sobald er sie empfieng, in ihm hervorgebracht? Die Weise Gottes in den gemeinen Bekehrungen ist, den Sünder unvermerkt und stuffenweise zu der Vollkommenheit des Standes, zu dem er ihn bestimmt hat, zu erheben. Er lehret seine Wahrheiten nach und nach, so wie man fähig ist, sie zu begreifen. Benimmt je mehr und mehr die Mängel, so jeglicher in sich selbst fühlet, und leitet durch wiederholten Zuwachs an Gnade und Liebe einen jedweden zu seinen Absichten, indem er sich durch seine unendliche Liebe nach ihrer Unvollkommenheit und Schwäche richtet. So hat er seine anderen Apostel regiert, wenn er ihre Laulichkeit und ihren schlechten Glauben verbesserte, und durch Ausgiessung seines Geistes ihre Liebe und ihren Verstand vollkommener machte. Aber bey dem H. Paulo, spricht Chrysostomus, gebrauchet er diese Entfernungen der Zeiten nicht. Er erfüllet ihn plötzlich mit derjenigen kräftigen Tugend, welche sein ganzes Herz neu macht; und er macht, von dem Augenblicke seiner Bekehrung an, einen vollkommenen Apostel aus ihm. Apostelg. 9, 19. 20.
Er läßt ihn augenblicklich von der Furcht zur Liebe, von der Unwissenheit zur Wissenschaft, vom Eifer für die Satzungen zur Verkündigung

des Evangelii schreiten. Er verfolgte die Kirche, und er erbauet sie. Er vergoß das Blut der Gläubigen, und er ist willig, sein eigenes Blut zu vergiessen. Er lästerte Jesum Christum, und er geht hin, Jesum Christum *in* den Schulen zu predigen: und zu dieser *ganzen* Veränderung bedurfte es nur eine *Zwischenzeit* von etlichen Tagen.

Dahero handelt auch Gott mit ihm nicht so, wie er mit Schwachen und mit Anfängern handelt. In dem Laufe seiner ordentlichen Vorsehung zieht er sie durch geistliche Tröstungen an sich, um sie auf seinen Wegen einhergehen zu lassen. Er bahnet sie ihm selbst, und gewöhnet sie an, sein Joch zu tragen, indem er sie wahrnehmen läßt, wie sanft und leicht es zu ertragen ist. Aber er gehet mit Paulo um wie mit den Vollkommenen. Er öffnet ihm eine Laufbahn voll Kreuzes und Leidens, ohne zu fürchten, seine noch keimende Tugend zu erschrecken: **Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß, um meines Namens willen.** (Apostelg. 9, 16.) Er zeiget ihm nicht die Ehre, die er mit seinem Dienst einlegen wird, nicht die Offenbahrungen seiner Wahrheiten, die ihm geschehen werden, nicht den Ruhm, den man hat, sein Evangelium zu verkündigen, nicht die Aernten, so er halten wird, nicht die Dienste, die er seiner Kirche leisten soll; er legt ihm alle Umstände seiner Buße mit einem Blicke zu übersehen vor Augen. Er ziehet den Vorhang vor dem Zukünftigen ab, und entdecket ihm plötzlich das

schreckliche Bild aller seiner Quaalen, damit er ihn auf einmal leiden lasse, was er nur einzeln ausstehen soll, ohne daß dieser Haufe der Anfechtungen ihn erschrocken, oder muthlos machet.

Sein Herz ist bereit, alles zu unternehmen, alles auszuführen, und alles zu leiden; und damit er seine ganze und vollkommene Bekehrung anzeigen möge, spricht er: **Herr, was willst du, daß ich thun soll?** Ein kurzes, aber ein bündiges, aber ein lebhaftes, aber ein kräftiges Wort, wie Bernhardus hinzusetzet. Wie weit sind wir von dieser christlichen Großmuth entfernt! Wer uns beym Anfange unserer Bekehrung das Bild der Schwierigkeiten der Buße vor Augen legte; wer uns alle traurige Stände eines nothwendig strengen und mühsäligen Lebens zeigte: Hier wirst du ein Heuchler heißen, dort wirst du an ein Bett, wie an ein Kreuz, geheftet, ein grausames Fieber ausstehen; hier wirst du dein Kind, deinen Abgott verlieren; dort wirst du durch eine heimliche Zusammenverschwörung dein Glück umstürzen sehen: wie sehr fürchte ich, es würde eine schnelle und fatale Verzweiflung uns in die Welt zurückjagen, uns in unserm Schrecken, wie jenem Faulen, dessen die Schrift erwähnet, sagen lassen: es sind Ungeheuer auf diesem Wege, und es wäre ein Selbstmord, auf einer so gefährlichen Strasse fort zu gehen. Es ist eine Wirkung der göttlichen Vorsehung, daß er uns unsere Unfälle verborgen hält, und uns unsere Büßung Schritt vor Schritt aufdecket, damit wir nicht abgeschrek-

Apostelg. 9, 6.

Spr. Sal. 22, 13.

ket werden. Er spahret unsere Furcht, und er verschonet unserer Schwachheit, die beschwerliche Wissenschaft eines verdrießlichen *Zukünftigen.*

Inzwischen ist die erste Neigung eines *bekehrten* Sünders ein wohlbedachter Wille, in einem gehorsamen Geiste alles um Gottes willen zu thun und zu leiden. Was aber der heilige Bernhardus schon zu seiner Zeit tadelte, dasselbe geschieht heutiges Tages nur allzu oft, daß man die Gesetze und die Bedingungen seiner Buße sich selber vorschreiben will. Die Zärtlichkeit der Christen ist bis aufs Aeusserste gestiegen; und anstatt, daß der Bußfertige zum Beichtvater, wie Paulus sagen soll: **Was willst du, daß ich thun soll?** so sieht der Beichtvater sich oft genöthiget, zu jenem zu sagen, wie Jesus Christus zum Blinden im Evangelio: **Was willst du, daß ich dir thun soll?** Man will bey den schwachen Neigungen, so man zur Bekehrung in sich empfindet, gern verschonet seyn. Man behält sich das Recht vor, allezeit sein oberster Richter zu seyn, und man ist immer zur Gnade und Gunst geneigt. Man will nicht, daß ein Beichtvater allzu tief in ein Gewissen eindringe, und man meynet, er sollte sich an gewissen guten Gesinnungen, die man ihm zeigt, gnügen lassen. Man überläßt ihm gewisse Fehler, nur daß er nicht andere antaste, denen man stärker ergeben ist, und welche man vor seinen Vorstellungen wohl in Sicherheit zu stellen weiß. Man bedient sich seiner, das Gute, so man thun will, zu thun,

und

und die Schwachheiten, die man behalten will, zu bestärken; und wenn er nicht standhaft ist, so giebt man von beyden Theilen nach, und der Gewissensführer wird zuletzt selbst geführt. So viel Mühe hat man, sich der Buße zu unterwerfen, wenn Gott in uns nicht, wie in Paulo, eine wahre, ganze und vollkommene Bekehrung wirket! Dieß ist es, was Jesus Christus für den H. Paulum gethan hat. Nun ist noch zu zeigen übrig, was Paulus für Jesum Christum, zur Verbesserung seiner Sünde, gethan hat.

Es geschieht nicht ohne Ursache, daß der Geist Gottes in seinen Schriften der Buße zuweilen den Namen der Erkenntlichkeit und der Danksagung giebt. Denn wie die zwo vornehmsten Verrichtungen dieser Tugend sind, der Gerechtigkeit Gottes, die man beleidiget hat, gnug zu thun, und die Güte Gottes, welche uns die Beleidigungen vergeben hat, zu loben: so muß das Leben eines bekehrten Sünders ein beständiger Laufkreis von Betrachtungen, über sein eigenes Elend, und über die Barmherzigkeit Gottes seyn; er muß eine unaufhörliche Begierde in sich spühren, entweder zur Büssung der begangenen Sünden zu leiden, oder zur Ehre dessen, der ihn davon befreyet hat, zu thun. Dieses sind Grundsätze, welche der H. Paulus die Christen lehret, und welche er selbst von dem glückseligen Augenblicke seiner Bekehrung an, vorzüglich vor anderen ausgeübet. II Theil.

Ich

Ich will nichts davon sagen, daß er drey Tage, in sein Gewissen verhüllt, und tief in seiner Nichtigkeit gleichsam begraben, ohne That, ohne Bewegung blieb. Daß er, indem er des Gebrauches seiner leiblichen Augen beraubt war, die Einsichten, so Jesus in ihm ausgegossen hatte, in seinem Geiste zusammen faßte. Daß er bereits, aus brünstiger Liebe für den Herrn, dem er dienen sollte, in seinem Herzen die ersten Flammen seines neuen Eifers sammlete; und daß er, erfüllt mit seinem eigenen Heile, sowohl als mit dem Heile so vieler Völker, welche ihm anvertraut werden sollten, sich selbst, und alle diese, demjenigen darboth, welche der Vater und Heyland aller war. Seine ersten Uebungen waren das Fasten und Bethen, die Einsamkeit und Stille, damit er Leib, Herz und Geist zugleich heiligen möchte. Er bückte sein gedemüthigtes Haupt unter die Hand eines unbekannten Jüngers; er unterwarf seine ausserordentliche Sendung der allgemeinen Ordnung der Kirche, und nahm, so gut er auch unterrichtet war, denselben zum Lehrer an, um alle Gläubige zu belehren, daß niemand sich in das Priesterthum und in die heiligen Aemter einschleichen dürfe, wenn er nicht geziemend beruffen, und nach den Vorschriften der Kirche, rechtmässig gesendet worden. Soll ich euch hier mit einigen verworrenen Zügen, welche er in seinen Briefen selbst entwirft, dessen beständigen und treuen Beruff abschildern? Sich demüthigen, als der vornehmste Sünder; arbeiten,

als

als der geschäfftigste der Apostel; die Welt in sich, und sich selbst der Welt kreuzigen; seinen Leib kasteyen, seinen Geist erheben; die Kirche durch seine Liebe fester gründen, sie durch seine Geduld erbauen; das Kreuz Jesu Christi predigen, oder es tragen: dieß ist mit wenig Worten der Auszug aus diesem apostolisch-bußfertigen Leben.

Damit wir aber in das Innerste seiner Buße eindringen, und zugleich dieser Rede die gehörigen Gränzen setzen, so bemerket mit mir, daß zu einer vollkommenen Bekehrung erfodert werde, daß ein Sünder in seinem Gewissen ein Gericht bestelle, und daß er drey Arten der Gerechtigkeit über sich selbst ausübe: eine Gerechtigkeit zur **Verbesserung**, welche die vergangenen Fehler durch eine fleissige Ausübung der entgegen gesetzten Tugenden verbessert; eine Gerechtigkeit des **Ebenmaaßes**, welche das Böse durch das Gute erstattet, und ihn nöthiget, für Gott wenigstens eben so viel zu thun, als er zuvor für die Welt that; und eine Gerechtigkeit zur **Nacheiferung**, welche ihn durch die Liebe ermuntert, durch eine heilige Imbrunst sich über sich selbst erheben läßt, und ihn durch eine überschwängliche Liebe und Gnade mit Gott vereiniget.

Ich sage, man muß die Sünde verbessern, indem man an ihre Stelle gute Werke setzet, insonderheit solche, welche mit dieser Sünde verknüpft, und ihr entgegen gesetzt sind. Du Reue eines durch seine eigenen Missethaten beängstig-

ten Herzens! Ihr seichten Begierden, die ihr nicht bis auf wirkliche Gnugthuungen gehet! Ihr schwachen und halb ungestalteten *Willens*regungen, die ihr keine Frucht bringet! *ihr seyd*, wenns hoch kömmt, Zeugnisse der Sünde, aber ihr seyd keine Verbesserungen der Sünde. Man muß die Ordnung wieder herstellen, und sie von eben der Seite herstellen, von welcher man weiß, daß sie gestöhret worden. Man muß das, was man wider das Gesetz Gottes gethan hat, selbst durch Ausübung des Gesetzes Gottes, in denen Stücken, wo man weiß, daß man es übertreten hat, wieder herstellen. Und hierinnen betriegt man sich insgemein. Es giebt gewisse empfindliche Oerter im Herzen, welche fast niemand zu berühren Muth hat, und man verfällt auf gleichgültige. Man giebt gern Almosen, wenn man von Natur freygebig ist. Man liebt die langen Gebether, mit Andacht, oder nicht, das weiß Gott: es ist ein Andachts-Gepränge, welches wenig kostet. Man entzieht sich nicht einiger Strenge, wenn man sie nur selbst erkiesen darf, und wenn sie nur aus unserm eigenen Willen herkömmt. Aber wenn man sich wider ein altes Vorurtheil, oder wider eine herrschende Sünde anstrengen soll, so sinkt uns der Muth im ersten Ansatze; man wollte gern anders seyn, aber man bleibt allzeit derselbe, und ob man sich gleich die Ehre wünschte, bekehrt zu werden, so will man doch nicht die Mühe davon haben.

Die

Die Buße des H. Paulus gieng geradesweges auf das Wesentliche: er veränderte auf einmal Meynungen, Sitten, Gewohnheiten, Glauben, Gottesdienst. Er setzte das Evangelium an des Gesetzes Stelle, und er machte aus seiner Wuth einen wahren Eifer. Er gieng in die Schulen, und predigte die Gottheit des Sohnes Gottes, dessen Todfeind er noch drey Tage zuvor gewesen war. Er brauchte selbst das Gesetz, zu beweisen, daß es erfüllt wäre. Er wendete die Prophezeyungen dazu an, die Wahrheit zu entdecken, nicht, ihr Schaden zu thun. Er verwandelte alle Beweisgründe, die er vorher wider Jesum Christum anführte, in Beweisthümer für Jesum Christum selbst. Sein Feuer wuchs durch den guten Gebrauch, wozu er es anwendete. Er stützte sich mit aller Kraft der Wahrheit. Er ward eben so bald ein Lehrer als ein Schüler: eben so bald ein Apostel als ein Neubekehrter.

Apostelg. 9, 20.

ebendas.

Er sprach nicht bey sich selbst: was wird man von mir sagen? Heut ein Jude, morgen ein Christ! Diese unächte Schaam, dieses Ansehen der Menschen, diese unzeitige Vorsicht, diese gezwungene Bescheidenheit, wodurch insgemein die, so erst bekehrt worden sind, zurück gehalten werden, kamen ihm nicht in den Sinn. Er stärkte sich mit der Gnade, die er empfangen hatte, und mit der Wahrheit, welche er predigte. Die Jüden ergrimmten, entsatzten sich, wurden bekehrt. Was konnten sie ihm

entgegen setzen? Die Unwissenheit? Seine Gelehrsamkeit war ihnen bekannt. Eine Gleichgültigkeit in der Religion? Sein Eifer für die ihrige war offenbar. Einen schwachen Geist? Sie selbst hatten sich seines Muthes bedient. Die Liebe zur Neuerung? Er hatte sich *nur allzu* sehr wider die Kirche erklärt und einnehmen lassen. Den Eigennutz? Er entsagte allen Hoffnungen zur Ehre und zum Glücke, und stellte sich aller Gefahr in seinem Vaterlande bloß. Er trieb die Jüden ein: sie konnten seinem Geiste und seiner Weisheit nicht widerstehen, und fanden an ihm einen wieder aufgelebten Stephanus, ja selbst etwas stärkeres und mächtigeres. Dieses sind Worte des H. Chrysostomus.

Apostelg. 9, 22.

Nicht gnug aber für ihn, daß er solchergestalt seine Sünde verbessert hat: er will auch, daß zwischen der Verbesserung und der Beleidigung ein Ebenmaaß sey; daß dasjenige, was er hat leiden lassen, das Maaß seines Leidens sey, und was er gethan, das Christenthum auszurotten, die Regel zu dem sey, was er thun soll, es empor zu bringen. Hier klage ich diejenigen schändlichen Christen an, welche nach einer langwierigen und unglücklichen Frechheit in Beleidigung Gottes, gnug für ihn gethan zu haben glauben, wenn sie eine kaltsinnige Beichte nebst einigen gezwungenen Gebethern abgelegt haben; welche auf die kleinste Züchtigung, die ihnen Gott zusendet, oder, die man ihnen in seinem Namen aufleget, sogleich meynen,

nen, als würden sie nicht gnugsam verschonet, und welche sich allezeit selbst bedauern; welche, nachdem sie ihre Brüder gequälet, in Ruhe leben, und diejenigen unerträglichen Bürden, welche sie anderen grausamer Weise auf den Hals gelegt, nicht mit einem Finger zu regen Lust haben; und welche, ob sie wohl in dem verübten Bösen sich keine Gränzen gesetzt hatten, doch immer dem Guten, das sie thun sollen, Gränzen zu setzen suchen. Sie sollen sich erinnern, was uns die heiligen Väter der Kirche lehren, daß eine Buße, die unter der Sünde bleibet, einem Pflaster gleichet, welches nicht in die Tiefe der Wunde dringet; daß man es aufs mindeste zur Gleichheit bringen muß; daß man, im Werke der Bekehrung, sich selbst verderbt, wenn man sich zärtelt, und stirbt, wenn man sich nicht völlig heilet.

Der H. Paulus bekehret sich nicht zur Hälfte: er will die ganze Strafe seiner Sünde tragen, oder, mich seines Ausdrucks zu bedienen, er will seine Sünde kreuzigen, indem er selbst alles leidet, was er zuvor diejenigen, die den Namen Jesu Christi anriefen, leiden ließ. Er verfolgte die Kirche Gottes: er beichtet mit Thränen, und schätzt sich für unwerth, ein Apostel zu heissen. Alle Schulen werden wider ihn aufstehen: und diese Verfolgung wird die Büssung für seine Verfolgung seyn. Er war der Tyrann der ersten Heiligen, welche er in das Gefängniß verschloß, welche er den Apostelg. 26, 10. 11.

Mächtigen überantwortete, welche er peinigen half, und sie selbst gebunden zum Tode führte. Er thut dieß traurige Bekänntniß vor gekrönten Häuptern; aber zur Wiedervergeltung wird er der Gegenstand des allgemeinen Hasses, und der Märtyrer aller Welt werden, so bald er ein Jünger Jesu Christi seyn wird. Kaum ist er in Damascus bekehrt worden, so erhebt sich die ganze Stadt wider ihn: man fodert sein Blut, man hütet Tag und Nacht an den Thoren, um ihn zu greifen. Kömmt er nach Antiochien, so entsteht wider ihn eine Rotte falscher Heiligen und andächtiger Weiber. Gelanget er nach Lykaonien, so wirft das erbitterte Volk ihn mit Steinen. Kömmt er in Macedonien an, so zerfleischet man ihn mit Staupenschlägen, und man legt ihn ins Gefängniß. Begiebt er sich nach Athen, so ist er daselbst das Gespött der Philosophen. Wohnet er zu Corinth, so wird er beym Landpfleger als ein Betrüger angeklaget. Will er sich zu Ephesus aufhalten, so reizet der böse Geist der Epheser die Wuth des Volkes wider ihn. Kehret er nach Jerusalem zurück: dieß ist die Stadt, welche die Propheten erwürget. Tritt er ins Schiff, nach Welschland zu gehen, so gelanget er nur durch Schiffbrüche daselbst an. Kömmt er endlich nach Rom, so wird er ins Gefängniß gerathen, und nicht eher, als zu seinem Blutgerichte herausgehen. Es ist kein Zustand für ihn, der nicht zu seiner Büssung beytrüge, keine Art von Martern, welche

Apostelg. 22, 5.

Apostelg. 13, 50.

man ihn nicht fühlen liesse, kein Land, in welchem er nicht durch eine Art des Märtyrerthums zum Schauspiele dienete. Paulus trägt, wie Augustinus spricht, die Strafe des Saulus; vergleichet nunmehr Böses und Gutes, so werdet ihr das Maaß, das Ebenmaaß seiner Büssung finden.

Dieß ist der gründliche Beweis einer wahren Bekehrung. Ihr habt euch bemüht, euer Vermögen auf den Untergang der Kleinern zu gründen: es wird ein Stärkerer, als ihr seyd, es geschehe nun mit Recht oder mit Unrecht, sich die Trümmern des eurigen zu Nutze machen. Wenn ihr alsdenn, bey dem Verlust eurer Güter, nicht die Vorsehung Gottes anbethet, wenn ihr wider sie murret, so bereuet ihr nicht aufrichtig, daß ihr fremde Güter geraubt habt. Ihr beschimpfet den guten Namen eures Nächsten, bald durch grobe Lästerungen, bald auch durch feine und sinnreiche Griffe, indem ihr eure giftigen Reden mit schmeichelnden Eingängen würzet, indem ihr das, was ihr vergiften wollet, mit Blumen bestreuet: es werden sich wider euch Lästerungen erheben, deren giftige Stiche euch in dem empfindlichsten Theile eurer Seele verwunden werden. Man wird nicht eurer Ehre, nicht eurer Sittsamkeit schonen; man wird eure Unschuld durch ärgerliche Gerüchte verunglimpfen: sie seyn nun wahr oder falsch, so wird doch die boshafte Leichtgläubigkeit der Menschen diesen Gerüchten Beyfall geben. Ich werde aus eurer Geduld, die ihr in diesem Unrecht,

so euch geschieht, blicken lasset, beurtheilen, ob ihr das Unrecht, so ihr gethan habt, bereuet.

Der heilige Paulus begnüget sich nicht, alles dieses zu leiden; er thut auch für die Kirche alles, Gal. 1, 14. was er für die Schule gethan hatte. *Ich nahm zu im Jüdenthum*, sagt er, *über viel meines gleichen in meinem Geschlechte.* Als ein eifriger Anhänger der Satzungen seiner Väter hatte er sich gleichsam zum Haupte einer Par- Phil 3, 5. 6. tey gemacht. *Er war ein Pharisäer nach dem Gesetze, nach dem Eifer, ein Verfolger.* Wer hat jemals mehr Hitze, mehr Begierde gehabt, seinen Glauben zu handhaben und zu befördern, und alle andere zu vertilgen? Aber seit dem Gott ihn gerührt hat: wie großen Beschwerlichkeiten unterzieht er sich nicht, seiner Liebe eine Gnüge zu thun, und sein Amt rechtschaffen zu verwalten? Er theilt seinen Eifer unter diejenigen zwo Religionen, welche damals den Erdkreis theilten. Bald reißt er die Jüden aus ihrem Irrthum; bald erleuchtet er die Heyden; bald giebt er der Schwachheit dieser nach; bald widersetzet er sich der Bosheit der andern.

Welche Schwierigkeiten findet er nicht; und welche Schwierigkeiten hebet er nicht durch seine Geduld, durch seinen Muth? Die ersten hatten das Gesetz Mosis empfangen: Gott hatte zu ihm durch die Propheten geredet; er hatte sich, durch Verheissungen, ihm verbindlich gemacht, er hatte ihm Sacramente und Ceremonien gegeben. Paulus zeigt ihnen, daß, ob sie gleich Abrahams Kinder sind, dennoch ihre Ge-

burth

durch sündhaft sey; daß das Gesetz, ohne die Gnade, unnütz sey; daß es das Böse verbiethe, aber nicht Kraft gebe, es zu meiden; daß, weil es nur eine Reizung zur Sünde ist, nur Uebertreter, keine Gerechten mache. Er stellte den Heyden vor, daß alle ihre Grundsätze falsch; daß sie vernünftig zu seyn glaubten, und daß die Vernunft ohne Glauben blind wäre; daß sie frey zu seyn glaubten, und doch Sclaven der Begierden wären; daß sie sich tugendhaft zu seyn rühmten, und dennoch ihre Tugend, weil sie nur von der eiteln Ehre belebt ward, sie nur hochmüthig, nicht besser machte. Er überredete, er überzeugte, er bekehrte; und solchergestalt verbesserte er, durch den Nutzen, so er der Kirche schaffte, den Nachtheil, welchen er ihr gebracht hatte.

Aber was sage ich? Er thut mehr für die Kirche, als er wider sie gethan hat; und wo die Sünde mächtig geworden war, da ward die Gnade Jesu Christi noch viel mächtiger. **Wenn er leidet, so geschieht solches nicht allein mit Geduld, sondern mit Freuden.** Er zeigt seine Fesseln, nicht bloß als ein Merkmal seiner Geduld, sondern als einen Beweis des Evangelii, so er verkündiget. Er glaubt, daß seine Worte, ob sie wohl durch Wunderwerke bestättiget werden, auch noch nöthig haben, durch sein Leiden unterstützet zu werden; daß nichts die Religion Jesu Christi so glaubwürdig mache, als ein wahrhaftig christliches Leben; und daß der natürliche und kräftigste Beweis des Kreu-

zes das Kreuz selbst sey. Thut er, so geschieht es aus einer Quelle, die weit edeler ist, als seine Thaten. Die Liebe erzeugte in seinem Herzen viel herrschende, und ganz heilige Leidenschaften, die ihn entzückten. Er beschäfftigte sich mit dem Heile eines einzelnen Menschen, nicht anders, als ob er alle hätte bekehren sollen. Er begehrte sie alle zu bekehren, nicht anders, als ob sie ein einziger wären. Kein Gebrechen ist in der Kirche, das ihn nicht rührte; kein Aergerniß, das ihn nicht abzehrte; keine Zwietracht, die ihn nicht beunruhigte; keine Streitfrage, die er nicht entschiede.

Dieß ist es, meine **Herren**, was Paulus für Jesum Christum that. Es bleibt noch übrig, uns zu fragen: Was thun wir selbst für Jesum Christum? Ich weiß wohl, daß wir ihn eben so verfolgen, wie der noch blinde und ungläubige Paulus, und daß er mehr Feinde als Kinder in seiner Christenheit hat. Man verachtet seinen Glauben, wenn man nicht ein seinen Erkänntnissen gemäßes Leben führet. Man beleidiget seine Wahrheit, wenn man durch Nachlässigkeit in den Sitten seine Gebothe schwächet. Man entehrt sein Wort, wenn man es ohne Vorsatz, es zu halten, anhöret; wenn man, an statt durch Andacht der Gedanken und durch Gebeth sich zu Anhörung des Wortes zu bereiten, von ohngefähr, und im Tumult zur Kirche gehet, wenn man aus einer Versammlung zum Dienste Gottes einen Sammelplatz

melplatz der Eitelkeit und der weltlichen Neugierigkeit macht. Man mißbrauchet seiner Sacramente, wenn man mit einem mit Leidenschaften beschäfftigten und mit irdischen Begierden erfüllten Herzen hingehet. Man entheiliget seine Geheimnisse, wenn man ihm ohne Aufmerksamkeit, ohne Ehrerbietung beywohnet, wenn man aus dem Hause des Herrn ein Gesellschafts- und Kaufhaus machet, und wenn man, bis an den Fuß der Altäre, der daselbst wohnenden Majestät Gottes Hohn zu sprechen kömmt.

Wenn wir aber dem sündhaften Paulo gefolgt sind, warum wollen wir nicht dem bußfertigen Paulo folgen? Warum sagen wir nicht: **Herr, was willst du, daß ich thun soll?** Daß ich an mein Heil denken soll? Ich will mein Gemüth von allen mich davon abhaltenden beschwerlichen Sorgen entledigen. Daß ich mich von den Gefahren, denen ich in der Welt blos gestellt bin, befreyen soll? Ich will mich in eine Einsamkeit verbergen, oder ich will mir mitten im Herzen, und selbst in der Welt, eine Einsamkeit machen. Daß ich ein unrecht erworbenes Gut wiedergeben soll? Ich will abwägen, was deine Vorsehung mir geschenkt hat, und ich will alles zwiefältig ersezzen, was ich durch Unrecht geraubt habe. Daß ich das Amt ausrichten soll, das du mir anvertraut hast? Ich will den reinen Waizen deines

Wortes Seelen austheilen, welche verlassen und in Dürftigen leben. Möchten wir doch heut diese heiligen Begierden erfüllen! Möchte doch ein Strahl des himmlischen Lichtes, welches Paulum erleuchtete, auf uns *fallen!* Möchte doch eine innere Stimme unsern Hochmuth, wie den seinigen, dämpfen! Möchte doch sein Beyspiel selbst eine Unterweisung für uns seyn, die Geduld auszuüben, und die Gnade und Ehre, die ich euch wünsche, zu erlangen! Im Namen Gottes ꝛc.

Rede
auf den
Heil. Joseph,

gehalten in der Carmeliter-Kirche,
in der Vorstadt St. Jacob zu Paris,
im Jahr 1682.

Matth. XXIV, 45.

Welcher ist aber nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzet hat über sein Haus?

Selig ist der Mensch, welcher Gott dienet, wenn er fleissig und treu in den Pflichten ist, die Gott ihm aufleget! Selig ist der Mensch, welcher Gott dienet, wenn er klug und weise in den Geheimnissen ist, zu denen er ihn beruffet. Aber selig ist der über alles, welcher, in einer mit evangelischer Klugheit verbundenen Einfalt des Glaubens, zu gehorchen oder zu befehlen, sich zu verbergen, oder sich bekannt zu machen weiß, so wie es die Befehle der Vorsehung, die er in sich erfüllt, oder an anderen vollziehet, mit sich bringen.

Welcher ist aber nun, meine Herren, der treue und kluge Knecht, von dem ich rede, welcher, nach dem Evangelio, zugleich Knecht und Herr ist; welcher Befehle empfängt und Befehle giebt; welcher sich auf die Freundschaft des Herrn verläßt, und auf dessen Treue sich der Herr selbst verläßt? Es ist Joseph, der Vater Jesu Christi, der Mann der Maria, der Vormund der Kindheit des einen, der Beschützer und Zeuge der Jungfrauschaft der andern, das bestellte Haupt dieses heiligen und göttlichen Hauses.

So gering und klein er auch in seinen Augen ist, so kömmt er doch, zur Dankbarkeit für seine Dienste, unter die Mächtigen des Herrn. Weil er sich unter sich selbst erniedriget hat, so sieht er sich über die edelsten und heiligsten Häupter

der

der Welt erhoben. Zu ihm fliehen die himmlischen Geister, welche den Menschen die Worte des Herrn, in wichtigen Angelegenheiten, überbringen. An ihn ergehen die göttlichen Antworten, betreffend die Ehre der Mutter, die Sicherheit des Sohnes, die Förderung derer Geheimnisse, welche Gott nach und nach aufdekket, und nach Gewichte und Maaße austheilet. Er wacht vor dem Zelte des Gottes Israel, führet die Lade des neuen Bundes, nachdem es nöthig ist, von Orte zu Orte, und verwahret das Unterpfand des Heils und der Erlösung der Menschen. Er nähret durch seine Sorgen, durch seine Arbeit, diejenige jungfräuliche und fruchtbare Familie, welche das Bild und der Ursprung der Kirche ist, welche bestimmt ist, eine Menge geistlicher Kinder, nicht aus natürlichen Ursachen, sondern durch Wirkungen der Gnade, zu erzeugen, und dasjenige Reich Gottes hervor zu bringen, welches keine andere Gränzen, als den Himmel, keine andere Dauer, als die Ewigkeit, hat.

Obgleich aber ihm alle Gewalt auf Erden gegeben ist, so läßt er doch nichts von seiner Demuth, nichts von seinem Gehorsam nach. Ungeachtet er Herr ist, so bleibt er doch in der Ordnung eines weisen und treuen Dieners, kehrt in sich selbst ein, ist aufmerksam auf Gott: in Betrachtung seiner Größe, in Erwartung seiner Befehle, in Ausübung des Gesetzes, in Unterwürfigkeit seiner Gnade. Und aus diesem doppelten Stande der Unterwerfung und der Herr-

schaft,

schaft, worinnen die ganze Heiligkeit des heiligen Josephs bestehet, ziehe ich den ganzen Inhalt meiner Lobrede. Es erhebt alles zugleich ihren Inhalt. Der heilige Geist, Jesus Christus und Maria, haben Antheil daran. Was kann ich nicht von dem Beystande des erstern, und von der Gnade des andern hoffen ꝛc.

Gott, welcher das höchste Gut und der Brunquell aller unserer Güter ist, theilet sich seinen Heiligen auf mancherley Art mit. Gleichwie er dieselben durch seine Gnade, die, wie der heilige Petrus sagt, mancherley ist, nach seinen Absichten leitet, also giebt er ihnen auch unterschiedene Kennzeichen der Heiligkeit, so wie es entweder seinem Ruhme, oder ihrer eigenen Heiligung, oder auch den Vortheilen seiner Kirche, gemäß ist, indem er einige seiner göttlichen Vollkommenheiten in sie leget. Es giebt Männer seiner Barmherzigkeit, die er mehr für andere, als für sich selbst reich macht; die er erweckt, daß sie Wohlthäter des Volkes seyn, und das Elend der übrigen Menschen erleichtern sollen. Es giebt Männer seiner Macht, denen er, wie es scheint, alle Stärke seines Armes verliehen; welche die ganze Natur erstaunt machen, und sie durch Zeichen und Wunder übertreffen, sobald es nöthig ist, seine Wahrheit kund zu machen, oder Ehrfurcht vor seinen Urtheilen zu schaffen. Aber es giebt auch Männer seiner Vorsehung, welche er gleichsam Schritt vor Schritt leitet, denen er einen richtigen Verstand und ein gehorsames Herz schenket, in Absicht,

1 Petr. 4, 10.

Sir. 44, 6. Illi viri misericordiae sunt, quorum pietates non defecerunt.

sicht, seine Wahrheiten zu erkennen, und sie den anderen zu entdecken. Dieß ist der Character des heiligen Josephs. Er ist ein Mann, der ein Vertrauen in Gott, und in welchen Gott ein Vertrauen setzet, welcher das Subject *und*
Eintheil. der Diener seiner großen Absichten ist: *I.* Welcher sich stets mit seiner Aufführung unter den Händen der göttlichen Vorsehung erhält; II. Unter dessen Hände Gott seine Vorsehung über die Führung Jesu Christi und der Maria stellet. Dieß sollen die Theile unserer Rede seyn.

1 Theil. Wenn Gott fürchten und seine Gebote halten, überhaupt die Gerechtigkeit des Menschen ist; wenn im Glauben leben und seinem eigenen Sinne entsagen, die Gerechtigkeit des Christen ist; wenn beym Anblicke der Größe Gottes sich erniedrigen, und sich mit ihm vereinigen, die besondere Gerechtigkeit derer ist, welche er durch seine Gnade an sich ziehet: konnte wohl der Evangelist dem heil. Joseph eine Eigenschaft beylegen, die ihm besser zukäme, als wenn er ihn einen Gerechten nennt? und konnte er wohl hernach diese Gerechtigkeit besser erklären, als durch den Gehorsam und die Unterwerfung, worinnen dieser Heilige, in den vornehmsten Handlungen seines Lebens, gegen Gott bleibet? Er wählet nichts von sich selbst, und er ergiebt sich einer jeglichen Wahl, welche Gott mit ihm trifft, obgleich solches bey kitzlichen und schweren Gelegenheiten geschieht. Auf den ersten Befehl,

Befehl, den er durch einen Engel bekömmt, macht er sich auf. Er geht, ohne seinen Gehorsam durch eine gezwungene Verweilung zu schwächen: ohne sich, wegen der Gefährlichkeiten und Verdrießlichkeiten, so er dabey voraussiehet, einen Ruhm beylegen zu wollen. Er untersucht niemals den Befehl, der an ihn ergeht: ihm gnüget zu hören, daß Gott befiehlt. Er antwortet bloß durch ein ehrerbiethiges Stillschweigen, und durch ein schnelles und getreues Vollziehen.

Er erkundiget sich weder nach den Ursachen, noch nach den Absichten, noch nach dem Erfolge; und niemals wird die Ruhe seiner Seele durch eine unbedachtsame Neugierigkeit, oder durch einen vergeblichen Kummer gestöret. Er rühmet sich nicht vor Menschen der Befehle, die ihm sind aufgetragen worden: er behält seine Heimlichkeit bey sich, und begehrt allein das Verdienst des Glaubens, und die Ehre des Gehorsams. Dahero mischt er sich, auch ohne gemessenen Befehl des Himmels, in nichts ein. Er sieht weder auf Menschen, noch auf menschliche Mittel, sich aus denen ihm vorstoßenden Schwierigkeiten zu wickeln. Zu einer jedweden That, so viel deren von ihm aufgezeichnet sind, mußte er eine Offenbarung, einen Beruf, eine besondere Sendung haben. Dieß ist der Character und die Tugend des heiligen Josephs.

Ob er gleich Könige zu Voraltern hatte, und von Fürsten abstammte, welche der Herr selbst auf den Thron gesetzet hatte, so war er dennoch

mit seinem geringen und verächtlichen Stande nicht misvergnügt, und begehrte nicht aus den Wegen zu treten, die ihm gezeigt worden waren. Es giebt im menschlichen Leben für edele und großmüthige Seelen gewisse rührende und betrübte Stellen: Man empfindet sein Unglück doppelt, wenn man sieht, daß man glücklich seyn sollte. Nichts ängstet Personen von hohem und reichem Hause mehr, als wenn sie sich in einem elenden Zustande erblicken. Man betrachtet nicht ohne Verdruß die Stelle, so man bekleidet, und diejenige, so man bekleiden wollte, oder vielmehr sollte. Noch regt sich im Herzen ein gewisser Muth, welchen die Natur unterhält, und welchen das widrige Geschick durch Unfälle nicht gänzlich unterdrücken kann. Es steckt noch etwas unnennbares im Geblüthe, das jedweden nach seiner Herkunft ruffet. Der heilige Joseph ertrug diesen strengen Rathschluß der Vorsehung mit Geduld. Er war, ohn alles Murren, Personen zinnsbar, deren Herr zu seyn er, nach dem Rechte seiner Geburth, hätte verlangen können. Die Armuth war in seinen Augen nicht schimpflich, so bald sie von Gott verhängt war. Ihm gnügte es, durch Arbeit seiner Hände die Mittel zu finden, wodurch er Gott ein Leben erhalten könnte, welches er seinem Dienste gewidmet hatte; und er betrachtete in seinem Stande, nicht die Veränderungen eines eigensinnigen Glücks, sondern die Einrichtungen einer weisen und anbethenswürdigen Vorsehung.

Wie vieles thut man nicht itzo, sein Geschlecht wieder empor zu heben, wenn es nur ein klein wenig in Verfall gerathen? Man sieht sich mit Erbarmung, und andere Menschen mit Neide an. Man verfällt auf heimliche Ränke, und man bedient sich mit List bald seiner Laster, bald seiner Tugenden. Man ergiebt sich sclavischer Weise den glücklichen Umständen anderer Menschen, damit man dem Verfall seines Glücks dadurch aufhelfe. Man suchet durch allerley Niederträchtigkeiten den Credit, welchen man oftmals durch seine Eitelkeit verlohren, wieder zu bekommen. Man scharrt auf allerley Art Geld und Güter zusammen, damit man seine Ehre mit Reichthümern wiederkaufe. Man sucht sich durch eine gute Parthey wieder in Ehren zu setzen. Man wird, in Absicht ein Kind empor zu bringen, der Tyrann der übrigen, indem man die Söhne, ohne Verstand und ohne Beruff, dem geistlichen Stande widmet, damit man unter die ungerechten Schätze das Erbtheil Jesu Christi und seiner Armen mische; indem man die Töchter durch eine stets währende Härte, und mit Gewalt überredet, sich in Klöster zu werfen: nicht in der Absicht, sich durch ein freywilliges Opfer dem Herrn zu widmen, sondern bloß, sich aus Verzweiflung dem Ehrgeize ihrer Aeltern, um der Erhöhung ihrer Brüder aufzuopfern.

Also will man sich der Gott schuldigen Unterwerfung entziehen. Der heilige Joseph hingegen suchte sich in derselben zu erhalten. Er erkannte,

daß seine Vollkommenheit und seine wahre Ehre in dieser freywilligen Erniedrigung bestünden. Die Verbindung, so er mit Jesu Christo haben sollte, mußten ihm schon vorhero dessen Sitten und Neigungen annehmen *lassen.* Da er zur Aussprossung des Evang*elii etwas* beytragen sollte, so mußte er sich schon vorher durch Ausübung der evangelischen Tugenden und Rathschläge dazu vorbereiten. Es geziemte sich, daß er die Aehnlichkeit eines in Schwachheit erscheinenden und erniedrigten Gottes trüge, für dessen Aufseher und Vater er gehalten werden sollte. Weil er bestimmt war, das Geheimniß der Menschwerdung, bis zur Zeit, da es der Welt offenbar werden mußte, zu verbergen, so war es nöthig, daß er in der Niedrigkeit seines Standes im Dunkeln bliebe, und daß er selbst gleichsam ein Geheimniß der Vorsehung würde.

Wie schön erscheint er mir in meiner Vorstellung unter einem bäurischen Dache, und in einem engen und armseligen Hause, weit von dem Geräusche und dem Lärmen der Welt, indem er sich durch Arbeit, durch Einsamkeit und durch Gebeth heiliget. Welcher Pallast hielt jemals eine so erhabene Familie in sich? Was für große Dinge geschahen nicht in diesem kleinen und dunkeln Raume? Hier ward der Grundriß zu einer, in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit erschaffenen neuen Welt entworfen. Hier ward der Anfang gemacht, die ewigen Rathschlüsse der Barmherzigkeit

Gottes über die undankbaren und strafwürdigen Menschen zu vollziehen. Hier wurden die ersten Muster des einzuführenden geistlichen und innerlichen Gottesdienstes gebildet, und die Gründe zu einem unbekannten, und in alle Theile der Welt auszubreitenden Evangelio gelegt. Hier verrichtete Jesus Christus, noch als ein kleines Kind, schon, wie in einem Heiligthum, das Amt eines Mittlers und Hohenpriesters; brachte Gott Gebeth und Bußopfer; pflegte mit seinem Vater im Himmel Handlungen für unsere Seligkeit, und förderte das Werk unserer Versöhnung: da währender Zeit die Menschen, in größter Beschäfftigung mit den Gütern der Erde und mit ihren thörichten Leidenschaften, zu ihrem Untergange eileten. Hier bewunderten endlich Maria und Joseph die Wunder Gottes; sahen den Gegenstand ihrer Hoffnung und Liebe wachsen, und behielten alle seine Thaten und seine Worte in ihren Herzen. Sie nahmen äusserlich Gehorsam von ihm an, und statteten ihm innerlich ihre Anbetung ab. Alle diese großen Geheimnisse geschahen in diesem geringen, aber ehrwürdigen Hause, unter der Aufsicht des heiligen Josephs, und unter dem Siegel der göttlichen Vorsehung.

Aber man lasse uns diesen Heiligen, unter den Händen Gottes, und in den vornehmsten und nöthigsten Umständen der Menschwerdung seines Sohnes, betrachten. Jesus Christus sollte von einer Jungfrau gebohren werden.

Die Propheten hatten es vorher verkündiget: denn also brachten es die ewigen Rathschlüsse zur Wiederbringung des Heils der Menschen mit sich. Weil dieses Geheimniß über die Gesetze der Natur ging, so ward ein Gott *erfodert*, dasselbe zu wirken. Weil es den *menschlichen* Glauben überschritt, so war *ein Mensch* nöthig, dasselbe verdeckt zu halten. Der heilige Geist ist der unsichtbare Urheber des Geheimnisses und Joseph ist die geheimnißvolle Decke, die es verborgen hält.

Sie theilten gleichsam unter sich ihre Verrichtungen und Aemter: der göttliche Geist, indem er durch eine geheime und fruchtbare Kraft, die Mängel einer unfruchtbaren Jungfrauschaft ersetzte, und in dem keuschen Schooße der Maria den heiligen Leib des Heylandes der Welt bildete: Joseph, indem er durch eine öffentliche Beschützung, vermittelst der reinesten und heiligsten Ehe, die jemals im Himmel beschlossen und auf Erden vollzogen worden, die Geburth des Sohnes, und die Ehre der Mutter bedeckte. Der Geist Gottes behielt sich die Macht der innern Wirkung vor, damit er denjenigen vollkommenen Glauben, die vollkommene Liebe, die tiefe Demuth erweckte, welche die Grundveste zu der Größe der Maria waren. Joseph erhielt die Macht der äussern Verwaltung, um derselben in ihren Bedürfnissen zu helfen, für alle Nothwendigkeiten ihres Lebens zu sorgen, ihr Tröster in ihren Nöthen, und der Gehülfe in der ihnen beyden

gemeinschaftlichen Bewahrung dieses heiligsten Pfandes zu seyn. Der heilige Geist war endlich, durch seine Gnade, eigentlich das Haupt dieses Geheimnisses; der heilige Joseph ward nachhero, durch seine Wachsamkeit und durch seine Bemühungen, der Führer und der Haushälter desselben.

Welche Eigenschaften setzt also nicht ein so ruhmvoller Dienst in ihm voraus? Die göttliche Vorsehung, welche diejenigen, die sie zu ihrem Dienst aussiehet, nach dem Verhältniß der Aemter, so sie ihnen auftragen will, und nach den Absichten, die sie mit ihnen vor hat, mit Gaben ausrüstet, hatte über den heiligen Joseph ihren Segen und ihre Gnade ausgeschüttet. Sein Herz war mit denenjenigen zärtlichen und reinen Zuneigungen erfüllt, welche eine vollkommene Liebe zuweilen in Seelen, die Jungfrauen sind, anzündet, und welche nichts im Stande ist zu verfälschen. So mußte ein Herz beschaffen seyn, das mit der Maria ihrem verbunden seyn sollte. Sein Gemüth war von einem festen und unbeweglichen Glauben erleuchtet, welcher durch keinen geringen und armsäligen Schein konnte geschwächet werden. So mußte dieß väterliche Gemüth beschaffen seyn, welches ausersehen war, Jesum Christum in seiner zarten Kindheit unter den Verfolgungen und den Mühsäligkeiten des Lebens zu erziehen. Dennoch erhält er in sich das reiche Maaß der Heiligkeit, welches die Vorsehung zum künftigen Gebrauche in ihn gelegt hatte. Er

erwählt sich nicht seinen Stand; er wartet, bis Gott, durch einen ausdrücklichen Beruff, ihn wählet: durch einen Beruff, welcher, wie etliche der alten Kirchenväter sagen, ganz ausserordentlich und wunderbar war.

Wollte Gott, meine Herren, daß ich durch dieses Beyspiel diejenigen zurückhalten könnte, die sich vermessener Weise in das Priesterthum Jesu Christi, und in die Aemter seiner Kirche dringen! Welche Betrachtungen machet man heutiges Tages darüber? Man gelanget zu diesen Aemtern fast bloß aus eigennützigen Absichten. Es ist ein Mittel, sein Glück zu machen, in einer ehrbaren Faulheit zu leben, den Verfall seiner Güter nicht zu empfinden, und, unter einem geheiligten Kleide, das Wohlleben und die weltlichen Lüste desto sicherer auszuführen. Man sieht die Kirche als ein gelobtes Land an, wo Milch und Honig fliessen, welches Früchte trägt, ohne daß man es bauen dürfte, wo wenig Arbeit und großer Vortheil ist. Man hält es für erlaubt, aus dem Erbtheile Jesu Christi und seiner Armen sich selbst ein Erbtheil zu machen. Man nimmt aus dem Hause des Herrn Einkünfte, die man nicht in dem seinigen findet. Man lebt vom Altare, und man dient doch dem Altare nicht. Man wird reich, so viel möglich ist, aber man wird nicht mildthätig; und gleichwie man ohne Beruff in die Kirche gelangt ist, so bleibt man auch drinnen, ohne Ehre und ohne Gewissen.

Der

Der heilige Joseph trat mit Zittern in den Dienst der Familie Jesu Christi, und er verwaltete ihn mit unverbrüchlicher Treue. Mit welcher Behutsamkeit, mit welcher Unterwerfung unter Gott, sahe er nicht dasjenige Geheimniß, welches der heilige Geist itzt in der Maria erfüllte, noch ehe er davon unterrichtet war, an? Man sehe, wie er sich in einer so kitzlichen Sache verhält. Er läßt sich nicht vom Argwohne einnehmen; er hält sich nicht beym Scheine auf, aus Furcht, die Wahrheit zu beleidigen. Er nimmt sich Zeit nachzusinnen; und die Unruhe, die es ihm macht, benimmt ihm nichts von seiner Geduld. Er zieht niemand zu Rathe, aus Besorgniß, daß er der Liebe zu nah treten möchte. Er klagt seine Verlobte nicht an: denn dieses verstattet ihm seine Gütigkeit und seine Gerechtigkeit nicht. Er entdecket sogar ihr selbst nicht die Ursache seiner Unruhe, aus Furcht, daß diese Erkundigung ihre Schamhaftigkeit beleidigen möchte. Es scheint ihm, in ihren Augen und in ihrem Gesichte überzeugende Beweisthümer ihrer Unschuld zu lesen. Er weiß, daß eine Jungfrau gebähren soll, und er glaubt, daß diese Jungfrau die Maria seyn müsse: und so will er lieber ein Wunderwerk in ihr vermuthen, als sie eines Fehlers verdächtig halten; lieber glauben, daß eine Jungfrau Mutter werden, als die Maria für strafbar halten.

Aber mitten unter den Schwierigkeiten, die ihm Vernunft und Natur entgegen setzen, über-

läßt er das Urtheil darüber dem Herrn, und wünschet, daß in den Wegen seiner Vorsehung ein Mittel gefunden werde, ein Geschöpf zu rechtfertigen, das er für unschuldig zu *halten* geneigt ist. Die Vorsehung rechtfertiget sie endlich: der Nebel zertheilt sich, der Engel erscheint; Joseph wird in der Wahrheit bestärkt; wird durch eine Offenbarung, und durch die Einsicht in ein Geheimniß, an welchem er so großen Antheil nehmen sollte, für seinen Glauben belohnt.

Aber wie groß ist nicht seine Ergebung unter die Vorsehung Gottes, wenn er, nach der Geburth Jesu Christi plötzlich abreisen, und ihn von den Händen und dem Schwerdte des grausamen Herodes retten muß? Wie darf, o mein Gott, die Ungerechtigkeit und Gewalt auf Erden zu einer Zeit herrschen, da du auf derselben anfängest, deine große Barmherzigkeit auszuüben? Hältest du nicht in deinen Händen die Herzen der Könige, um sie nach deinem Willen zu lenken? Zerbrichst du nicht Zepter und Kronen, sobald du den Hochmuth derer, welche sie tragen, bestrafen willst? Warum muß derjenige, welcher Israel erlöset, vor einem Tyrannen flüchten, der ihn verfolget, der ihn schon in der Wiege erwürgen will? Jedoch, meine Herren, wir enthalten uns billig, in die Geheimnisse Gottes einzudringen; wir lernen vielmehr aus den Bedrängnissen einer Familie, die ihm so werth, so kostbar ist, ohne Murren leiden, und die Last der Drangsalen des Lebens

ertragen.

ertragen. Wir lernen aus dem Beyspiele des heiligen Josephs, den Befehlen des Himmels ohne Widerrede und ohne Widerwillen gehorchen.

Er wandte nicht vor, wie schwer es sey, der Wachsamkeit eines ergrimmten Königs zu entgehen, welcher besorgt war, seine Krone zu verlieren, welcher einen Staatsstreich zu spielen glaubte, indem er ein Kind, das ihm Argwohn macht, unterdrücken, vertilgen wollte. Er antwortete nicht, daß er sich durch seine Flucht der Verfolgung der Auswärtigen bloß stellen würde, indem er innerlichen Feinden zu entgehen suchte. Er stellte nicht vor, daß in einer so dringenden Gefahr, und welche ganz unvermeidlich zu seyn schien, die Erniedrigung Jesu Christi auf einige Zeit aufgehoben werden müßte, und daß es für die Majestät anständiger wäre, den Verfolger zu vertilgen, als ihm nachzugeben. Er bath nicht, daß der Engel sein Führer seyn möchte: er trug das Glück der Welt, indem er denjenigen trug, welcher dereinst sagen sollte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

So einen hohen Begriff auch der Engel ihm von der zukünftigen Größe Jesu Christi gemacht hatte, so ärgert er sich doch daran nicht, daß er genöthiget wird, zu fliehen. Er erhebt sich durch seinen Glauben weit über die Vorurtheile seines Volkes, welches nur Glanz und Herrlichkeit an seinem Messias zu sehen begehrte. Er bemerket an Jesu Christo, mitten unter den Schwachheiten des Menschen, die unsichtbare und verborgene Majestät Gottes. Er wird befehliget

abzu-

abzureisen, und er erkundiget sich nicht nach der Zeit der Dauer seiner Flucht. Unglückliche haben eine unruhige Neugierigkeit, zu wissen, wie weit ihr Unglück gehen werde. Es ist *ein* Trost für sie, das Ende ihrer Noth vorherzusehen, und in der Hoffnung des Zukünftigen eine Linderung des gegenwärtigen Kreuzes zu finden. Aber Joseph folgt blindlings den Befehlen, die ihm gegeben werden; und ohne in das Zukünftige zu dringen, ohne die Länge der Flucht zu fürchten: will er weder seine Neugierigkeit befriedigen, noch seiner Geduld einige Gränzen setzen.

Man stelle sich diesen Menschen der göttlichen Vorsehung vor, wie er vor dem Angesicht dieses Tyrannen, der auf dem Throne seiner Väter saß, fliehet: wie er Christum und das Christenthum auf sich hat, die Geheimnisse der Religion, und die irrende Kirche in ihrem Ursprunge trägt, auf dessen Haupt das allgemeine Heil des menschlichen Geschlechts, und das Leben des Heilandes der Menschen beruhet: wie er mit Hülfe der Nacht, ohne Beystand, ohne Führer, wandert, und, gleich einem Missethäter, in einem fremden Lande für seine Unschuld eine Zuflucht sucht, welche er in seinem Vaterlande nicht finden konnte: wie er den Gott Israelis mit sich führet, um in dem grausamen und barbarischen Aegypten die ehemalige Gefangenschaft seines Volkes vom neuen auszustehen. Hier besaß er in seiner Einsamkeit, welche durch nichts, als durch die Sorgen, so er für Jesum Christum und dessen Mutter trug, unterbrochen ward, einen Schatz,

der itzt noch für die ganze Welt verschlossen war. Hier ließ er, indem er den Sohn Gottes aus Wüsten in Wüsten führte, durch dessen Gegenwart diejenigen Oerter heiligen, welche dereinst von so vielen Bußfertigen und Einsiedlern bewohnet werden sollten; machte sich, unter Jesu Christo, gleichsam zum Haupte derselben und zeigte diesen in sterbliche Leiber gekleideten Engeln die Wege zu dieser berühmten Freystadt, wider die Verderbniß der Welt, welche, nicht weniger als Herodes, wider die Tugend aufgebracht ist.

Wenn endlich die **Weisheit eines Menschen darinnen bestehet, daß er auf seinen Weg merke**, sich dessen befleiße, und sich auf demselben vollkommen mache; das heißt, daß er den Vorschriften seines Standes folge, und nicht aus den Schranken seines Berufs schreite: welcher Heilige hat jemals dieß alles besser beobachtet? Der Himmel hatte ihn mit Jesu und der Maria verbunden: er erschien nirgends, als mit ihnen, und ohne sie war er gleichsam unsichtbar. Er war zum Gebethe und zum Thun bestimmt: er blieb im Schweigen; und das Evangelium meldet in den Erzählungen, die es von ihm macht, kein einziges Wort von ihm. Er suchte nicht den Umgang mit der Welt, wenn er ein, in Gott mit Jesu Christo, verborgenes Leben führen sollte. Er blieb nicht in träger Einsamkeit, wenn er zum Besten der ihm anvertrauten Familie wirksam seyn sollte.

Spr. Sal. 14, 8.

Wie

Wie kömmt es, daß man zu unsern Zeiten so wenig Christen auf dem Wege des Heils guten Fortgang machen sieht? Daher, daß fast kein einziger sich des Standes, darein Gott *ihn* gesetzt hat, rechtschaffen befleißet. Ein *jedweder* will sich nach seinem Triebe, und *nach* eigenem Gutbefinden heiligen. Die, so vermöge ihres Standes, eingezogen leben sollten, lassen, aus mancherley scheinbarem Vorwande, entweder die Welt zu sich kommen, oder besuchen selbst die Welt. Andere, die zur Arbeit beruffen sind, wollen nur tiefen Betrachtungen nachhängen, und machen sich eine Andacht aus ihrer Faulheit. Man wollte gerne seyn, was man nicht ist, und man befleißet sich nicht gnugsam, zu seyn was man ist. Solchergestalt thut man keine gute Werke; man verzehrt sich in eitelen Begierden, und man setzet die Vollkommenheit seines Standes der eitelen Bestrebung nach einer eingebildeten Vollkommenheit nach. Der heil. Joseph wich nicht aus der Ordnung, darein Gott ihn gesetzt hatte. Er hielt sich, wie wir gesehen haben, mit seiner Aufführung, unter den Händen der göttlichen Vorsehung. Noch ist übrig zu zeigen, wie Gott, sowohl in Ansehung der Führung Jesu Christi, als der Maria, als auch seiner Geheimnisse, seine Vorsehung in dessen Hände stellte.

II Theil. Gott hat zu seinen Anschlägen nicht des Raths der Menschen nöthig: er ist die ewige Weisheit. Dieselben auszuführen, bedarf er

keines Beystandes von Menschen, weil er selbst die höchste Macht ist. Dennoch gefällt es ihm, nach seiner überschwänglichen Liebe, sich ihres Dienstes zu bedienen, und sie zur Einrichtung und Vollendung seiner Werke gleichsam in Gesellschaft zu nehmen: wodurch er, wie der heil. Chrysostomus sagt, seine Güte zeiget, indem er die Menschen werth achtet, seinen Ruhm mit ihm zu theilen; wodurch er auch seine Größe verherrlichet, indem er sich so schwacher Werkzeuge bedient, so große Dinge auszuführen.

In dieser Absicht erwählet er den heiligen Joseph, um ihm die sichtbare Verwaltung seiner Familie anzuvertrauen. Er überträgt demselben, indem er ihn seiner Vorsehung zum Mitarbeiter giebt, alle Sorgen, allen sichtbaren Beystand, so er derselben durch sich selbst leisten kann, und nimmt ihn, wenn ich mich des Ausdruckes des Abts Rupertus bedienen darf, gleichsam als einen Söldner an, welchem er diejenigen Bemühungen und Dienste auflegt, zu denen er selbst, nach seiner unsichtbaren und geistigen Natur, nicht fähig ist. Er giebt ihm also eine Vorsehung des Trostes für die Maria, eine Vorsehung der Zuneigung zu Jesu Christo, eine Vorsehung der verständigen Geheimhaltung der Geheimnisse. Man lasse uns itzt diese Materie in Deutlichkeit setzen, damit wir erkennen, welche Dienste der heilige Joseph Gott geleistet, und welche Gnade Gott ihm erzeiget hat.

Es

Es betraf die Ehre der Mutter Jesu, und die Ehre des Kindes Jesu selbst, daß sie, wie die alten Lehrer sagen, im Stande der Ehe *lebte*, und daß Joseph ihr Gemahl wäre. Es *ward* erfordert, daß die Tugend der Mutter ohne allen Verdacht, die Geburth des Sohnes aber ohne allen Vorwurf bliebe, und daß ein unwidersprechlicher Zeuge von der Jungfrauschaft der Maria, und folglich von der Gottheit Jesu Christi, erfunden würde. Wenn ich von einem Gemahle und von Ehe rede, so schweigt, ihr sinnlichen Seelen! ihr niederträchtigen und plumpen Gedanken! du Fleisch und Blut, die ihr nimmermehr das Reich Gottes besitzen werdet: Ich rede von einer ganz geistlichen und himmlischen Verbindung, die durch die Gnade geschah; die durch eine geheime Uebereinstimmung keuscher Gedanken unterhalten ward; die aus der göttlichen Liebe entstand, und in zwo reinen, und ihren sterblichen Leibern nicht unterworfenen Seelen eine göttliche Liebe wirkte.

Nun sage ich, es sey zum Troste der heiligen Jungfrauen geschehen, daß ihr Gott einen Mann zum Gemahle gab, welcher für sie gemacht war: damit sie, durch ihre Gleichheit der Neigungen und der Tugenden, zur Vollendung seines größten Geheimnisses das Ihrige gemeinschaftlich beytrügen: Eine Gleichheit, welche die Quelle des Friedens und Segens der Famalien, und die erste Bedingung ist, welche Gott denen von ihm gestifteten Ehen vorgeschrieben. Dem ungeachtet ist es itzt diejenige Bedingung, welche am meisten vernachlässiget

1 B. Mos. 1, 18.

nachläßiget wird. Ehrbegierde und Geiz sind itzo das, was den Ausschlag giebt. Man fragt nicht, was für eine Erziehung man gehabt habe, wie die Frömmigkeit und Sittsamkeit beschaffen sey; man fragt nur, welche Bedienung, wie großes Vermögen man habe. Man erwäget mit guter Musse was die Glücksumstände betrifft; aber man übersieht nur mit flüchtigen Blicken die Eigenschaften des Verstandes und des Herzens, und die Furcht Gottes, welche der Ursprung von diesen und jenen ist. Die Ehe wird nicht mehr als ein Geheimniß Eph. 5, 32.
in Jesu Christo und seiner Gemeine angesehen, sondern als ein Handel einer Person mit der andern, nicht nach den Vorzügen, die sie besitzen, sondern nach ihren Gütern. Man denkt allein darauf, sich reich zu machen, ohne zn bedenken, daß es etwas viel wichtigeres ist, sich glückselig, am meisten aber, sich heilig zu machen; und wofern man nur, in Ansehung des Vortheils, alle mögliche Sicherheit angewendet hat, so überläßt man einem blinden Zufalle Sitten, Neigungen und Gewissen, welche Dinge gleichwohl beyden Ehegatten alle Augenblicke dieses sterblichen Lebens versüssen, oder verbittern sollen. So läßt man sich ohne Nachsinnen in eine Verbindung ein, in welcher die Fehler ohne alle Hülfe, die Bekümmernisse aber um so viel empfindlicher sind, je näher sie uns rühren, und um so viel häufiger, je mehr die leidige Bequemlichkeit, einander nicht zu stöhren, einreisset.

Hieraus entstehen alle die Unordnungen, welche man in den meisten Ehen herrschen sieht: Die Wankelmüthigkeit, das harte Bezeigen, die Unlust, so man einander macht, und wodurch sich ein Haus, das zum Friede und zur Geselligkeit bestimmt ist, in eine stetswährende Hölle der Zwietracht, des Kummers und der Eifersucht verwandelt. Hieraus entstehet diejenige Verabscheuung des einzigen Gegenstandes, den man mit Recht lieben kann, die nach und nach durch Kaltsinnigkeit, durch Untreue, und endlich durch offenbare Trennung ausbricht. Hieraus entstehet der Umsturz des besten Wohlstandes der Häuser, durch Uneinigkeit zwoer Personen, die einander die Herrschaft des Hauswesens streitig machen, die ihre Ergetzungen und ihre Güter für sich allein haben wollen, und die sich oft über das Leid, so sie einander thun, durch dasjenige, welches sie anderen thun, zu trösten suchen. Hieraus entstehet die Verderbniß der Kinder, durch das unmuthige Bezeigen eines Vaters, der seinen Ergetzungen nachläuft, und der durch seine Reden und seine Beyspiele ihnen das Böse, noch ehe sie es kennen, beybringet; durch die Nachlässigkeit einer Mutter, die von der Sucht des Spielens, von der Begierde zu sehen und gesehen zu werden, und von der Eigenliebe gänzlich eingenommen ist, und die sichs für viel zu gering hält, die mindeste Sorge für ihr Hauswesen zu tragen. So sind die meisten Ehen beschaffen: Der Geist der Welt hat sie geschlossen, und der Geist der Welt stöhret

sie. Man hat Gott nicht zu Rathe gezogen, und man verfällt in Versuchungen und Stricke des Satans.

Aber die Ehe Josephs und der Maria war ein Werk des Himmels selbst. Sie waren für einander durch Gottes Weisheit erkieset, durch den Rathschluß Gottes für einander gebildet, und durch den Geist Gottes mit einander verbunden. Hier waren einerley Rathschläge, einerley Absichten, einerley Erwählung der Lebensart, einerley Bestrebung nach Redlichkeit und Enthaltung. Also haben auch Friede, Gerechtigkeit und Liebe diese glückliche Verbindung gemacht. Die Unterwerfung der Maria ist freywillig, die Herrschaft Josephs ist ehrerbietig: sie ehret ihn als das Haupt der Familie, er ehret sie als das Haupt des Geheimnisses. Ihre Erkenntlichkeit ist beyderseitig, und alle ihre Vortheile sind heilig, weil sie nur einen Gegenstand haben: Jesum Christum. Müssen sie, nach dem Befehle eines hochmüthigen Kaysers, hingehen, und ein öffentliches Geständniß ihrer Unterthänigkeit und Knechtschaft ablegen, so gehen sie in Gesellschaft, und mischen ihre Namen unter die Namen aller Welt. Verlieren sie Jesum Christum, so mischen sie ihre Wünsche und ihre Thränen in eins; und wie sie einerley Zuneigung haben, also haben sie auch einerley Schmerz. Erfahren sie durch das allgemeine Gerücht die Wunder seiner Weisheit, so bleiben sie in ihrer gemeinschaftlichen Be-

wunderung unbeweglich: gleich den Cherubim, welche den Gnadenstuhl ansahen; sie blieben stets mit Jesu Christo vereiniget, und trennten sich niemals von einander.

Wenn aber Joseph die Maria tröstet und ihr beystehet, so macht gegentheils die Maria ihn vollkommener, und breitet über ihn die Gnade, mit der sie erfüllt ist, aus. Der natürlichen Ordnung gemäß bekömmt die Gemahlinn ihren Adel von dem Gemahle, weil er derjenige ist, welcher ihr seine Tugenden und seine Vollkommenheit mittheilen soll. Doch diese Ordnung wird bey dem Paare, von dem ich rede, umgekehrt. Joseph bekömmt seine Ehre von der Gemahlinn; von ihr bekömmt er seine Fruchtbarkeit, weil er von ihr Jesum Christum, als seinen Sohn, empfängt: sie ist es, welche das Muster seiner Heiligkeit ist, weil er nach ihrer Aehnlichkeit gemacht ist; von ihr bekömmt er die Verbindung, so er mit Jesu Christo hat, weil er durch sie mit ihm verwandt wird; sie ist es endlich, welche die Heiligung Josephs durch ihre Heiligung zur Vollkommenheit bringet.

Sir. 26, 1. Mulieris bonae beatus vir.

Wohl dem, sagt die Schrift, der ein Weib hat, das ihn zur Tugend führet. Denn wie viele sind ihrer nicht, die ihren Männern gleichsam zur Haus-Versuchung dienen, die ihnen ihre Feindschaften und ihre Rache durch eine arglistige Bosheit mittheilen; die sie

durch eigennützliges Anhalten bewegen, aus Gunst das Recht zu beugen; die ihren Ehrgeiz durch ein unbändiges Verlangen, sich über ihren Stand und Vermögen zu erheben, anflammen; die ihre Geduld durch ihr unwilliges Bezeigen ermüden, und sie durch den Verdruß, so sie ihnen machen, ihre Treue theuer erkaufen lassen; die sie durch eine gezwungene Gefälligkeit, oder auch durch ihren mürrischen Sinn dahin bringen, sie ihrem eigenen Willen zu überlassen; die sie oftmals durch ihren thörichten und ausschweifenden Aufwand nöthigen, die Armen zu unterdrücken, bloß, damit sie die Eitelkeit und Verschwendung ihrer Weiber ausführen mögen.

Der heilige Joseph, welcher glücklicher als andere Männer war, vereinigte sich mit Gott durch die Jungfrau. Indem er sein Gemahl liebte, so liebte er die Mutter seines Gottes. Er sah nichts an ihr, das ihm nicht Frömmigkeit einflößte. Ihre Worte erhoben ihn zu Gott, ihre Blicke heiligten sein Herz, ihre Bescheidenheit richtete seine Handlungen ein, und ihre Schönheit wirkte, durch ein beständiges Wunderwerk, nur keusche Gedanken in seinem Gemüthe. Die Schönheit, so unschuldig sie auch ist, macht dennoch Strafbare. Sie dienet sogar wider ihren Willen zu den Absichten der Sünde: sie verführet die Blicke, sie erweckt böse Begierden, sie verursachet Stolz in

denen, die sie besitzen, und Leidenschaften in denen, die sie betrachten. Sie ist eitel und gefährlich, und wird, entweder durch die Begierde zu gefallen, oder durch das Vergnügen, gefallen zu haben, für die Gewissen unglücklich. Sie ist eine Blume, die schön zu sehen ist; aber die Schlange, die sie vergiftet, steckt in ihr. Die Schönheit der Jungfrau, welche niemals mit der Sünde Umgang gehabt hatte, weil sie mit der Gnade vergesellschaftet war, that ganz andere Wirkungen. Sie brachte Ehrerbietung für sich bey, flößte Schamhaftigkeit ein, gab einen gewissen unnennbaren Einfluß der Heiligkeit, erregte nur keusche Begierden; und indem sie die Augen derer, die sie betrachteten, reinigte, so leitete sie die Gedanken, die man auf ihr hätte haften lassen können, auf Gott. Wie groß war also nicht die Reinigkeit des heiligen Josephs, da sie durch die Heiligkeit der Maria, deren Tröster und Gemahl er war, und durch die Gnade Jesu Christi, dessen Vormund und Vater er war, und über welchen ihm Gott seine väterliche Vorsehung aufgetragen hatte, unterstützet wurde?

Denn obwohl der himmlische Vater seinen Sohn allzeit geliebt; und wie dieser von Ewigkeit her der Gegenstand seines Wohlgefallens gewesen, er es auch in der Fülle der Zeit geblieben: so ist dennoch gewiß, daß er ihn im Himmel auf eine, seinem glorreichen Stande gemässe,

mässe, Art liebet. Aber in dem Laufe des sterblichen Lebens Jesu Christi war ein sterblicher Mensch nöthig, dem alle Pflichten eines Vaters oblägen, der für einen mit Schwachheiten beladenen Gott eine mitleidige und empfindliche Liebe, und eine dessen Bedürfnissen an Größe gleichende Zuneigung hätte: und dieses war die Verrichtung, der Dienst des heiligen Josephs.

Er ist also der Vater Jesu Christi. So nennet ihn nicht allein die Kirche, sondern Maria selbst, und indem sie mit Jesu redet. Nicht Luc. 2, 48.
als ob er zu seiner Geburth etwas beygetragen hätte: denn der Sohn Gottes hat nur einen Vater in Ewigkeit, so wie er in der Ordnung der Zeiten eine Mutter hat; sondern weil er ein väterliches Herz gegen ihn hatte, und in der Liebe zu ihm beynahe die Mutter übertraf. Wie sehr hat er nicht seiner Person angehangen? Welchen Beystand hat er ihm nicht in seinen Bedürfnissen geleistet? Man darf nicht meynen, als habe er es bey einer eiteln Zärtlichkeit, bey derjenigen unnützen Bewunderung bewenden lassen, daraus sich Väter, zur Zeit der ersten Hoffnung, so sie sich von ihren Kindern machen, einen Zeitvertreib zu machen pflegen. Man stelle sich bey ihm keine so ruhige Art der Erziehung vor, da man das Wachsthum ihrer sich entwickelnden Vernunft scharf beobachtet, und aus allen Handlungen des Sohnes Gutes aufs Zukünftige muthmaßet.

Er giebt weit kräftigere und stärkere Proben von seiner Liebe, und dieses bey schweren Zeiten und Fällen: auf der Flucht, in Verfolgungen, im Leiden. Er drang sich nicht dazu, den Sohn Gottes im Triumphe seines öffentlichen Lebens zu begleiten. Er suchte nicht, sich dessen Ruhm zu Nutz zu machen, wenn er durch herrliche Wunderwerke die Völker in Erstaunen setzte. Er theilte nicht mit ihm den Zuruff derer, die ihn selig priesen, und die ihm auf seinen Reisen in Menge zuliefen. Er erachtete nicht für nöthig, sich aus dessen glücklichen Umständen eine Ehre zu machen, oder, als Vater, einen Theil des Ruhmes des Sohnes anzumaßen. Er überließ dem Vater im Himmel diese glorreiche Vorsehung, und that nur für Jesum Christum alles, was eine mühsame Vorsicht erfoderte. Er folget ihm in seinen Mühsäligkeiten; er trägt mit ihm sein erstes Kreuz; er nimmt Theil an seinen Erniedrigungen, an seinem Leiden. Hier übet er gegen ihn alle Pflichten eines großmüthigen, treuen, und seinen Sohn imbrünstig liebenden Vaters aus.

Ich sage imbrünstig, nicht blind, wie es insgemein die Liebe der Väter zu ihren Kindern ist: eine Art von Abgötterey, die man im Christenthum ungestraft treibet. Man läßt sie in ihrem Sinne, in ihrem Eigensinne, dahin gehen; man verzärtelt ihre angehenden Leidenschaf-

ten, und läßt sie, unter dem Vorwande einer vermeynten Unschuld, aufwachsen. Eine unächte Zärtlichkeit verhindert uns, sie zu bestrafen, und sogar ihre Fehler zu erkennen. Man richtet alle Thaten und alle Gedanken darauf, sie empor zu bringen, und ihr Glück zu machen. Die Kinder in ansehnliche Würden zu setzen, zu welchen man sie doch nicht geschickt macht; zu einer eiteln Pracht, zu der man sie angewöhnet, die benöthigten Kosten zu erschwinden; sie zu einer Heirath, auf die sie sich Hoffnung zu machen vermessen genug sind, zu erziehen: aus diesen Absichten scharret man Reichthümer zusammen, welche vom Geize herrühren, und dem Ehrgeize dienen, welche die Früchte schon begangener Sünden, und die Mittel zu denen sind, die man in Zukunft begehen will. Es scheint fast, als könne die Liebe zu den Kindern nicht mehr mit der Liebe zu Gott bestehen; als könne man kein guter Vater mehr seyn, ohne zugleich ein böser Christ zu werden.

Und hier zeiget sich einer der größten Vorzüge des heiligen Josephs. In seiner Liebe zu dem Kinde Jesu kann weder Ausschweifung, noch Mißbrauch statt finden. So hoch er diese Liebe auch treibet, so findet er doch in einer einzigen Person seinen Sohn und seinen Gott. Natur und Gnade, Vernunft und Religion sind durch einander vermischt. Seine Geschäfftigkeit ist in ihm eine Imbrunst der Andacht. Alle Kräfte

seiner Seele sind auf Jesum Christum gerichtet. Er darf nicht besorgen, eine unglückliche Theilung seines Herzens zu machen, welche in dieser Welt unvermeidlich ist, weil sein Herz nur diesen einzigen Sohn zum Gegenstande hat, und weil alle seine Leidenschaften heilig sind. Fürchtet er, so geschiehet es für die Person Jesu Christi; verlanget er, so geschieht es für dessen Bedürfnisse; leidet er, so geschieht es aus Unlust, daß er ihn leiden sieht. Alle Bitten, so er an ihn thut, sind Gebether und Fürbitten, und alle väterliche Pflichten, so er an ihm erfüllt, sind lauter Opfer und Anbethungen für diesen Sohn, der, ob er wohl in Knechtsgestalt einhergehet, dennoch seinem ewigen Vater gleich ist; der, ob er wohl seinem ewigen Vater gleich ist, dennoch
Luc. 2, 51. dem heiligen Joseph unterthan ist. Ich weiß nicht, ruffet der heilige Bernhardus aus, was ich hierbey am meisten bewundern soll: den Gehorsam Jesu Christi, oder die Herrschaft Josephs? Diese ist eine Größe, die ihres gleichen nicht hat, jener ist eine Demuth ohne Exempel. Jesus Christus nahm menschliche Schwachheit an sich, ihn zu erlösen; Joseph überkam die göttliche Vorsehung, Jesum Christum in der Ausführung der Menschwerdung zu regieren.

Nach den Befehlen dieser Vorsehung, deren Pfand-Inhaber er gleichsam war, hielt er auch dieses Geheimniß so gewissenhafter Weise ver-
Röm. 16, 25. borgen. Dieß ist das ewige Geheimniß, das

von der Welt her verschwiegen gewesen, das durch die Verschwiegenheit Josephs in der Zeit verwaltet werden sollte. Es giebt einen Beruff zum Schweigen, und einen Beruff zum Reden; eine Gabe des Verschweigens, und eine Gabe der Ausbreitung des Evangelii. Die Sendung der Apostel brachte mit sich, Jesum Christum der Welt als Gottes Sohn zu offenbaren; die Sendung des heiligen Josephs aber, ihn vor der Welt zu verbergen, und ihn für seinen Sohn auszugeben. Die Apostel zogen den Vorhang ab, welcher die Gottheit verdeckte; dieser hielt ihn zugezogen, damit man nur die Menschheit sähe. So übte er diejenige stillschweigende und sprachlose Vorsehung aus, welche, vermittelst nothwendiger Behutsamkeiten, die Absichten Gottes, bis zur Zeit ihrer Offenbarung, verbergen sollte. Matth. 13, 55.

Zum Beschluß, meine Herren, lasse man uns in den Tugenden dieses Heiligen suchen, was unsere Tugenden ermuntern kann. Wenn er, durch einen lebendigen Glauben, mit eifrigem Muthe, die von Gott erhaltenen Befehle unter so vielen Gefährlichkeiten und Strapazen vollstrecket hat: warum beharren wir in unserer Unentschlossenheit, wenn uns Gott von so vielen Seiten her zur Busse ruffet? Wenn er im Eifer seiner Liebe zu Jesu Christo, durch ein väterliches Gemüth und Herz, alle Sorgen, alle Bemühungen, alles Wachen zu dessen Erzie-

hung und Beystande anwendet: Warum sind wir so gleichgültig bey seinen Wohlthaten, so untreu in seiner Gnade, so unempfindlich zu seinen Nothwendigkeiten, in der Person der Armen? Wenn er den Dienst, der ihm *aufgetragen* war, mit Treue und Klugheit *verwaltet* hat: warum verabsäumen wir unsere Pflichten? warum zeigen wir so wenig Gehorsam, wenn man uns befiehlt? warum so großen Stolz und Hochmuth, wenn wir befehlen?

Weil nun unsere Schwachheit und unser Elend so groß ist, = = = [es folget hier ein Gebeth an den heiligen Joseph.] Der Vater Jesu Christi, der im Himmel ist, gebe euch seinen Segen, den ich euch wünsche.

Lobrede
auf die
Magdalena,

gehalten zu Paris,

im Hause zur Magdalena,

im Jahr 1683.

Luc. VII, 47.

Ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet.

Wenn ihr die Umstände des evangelischen Textes, welchen die Kirche auf den heutigen Tag gelegt hat, erwogen habet: seyd ihr, meine Zuhörer, nicht von der Barmherzigkeit Jesu Christi, und von der Buße einer Sünderinn gerühret worden? und habt ihr nicht an ihm die Kraft seiner Gnade, an ihr aber die Wirksamkeit seiner Liebe erkannt?

Die Gesetze der Natur zwingen, den Wellen und Winden gebiethen, die Stürme durch ein Wort stillen; einigen den Gebrauch des Gesichts Luc. 7, 47. 48. 50.
wiedergeben, andere aus den Händen des Todes reissen, abgemattete Körper wieder herstellen, und verzweifelte Krankheiten heilen: Dieß alles hattest du gesehen, ungläubiges Judäa! und deine Propheten hatten es vor Jesu Christo gethan. Aber die Neigung der Leidenschaften, und den reissenden Strohm der menschlichen Begierden aufhalten; durch eine geheime Gewalt eine Seele, die von der Welt fortgeschleppt wird, an sich ziehen; eingewurzelte Gewohnheiten, und Anschläge der Eitelkeit und der Ueppigkeit, aus einem eingenommenen Herzen ausrotten; eine Seele retten, die sich verderben will, und aus einer stadtkündigen Sünderinn eine Heilige machen, die werth ist, von einer ganzen Kirche geehrt zu werden: Dieses gehört allein für den Sohn Gottes.

In

In der That hat auch seine Gottheit sich niemals deutlicher, als bey dieser Gelegenheit, sehen lassen. Er erleuchtet die Magdalena *in ihrer Finsterniß*, und zieht sie in einem *Augenblicke* von allem ab, was sie liebet. *Nichts ist* ihm unmöglich. Indem er sie zu *seinen* Füssen erblickt, so erkennt er die Urtheile des Pharisäers, und beantwortet seine heimlichen Gedanken. Er steigt gleichsam auf seinen Richterstuhl, nicht in der Absicht, zu verdammen, sondern loszusprechen, und giebt dadurch zu erkennen, daß er Heyland, daß er Richter ist. Er spricht mit Ansehen, und als ein Herr; er giebt
Luc. 7, 47. ihr, nach der Macht, die er über die Seelen
48. 50. hat, die Vergebung ihrer Sünden, die Seligkeit durch den Glauben, die Ruhe und den Frieden des Gewissens.

Wie war aber die Buße der Magdalena beschaffen? Sie tritt in Zerknirschung ihres Herzens, mit Schaam, mit Demuth in den Speisesaal, wo sich Jesus befindet. Ihr Gesicht sieht ängstlich, die Augen schwimmen in Thränen, sie verbirgt unter ihrem Schmerze selbst die unschuldigen Annehmlichkeiten, welche die Bescheidenheit giebt. Sie trägt ein Gefäß mit Salben, nicht, den Geruch davon zu geniessen, sondern ein Opfer damit zu bringen. Ihr Haar ist zerstreut, nicht in der Absicht ihr Haupt zu zieren, sondern die Füsse des Heylandes abzutrocknen. Sie schämet sich ihrer Sitten, ihres Ruhms, ihrer Schönheit, aller Dinge, nur ihrer Buße nicht. Jedoch man

suche

suche ihre Vorzüge nicht in ihren äußerlichen Handlungen, sondern vielmehr in den Gesinnungen ihres Herzens, welche Jesus Christus offenbaret hat; **Sie hat viel geliebet.** In einer Liebe bestand ihr Verbrechen, und in einer Liebe bestand ihre Tugend. Ihre Eitelkeit heftete sie an die Welt, und sie war eine Sünderinn. Ihre Liebe heftet sie an Jesum Christum, und sie wird **bußfertig**, ja fast unschuldig.

Und aus diesen Worten sollen wir itzt unsere Unterweisung nehmen. Der Himmel gebe, daß unser Glaube durch ein so rührendes Beyspiel erweckt werde! Daß unser unkräftiges Verlangen, unsere so oft fruchtlosen Entschlüßungen zur Bekehrung endlich einmahl würdige Früchte der Buße hervor bringen! Daß wir in unserm eigenen Herzen dasjenige suchen, wodurch wir die Schwachheiten dieses Herzens heilen mögen! Wir bitten den Geist Gottes um Beystand ꝛc.

Zwey Dinge sind zu einer wahren und dauerhaften Bekehrung des Herzens nöthig: ein Schmerz und eine Liebe. Ein Schmerz, welcher in uns die erste Strafe der Sünde ist, und eine Liebe, welche die erste Frucht der Gerechtigkeit ist. Ein Schmerz, welcher uns die Last unseres Elendes fühlen lässet, und eine Liebe, welche sie erleichtert. Ein Schmerz, oder eine Traurigkeit in Gott, welche eine beständige Bekehrung hervorbringt, und durch einen lebendigen Eindruck seiner Größe uns vor Rückfällen bewahret; und eine Liebe, welche unser Herz

ausbreitet, und uns mit Freuden auf den Wegen seiner Gebothe einhergehen lässet. Ohne diesen Schmerz ist die Bekehrung falsch; ohne diese Liebe ist die Bekehrung fruchtlos. Diese würde nur Furcht erwecken; jene würde nur Stolz erzeugen. Aber die Mischung von beyden ist der richtige Mittelweg und das Kennzeichen der christlichen Buße. So ist die Buße der Magdalena beschaffen. Sie betrübt sich beym Anblicke ihrer vorigen Fehler, und indem sie dieselben zu des Heylandes Füssen beweinet, so fängt sie an, ihren Schmerz zu erfüllen. Allein die Hoffnung der Vergebung, die Kenntniß der Güte Jesu Christi, die Kenntniß seiner Gnade, ermuntern und beleben sie wieder. Der Schmerz nimmt sie ein, die Liebe entzücket sie. Ich zeige euch dahero die bußfertige Liebe der Magdalena, die brünstige Liebe der Magdalena: **I. Die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung durch ihren Schmerz; II. Die Inbrunst ihrer Bekehrung durch ihre Liebe.** Dieß soll der Inhalt unserer Rede seyn.

Eintheil.

I Theil.

Zuerst stelle man sich diese Sünderinn als eine von denen weltlich gesinnten Seelen vor, die Gott, nach seinen geheimen Gerichten, dem Geiste der Welt überläßt; die wegen ihrer unbedachtsamen Jugend und eiteln Schönheit, in Gesellschaften mit einer Art der Anbethung aufgenommen werden; die durch eine unaufhörliche Schmeicheley der Welt, noch mehr aber durch ihre Eigenliebe, dem allergefährlichsten

sten Schmeichler, sich selber zu ihrem Abgott machen; die sich lediglich befleissen, durch oftmals unanständige Kleidungen ihren Leib zu zieren, alle Geheimnisse der Kunst anwenden, die Mängel zu verbessern, oder die Annehmlichkeiten der Natur vollkommener zu machen; die, da sie bemüht sind, Herzen zu gewinnen, unbesorgt aber, die ihrigen zu behalten, nur Gelegenheit suchen, eine gefährliche Liebe in sich anzunehmen oder andern beyzubringen; die ihre Tage, zum größten Unglücke für sich, nach neuen Liebesverständnissen zählen.

Man stelle sich die Magdalena in Jerusalem vor, wie sie sich also bloß damit beschäfftiget, zu sehen und gesehen zu werden; wie sie Ehre und Gewissen aus der Acht schlägt; sich wider die Pflichten und den Wohlstand ihres Geschlechtes empöret, und Jesu Christo Seelen raubet. und zwar zu eben der Zeit, da er sich Mühe macht in seiner Arbeit, und durch seine ganz ausserordentliche Güte, auch für ihr ewiges Heil, sein Sterben schon antritt. Endlich gedenke man sich noch ihren Müssiggang, ihre Bemühung zu gefallen, ihre Begierde in Gesellschaft zu seyn, ihren Mißbrauch der Zeit, und alle andere Unordnungen, welche fast unvermeidlich sind, wenn die Eitelkeit der Menschen nicht durch die Furcht Gottes gemäßiget, und die Schönheit nicht durch die Sittsamkeit in Zucht gehalten wird.

Es wird eine ausserordentliche Wirkung der Güte und der Macht Gottes erfodert, eine Seele

zu sich zu bringen, die durch die Schwachheiten ihres Geschlechts, durch die Unwissenheit ihres Standes, durch die Neigungen ihres Herzens, und durch eine eingewurzelte Gefälligkeit gegen die Menschen, der Welt ergeben ist, und verhindert wird, zu Gott zu kommen. Es ist ein mächtiger Beystand nöthig, sie in ihren geistlichen Gebrechlichkeiten zu unterstützen; ein helles Licht, welches ihr Innerstes vor ihr klar mache, ihr zeige, wie häßlich es ist, und sie in sich selbst gehen lasse; eine Liebe des Schöpfers, welche, durch eine sanfte Gewalt, die Liebe zu erschaffenen Dingen aus ihr vertreibe. Der Sohn Gottes erleuchtet sie, und stellt sie ihr selber mit aller Häßlichkeit ihrer Sünde vor Augen: Dieß ist ihr Schmerz. Er stellt sich selbst derselben, mit aller Schönheit seiner Gnade vor: dieß ist ihre Liebe. Sie eilet zu Jesu Christo, und bittet ihn mehr mit Thränen, als mit Worten, um ihr Heil, um dieses Einzige, das sie sich wünschet.

Unter allen Personen, derer im Evangelio erwähnet wird, und welche sich zu ihm gewendet hatten, war fast kein einziger gewesen, der nicht einiges Verlangen nach einem zeitlichen Gute gehabt, und ihm nicht eine gewinnsüchtige Bitte
Luc. 18, 41. vorgetragen hätte. Einer bittet ihn, ihm das
Matth. 8, 6. 15, 22. Gesicht wiederzugeben. Ein anderer ersuchet ihn, seinen Sohn, oder seinen Knecht, gesund zu machen; noch ein anderer, seine Tochter vom
Matth. 4, 24. Teufel zu befreyen. Man brachte zu ihm allerley Kranke, und er machte sie alle gesund.

Nicht aber um dieser Heilungen willen war Jesus Christus im Fleische erschienen. Magdalena ist die erste, die sich aus Liebe zu ihm wendet, die ihn recht nach seinen Absichten bittet, und die ihn als einen Heyland der Seelen ansieht. Sie bittet weder um Linderung, noch um Bequemlichkeit, sondern um Vergebung ihrer Sünden, und auch dieses erkühnet sie sich durch nichts anders, als durch Kennzeichen ihrer Reue zu erbitten. Sie ist die erste, die den Endzweck, warum Jesus Christus gekommen war, recht erkannte, die ihm ein christliches Herz zu Füssen legte, und die, wenn man so sagen darf, eine evangelische Buße, ein evangelisches Gebeth that.

Wollte Gott, meine Zuhörer, daß unsere Gebether eben so lauter wären, so würden sie öfterer erhöret werden. Denn was bittet ihr, ich rede sogar von denen, die fromm seyn wollen? Vergnügung, Wohlfahrt, Bequemlichkeit des Lebens; die Gesundheit eines Sohnes, der euer Abgott ist, und der vieleicht mit der Zeit, wegen der Leidenschaften, die ihr ihm eingeflößet habt, nicht nur die Geissel eures Alters, sondern auch die Ursache eurer Verdamniß seyn wird; den Gewinnst eines Processes, der euer Vermögen auf festen Fuß setzen, aber eure Demuth zu Grunde richten wird; die Heilung einer Krankheit, welche vieleicht das einzige Kreuz war, das Gott zur Besserung eures unordentlichen Lebens euch auferleget hatte; eine Würde, eine Versorgung, eine Heirath, wobey ihr die

Aufnahme eurer Familie, nicht die geistliche Wohlfahrt eurer Kinder, und mehr euren Ehrgeiz, nicht ihren Beruff, zur Absicht habet. Ihr verlanget, daß Gott diese Vortheile, diese *menschlichen* Verbindungen segnen soll. *Deswegen* bringet man Gaben auf alle Altäre; man flicht die Priester mit ein: man bedient sich dazu des heiligen Opfers, nicht anders, als ob Jesus Christus ein Sündendiener seyn könnte, und als ob die göttliche Hostie, die doch zum geistlichen Leben und zu den geistlichen Bedürfnissen der Menschen eingesetzt ist, zu unseren Begierden dienen, und uns zeitliche Güter, die uns verderben können, verschaffen müßte.

Magalena hat keine so unordige Andacht. Sie suchet Gott, und suchet sich selbst nicht. Nicht das Fleisch, wie der heilige Augustinus sagt, sondern das Herz bethet in ihr. Sie verlangt nichts von Christo, als was sie mit ihm verbinden kann. Es ist fern von ihr, daß sie ihn um etwas bitten wollte, vielmehr bringet sie
Luc. 7, 37. ihm eine kostbare Salbe, und, welches er noch weit höher schätzet, die aufrichtige Liebe eines bußfertigen Herzens. Sie bringt ihm das reine Herz, welches Gott itzo in ihr geschaffen hat, in welchem durch eine Veränderung, so die Gnade gewirkt hat, alles anders, alles neugebildet ist: andere Begierden, andere Triebe, andere Ergetzungen, andere Mühwaltungen. Man suche hier nicht mehr die Sünderinn Magdalena:
Ps. 76, 11. hier ist die Aenderung, so die rechte Hand des Höchsten gemacht hat. Denn worinnen

nen bestehet das Wesen der Bekehrung? Vielleicht im Weinen? Es giebt Thränen ohne Verdienst, die über die Sünde hinfliessen, und doch den Sünder nicht rein waschen: Unmuths-Thränen der Lustseuche, nicht Thränen der Traurigkeit der Buße. Vieleicht im Fasten? Die Schrift lehret uns, daß es ein Fasten giebt, welches der Herr nicht mag, ein heuchlerisches Enthalten, das er verwirft. Vieleicht im Beichten seiner Sünden? Sucht man nicht bisweilen durch dieses kaltsinnige und historische Beichten eine Erleichterung des Gewissens, mehr als die Besserung des Lebens? Vieleicht in der Casteyung und Züchtigung seines Leibes? Giebt es nicht Casteyungen ohne Frucht? Und was hilft es, sich zu kreuzigen, wenn man nicht mit Christo gekreuziget ist? Das Wesentliche der Bekehrung ist, seine Sitten zu ändern, sich durch den Schmerz der Buße, und durch die Lust der göttlichen Liebe, in Gerechtigkeit und Heiligkeit zu erneuern.

Dieses that Magdalena. Der Pharisäer hält sie noch für die vorige, und fällt ein vermessenes Urtheil. **Wenn er wüßte,** spricht er bey sich selbst, **welch ein Weib das ist!** Luc. 7, 39. Er selbst kennet sie nicht. Er erhebt sich durch seine Vermessenheit, durch seinen Stolz, da mittlerweile dieses gerechtfertigte Weib, in ihrer Nichtigkeit einkehrt. Er will, selbst itzo, da er sie bußfertig sieht, nicht glauben, daß sie nicht mehr eine Sünderinn sey, und sich hingegen hält er für gerecht, selbst itzo, da er ein Sünder,

ein großer Sünder ist. Sieht man nicht täglich dergleichen Blindheiten in der Welt? Wie viele Menschen, die streng für andere, gelind für sich selbst sind, verdecken nicht unter einer hochmüthigen und falschen Tugend innere und geistliche Laster, die man sich leichtlich vergiebt, weil sie sich fast gar nicht spühren lassen, und die man fast niemals bessert, weil sie äusserlich keine Unordnung machen? Menschen, die gleichwohl aller anderer Aufführung tadeln, und allzeit einen Richtstuhl bereitet halten, und die unschuldigsten Thaten, nach dem mindesten Scheine, unbarmherzig richten? Wie viele Frauen findet man nicht, die, weil sie nicht in grobe Sünden fallen, ohne alles Mitleid der menschlichen Gebrechlichkeit Hohn sprechen; die aus jedwedem Verdachte, den sie schöpfen, ein Verbrechen machen; die selbst die Tugend, wenn sie, nach ihrer Meynung, nicht den sorgfältigsten Wohlstand beobachtet, in üblen Ruff bringen; die allen anderen übel nachreden, weil sie selbst von einer Gattung der üblen Nachrede frey sind: gleichsam, als wenn sie zornig, ungeduldig, eitel seyn dürften, aus Ursache, weil sie keusch sind, und als wenn sie alle Tugenden an sich hätten, weil sie ein einziges Laster nicht an sich haben.

Auf solche Weise verachtet man oftmals Personen, welche Gott gleichwohl innerlich gerührt hat, und die er vieleicht dereinst zu einer großen Vollkommenheit erheben wird. Magdalena weiß schon die Verachtung zu dulden: sie denkt

auf

auf nichts mehr, als ihre Sünden zu ersetzen; sie bedienet sich ihrer Augen, ihrer Haare, ihres Mundes, ihrer Salben, zu der Genugthuung, welche sie Jesu Christo schuldig ist. Lauter Werkzeuge der Sünde werden für sie Materien der Tugend. Ihre Lüste verwandeln sich in Opfer: die Menge ihrer Sünden wird die Menge ihrer Büßungen; und sie heiliget dem Herrn, voll Eifers, und in Zerknirschung ihrer Seele, alles, wodurch sie ihn durch ihre Uebertretungen beleidiget hatte.

Sie beobachtet die völlige Ordnung der Gerechtigkeit. Es ist eine der vornehmsten Regeln der Bekehrung, daß zwischen der Sünde und der Buße ein Ebenmaaß seyn muß. **Kehret um, ihr Kinder Israel, wie ihr sehr abgewichen seyd**, spricht der Prophet. Ihr habt mich von ganzem Herzen beleidiget; bekehret euch von ganzem Herzen. Euer Schmerz sey eben so groß, als eure Sünde: damit das Arzneymittel mit der Wunde ein gleiches Verhältniß habe. Deswegen sagen auch die Kirchenväter, bald, daß man große Fehler durch eine große Liebe vertilgen müsse; bald, daß ein jeglicher, nach seinen Bedürfnissen, sich ein Maaß der Sünden machen müsse, das heißt, ein Ebenmaaß, eine Gleichheit der Buße; bald, daß es ein Gleichgewicht der Gerechtigkeit, und eine Billigkeit gebe, die in der Aufführung der Bußfertigen herrschet, ohne welche sie der göttlichen Gerechtigkeit nur eine halbe Gnugthuung geben; bald, daß man die Milderung der

Es. 31, 6.

mit unseren Sünden verdienten Strafe, dem Herrn überlassen müsse, wenn es ihm, nach seiner unumschränkten Barmherzigkeit wohlgefällt, uns dieselbe angedeihen zu lassen; daß wir *selbst* hingegen uns nach der Schärfe zu rich*ten, und* nach unserm Verdienste zu büssen sch*uldig sind.*

Sind dieses nicht eben die Grundsätze, welche unsere Heilige beobachtet hat? Ihr schlechter Lebenswandel war offenbar gewesen: sie will auch, daß ihre Gnugthuung offenbar sey. Sie erbauet diejenigen, die sie geärgert hatte. Sie verachtet alles, was sie vorher geliebt, nimmt alle Liebe zusammen, die sie vorher für Geschöpfe verschwendet hatte, und bringt damit ihrem Schöpfer und Herrn ein Opfer, bey welchem alles vom himmlischen Feuer verzehrt werden soll. Welche Anschläge macht sie nicht, ein eingezogenes Leben zu führen, um dadurch die Freyheiten, welche der Umgang mit der Welt giebt, zu büssen! Wie verdammet sie nicht alles, wodurch sie verführt worden war, und noch in Zukunft verführt werden könnte! Welchen Krieg kündiget sie nicht ihren Sinnen an, um selbige, durch eine unaufhörliche Casteyung und Strenge, für die Verrätherenen, so sie ihr gespielt hatten, zu bestrafen? das Kreuz wird sie nicht schrecken: sie wird weder Vorwürfe noch Drohungen der Jüden scheuen.

Wie kömmt es, daß wir bey dem blossen Namen der Buße erzittern? daß unser Gemüth und Herz von einem Schaudern befallen wird,

wenn wir von Demüthigung, von Unterwerfung, von Leiden, reden hören? Wie sehr empören sich nicht unsere Sinne wider die heilige Strenge des Evangelii? Es geschieht solches, weil wir die Buße nicht als ein Werk des heiligen Geistes, sondern als eine Pein, als eine Trübsal ansehen. Wir kennen den Schmerz, aus dem die Buße besteht, nicht aber die Salbungen, die ihn lindern. Es geschieht, weil wir nicht lieben. Ich will euch nicht sagen, daß euer Geist zerknirscht werden muß, daß ihr in Thränen schwimmen sollet. Ich will euch nicht euren Schmuck, den Gegenstand eurer Eitelkeit rauben. Ich will euch nicht mit Gewalt unter das Joch der Knechtschaft zwingen. Liebet und thut was ihr wollet: die Banden eurer Sünden werden von sich selbst zerspringen; eure Eitelkeit wird ohne Gewalt vergehen, und der christlichen Einfalt Platz machen; eure Allmosen werden euch gleichsam aus den Händen fallen. Versichere ich mich nur eures Herzens, versichere ich mich nur eurer Werke: so werden die beschwerlichsten Wege vor euch eben werden; euer Herz wird in euren Gebethern ohne Hinderniß zu Gott gehen. Diese geistliche Salbung wird die Bitterkeit der Buße versüssen, wird die Dornen in der Wüsten blühen lassen, wird eurem Kreuze einen lieblichen Geruch geben; und diese bußfertige Liebe, wird gleich der Magdalena ihrer, eine brünstige Liebe werden.

Weil

II Theil. Weil Gott derjenige ist, welcher die Gerechten macht und die Sünder bekehret, welcher die Unschuld der ersten erhält, und die Buße der letzteren schaffet; so sind beyde *zur* Dankbarkeit für die empfangenen Gnad*enbezeugungen*, in gleichem Grade verbund*en, ihm* zu dienen und ihn zu lieben. Jenen *liegt* ob, die Hand zu segnen, die sie aufrecht erhält, diesen aber, die Hand, die sie aufrichtet. Jenen gebühret es, die Beschirmung vor Sünden, die sie nicht begangen, zu empfinden, und diesen, seine Barmherzigkeit, für Sünden, die ihnen vergeben worden, zu preisen. Ein Schluß, welchen der H. Augustinus macht.

Inzwischen scheint es, als ob die Bekehrten weit mehr, als andere, zur Brunst der Liebe verbunden wären. Der, welcher sich in der Unschuld seiner Taufe fest erhalten hat, darf nur der Früchte eines ruhigen Gewissens in Friede geniessen. Er erhalte sorgfältigst in seinem Herzen die Liebe zu Gott, nach Art des heiligen Feuers, das ehemals im Heiligthum brannte, durch Uebungen einer rechtschaffenen Frömmigkeit und einer demüthigen Beständigkeit. Er wandele ruhig auf den Wegen der Wahrheit; und er erwarte am Ende seines Laufes die Krone der Gerechtigkeit, die Gott verheissen hat denen, die ihm dienen.

Was aber die Bekehrten anlanget, diese sind gerecht gemacht, und wieder ausgesühnt worden: eine zweyfache Gnade, und folglich eine zweyfache Liebe. Sie müssen durch Ausbrüche

der

der Liebe ihre vorige Treulosigkeit gut machen; ihre Frömmigkeit, weil sie dieselbe unterbrochen, verdoppeln; die Zeit wieder erkaufen, und sich des erlittenen Schadens, durch Schätze, die sie sich für die Ewigkeit sammlen, erhohlen. Sie müssen auf den Ursprung des Glaubens zurück gehen; sich wieder in Ordnung und in Gerechtigkeit setzen, und, in Kraft der Liebe und des Schmerzens, die Tugend der Unschuld gleichsam wieder gewinnen. Alles muß ihre Inbrunst ermuntern: die Betrachtung des Vergangenen, die Vorsicht auf das Zukünftige, die Erfahrung ihrer Schwäche, der Anblick der Barmherzigkeit Gottes, die Begierde, ihm zu gefallen, und die Traurigkeit, daß sie ihm mißgefallen. Dieß ist der Zustand der Magdalena. In ihrer Bekehrung ist alles lebhaft: ihre Eilfertigkeit, zu Jesu Christo zu gehen, die Thränen, die sie vergeußt, die Demuth, so sie bezeugt, die Liebe, in der sie brennet. Die Bewegungen ihrer Seele sind noch feuriger, als diejenigen, so äusserlich zu sehen sind; und die Buße ihres Herzens, die Gott allein siehet, ist noch viel größer, als die, so aus ihren Handlungen erhellet. Man lasse uns die vornehmsten Umstände dabey bemerken.

So bald sie erleuchtet war, ward sie gerührt, nahm sie ihre Zuflucht, ohne Verzug, ohne Widersetzung zu Jesu Christo. Sie glaubte nicht, daß Schönheit und Jugend zulängliche Gründe wären, ihre Eitelkeit zu berechtigen, und wartete nicht, bis das Alter die Zärtlich- Luc. 7, 37.

keit

keit ihres Herzens erschöpft, oder ihre Gesichtszüge verändert hätte. Sie blieb nicht lange unschlüßig, probirte nicht erst, nahm nicht mit zitternder Hand ihre Bande eins nach dem andern ab, und verderbte nicht ihre Bekehrung durch vieles Zärteln. Sie suchte keine gelinde, und bequemlichen Lehrer des Gesetzes, die ihre Gewissensbisse durch Menschen-Satzungen stillen und besänftigen möchte. Sie verschob nicht den Vorsatz zu ihrer Bekehrung bis aufs Aeusserste einer Krankheit, damit sie, nachdem sie ein schändliches Leben geführt hätte, mit Ehren sterben, und ihrem Schöpfer doch wenigstens die Ueberbleibsel eines ihr selbst zur Last werdenden und der Welt künftighin unnützen Lebens schenken möchte. Sie **wird erleuchtet, sie gehet hin.** Bey ihr verfleußt keine Zeit zwischen dem Triebe, dem Entschlusse, und der Vollziehung ihrer Buße. Die Liebe, so Gott in ihrem Herzen ausgegossen hatte, trieb sie schon itzt zu den vollkommensten Uebungen des Christenthums an.

Ich weiß wohl, **meine Herren**, daß es Gnadenwirkungen und Beruffungen giebt, die über das allgemeine Gesetz gehen; daß Gott, so oft er will, wie er will, durch seine allmächtige Barmherzigkeit die widerspänstigsten Herzen besieget; daß er zum Wirken weder der Neigung der Menschen, noch einer Folge der Zeit nöthig hat; und daß die Magdalena eine von denen auserwählten Seelen ist, die er kräftiger ansiehet, die er auf eine seltenere Art reiniget

niget und mit seiner Liebe anflammet. Ich weiß, daß die gemeinen Beruffungen ihren Fortgang nur nach und nach, und durch langsame Eindrücke machen. Die Decke, so uns unsere Leidenschaften vor die Augen ziehen, weicht unvermerkt; es geht uns ein himmlisches Licht auf, dadurch man seiner Schwäche und seines Hochmuths gewahr wird. Die Furcht vor den Urtheilen Gottes legt den Begierden einen Zaum an; es entglimmt wieder ein Funke der Liebe im Herzen; man geräth auf die Wege der Gerechtigkeit: der Glaube ist hierbey unser Wegweiser, und die Liebe ermuntert uns. Man fällt, und man steht wieder auf, man geht zurück und man geht vor sich, bis daß man durch Beystand des Himmels, und durch Uebungen der Buße, zuletzt auf dem Wege der evangelischen Vollkommenheit läuft.

Es giebt sogar eine gewisse Vorsichtigkeit bey neuen Bekehrungen, ich will sagen, daß man nicht über seine Kräfte gehe. Das geistliche Leben hat seine Kindheit: man muß sich in der Frömmigkeit erst fest setzen, bevor man sich darinnen hervorthue. Man muß die großen Thaten der Gottesfurcht wahrnehmen, und es bey solchen bewenden lassen, die möglich sind; durch Anschauen der Vollkommenheit ermuntert, und durch Erwägung seiner Ohnmacht beschämet werde. Man muß zum mindesten die Brünstigkeit des Verlangens haben, wenn man nicht zur Größe der Werke gelangen kann; sich in der Demuth, in der Ertödtung und im Gebethe

üben,

üben, und an dem Fuße des Kreuzes kleine Tugenden sammlen, bevor man nicht die Stärke erlangt, zu den großen zu schreiten. Ihr müsset eure Leidenschaften einzeln *bekämpfen*, wenn ihr dieselben nicht alle zugleich *besiegen* könnet; Und wenn es euch nicht gegeben ist, die Lüfte, gleich den Adlern, zu zerschneiden, und euch in einer tiefen Betrachtung der Geheimnisse auf eine selige Weise zu verlieren, so nehmet zum mindesten euren Flug über die Erde hinweg, und girret, wie Tauben, in der Einfalt eures Herzens, und in der Betrübniß eurer Seele.

Die brünstige Liebe der Magdalena verbindet sie alsobald mit Jesu Christo, macht sie zu allen Urtheilen und Vorwürfen der Menschen unempfindlich. Mit welchem Muthe unternimmt sie nicht ihre Buße? Sie gehet, ohne geruffen zu werden, in ein fremdes Haus, in der Absicht, die Fröhlichkeit eines Gastgeboths durch eine beschwerliche Traurigkeit zu stöhren, und sich dem Heylande zu Füßen zu werfen: ohne zu fürchten, was man entweder von ihrem vorigen Lebenswandel, oder auch von ihrer itzigen Kühnheit sagen werde; durch eine so ausserordentliche That gleichsam eine öffentliche Beichte ihrer Unordnungen abzulegen; und zur ersten Strafe ihrer Sünden, zum ersten Beweis ihrer Bekehrung, das unbillige Murren, welches ihr der Hochmuth der Pharisäer, und ihr böser Ruff, unfehlbar zuziehen muste, zu erdulden. Sie ist die erste, die sich erkühnet hat, Jesum

Christum vor den Menschen zu bekennen, und die, selbst in Gegenwart seiner Feinde, sich seines Evangelii nicht geschämet hat.

Ihr wisset es, meine Zuhörer: eines der größten Hindernisse in der Bekehrung der Sünder ist eine falsche Schaam und eine schimpfliche Furcht vor den Urtheilen und der Verspottung der Welt. Der königliche Prophet beklagte sich schon darüber: daß man sein voriges Leben untersuchte, daß man tausenderley eitele Dinge von ihm sagte, daß man ihm täglich Netze stellte: weil er ein ordentliches Leben führte, und anfieng fromm zu seyn. Und Paulus erklärte sich gegen alle Christen, in einem seiner Briefe an den Timotheus: daß alle, die gottselig leben wollen, den Vorwürfen und Verfolgungen der Weltkinder bloßgestellt seyn werden. Nie hat man dieß mehr erfahren, als in unseren Zeiten: denn eines Theils ist die Frömmigkeit, wegen des Mißbrauchs, welchen man mit ihr treibt, dermassen ausgeschriehen, daß man fast nicht mehr weiß, was Lob, oder was Tadel verdienet. Ehrgeiz und Eigennuß verbergen sich oft unter dem Scheine der Religion. Ueberdieß ist die Bosheit so groß geworden, daß man alles vergiftet, daß man alles lästert. Man sieht das Böse, wo es nicht ist, und man will das Gute, wo es wirklich ist, nicht sehen; und unter dem Vorwande, daß es überhaupt eine falsche Frömmigkeit giebt, hat man Mühe,

Psalm 38, 13. 21.

2 Tim. 3, 12.

insbesondere zu glauben, daß eine wahre Frömmigkeit in der Welt sey.

Ein Mensch entziehe sich, nach langen Betrachtungen, über sein voriges Leben, dem *Spiele*, den Gesellschaften, ja selbst den *Aemtern*, in denen er, wie er aus eigener Erfahrung gelernet hat, seine Seligkeit in Gefahr setzet; er theile seine Güter unter die Armen aus, und wohne öfterer und mit besserm Anstande den heiligen Geheimnissen bey. Eine Frau entsage dem Wohlleben und der Eitelkeit, und unterwerfe sich den Vorschriften einer christlichen Sittsamkeit; sie besuche die Hospitäler und Kirchen: alsobald suchet man die Ursachen dieser Veränderung, und man findet jederzeit solche, die am wenigsten der Liebe gemäß sind. Man giebt, so viel möglich, solchen Bekehrungen einen lächerlichen Anstrich. Man will, [sagt man] etwas besonders haben; man liebt die Neuigkeiten; man folgt seiner Neigung und seinem wunderlichen Einfalle; bald ists der schlechte Zustand seiner Sachen; bald auch die Leichtsinnigkeit des menschlichen Gemüths. Wie viele gottselige Handlungen sind nicht bey denen, die sie beschlossen hatten, ohne Wirkung geblieben! Wie viele angehende Bußen sind nicht unterdrückt worden! Wie viele Seelen entführet man nicht Jesu Christo durch solchen beygebrachten Ekel, welcher eine noch schwache Bekehrung fast auf die Art überfällt, wie ein unzeitiger

zeitiger Frost mit noch zarten und jungen Früchten thut, indem er ihnen alle Hoffnung zum Wachsthum und zur Reifung raubet?

Wenn diese Bosheit groß ist, wie unvernünftig ist nicht auch die Schwachheit derer, welche, aus Furcht vor üblen Nachreden und Meynungen der Menschen, ihre gute Absicht dem Herrn zu dienen, wieder fahren lassen, oder sich nicht erkühnen, sie auszuführen? welche das Gute, so sie thun, nicht aus Demuth, oder aus Behutsamkeit, sondern aus Furchtsamkeit, aus Schaam verbergen, und sich scheuen, für wankelmüthig gehalten zu werden, weil sie weise geworden sind?

Magdalena überwindet diese Versuchung des Ansehens der Menschen. Ihr ist alles gleichgültig, nur ihre Seligkeit nicht. Nichts beunruhiget sie, als ihre Sünde, und wenn sie noch einige Ehre hat, so ist es diejenige, die sie aus ihrer Beschämung erlangen kann. Woher kömmt bey ihr diese Standhaftigkeit? Die Kirchenväter geben uns zwo Ursachen davon an. Die erste ist, wie Augustinus sagt, weil man nach eben dem Verhältniß fürchtet, nach dem man liebet. Diese zwo Leidenschaften folgen auf einander. Nun hat aber Magdalena nur eine Liebe, und folglich nur eine Furcht. Sie achtet es für nichts, von Menschen gerichtet zu werden, weil sie itzt niemand

als Jesum Christum kennet. Und wie sie ihre ganze Liebe darinnen suchet, ihm zu dienen, so suchet sie auch ihre ganze Furcht darinnen, ihm zu mißfallen. Ihr könnet hieraus schlüssen, daß wenn ihr euch annoch Kummer macht, was die Menschen von euch reden und denken, solches daher rühret, weil euer Herz getheilt ist. Ihr habt eine zweyfache Liebe, und folglich eine zweyfache Furcht. Ihr fürchtet Gott, weil ihr einiges Verlangen traget, ihm anzugehören: ihr fürchtet die Welt, weil ihr euch noch nicht von ihr losgerissen habt. Ihr wolltet gern die Kunst wissen, weder eure Seligkeit, noch eure Ruhe
Matth. 4, 24. zu verlieren; wider die Vorschriften des Evangelii zween Herren zu dienen, und ein doppeltes
Sir. 2, 4. Herz zu haben, welches doch Gott in seinen Schriften verflucht. So eine gute Absicht ihr immer zu haben glaubt, euch zu bessern: so eine heftige Reue über eure vorige Aufführung ihr äusserlich spühren lasset; so einen kräftigen Trieb ihr auch von Gott empfangen habet; wofern ihr euch eurer Buße schämet, so hasset ihr eure Sünde nicht gnugsam; und wofern ihr euch scheuet, der Welt zu mißfallen, so glaubet mir sicherlich, die Welt mißfällt euch nicht.

Die zweyte Ursache der Unerschrockenheit dieser heiligen Bekehrten ist, wie Gregorius sagt, weil sie sich im Grunde ihres Herzens dermaassen ihrer selbst schämte, daß sie nichts ausser ihr sah, welches fähig wäre, sie beschämt

schämt zu machen. Mit dieser innern Beschämung ist sie allein beschäfftiget. Sie fühlt ihr Uebel, sie läuft alsbald nach dem Hülfsmittel, und verschleußt dabey ihre Augen vor allem, was sie sehen, ihre Ohren vor allem, was sie hören konnte. Die Welt urtheile über sie, wie sie will: sie beurtheilet sich selbst in ihrem Gewissen. Sie sinnet nur ihren eigenen Anklagen nach, und verhöret darüber anderer Leute ihre. In größter Betrübniß, ohne etwas von Furcht zu wissen, in Reue und Leide zerknirscht, bleibet sie zu den Füssen des Heylandes liegen, und schätzt sich noch allzu glücklich, wenn sie, durch ihre Betrübniß, durch ihre öffentliche Beschämung, die Gnade, so sie sich ausbittet, erlangen kann.

Wenn wir, wie sie, ein wahres Leid über unsere Sünden trügen, so würde unsere Buße durch nichts entkräftet werden. Aber wo findet man itzo dergleichen großmüthige Bekehrungen? Gott redet: man wird bewegt; aber man wird darum nicht bekehret. Bey jeglichem Schritte, welchen man in der Gottesfurcht thut, steht man still, und horcht, was die Welt spricht. Bemerket man, daß sich die Leute nur ein wenig an unsere Andacht stoßen, so erschrecken wir, nicht anders, als ob sie unsere höchsten Richter wären. Wir glauben aus einer heimlichen Eitelkeit, als habe jedermann die Augen auf uns, ob uns schon kein Mensch ansiehet. Die Ur-

sache hiervon ist, weil wir nicht gnugsam in uns selbst gehen, weil bey unserer Buße weder eine aufrichtige Liebe, noch eine aufrichtige Betrübniß ist. Wir mögen die Verachtung nicht *leiden*, weil wir voll guter Meynung von *uns selbst* sind. Wir kommen nicht weit in der Tugend, weil wir weit mehr auf eine gute Nachrede, als auf unsere Unschuld bedacht sind, und weil wir mehr auf das merken, was Menschen von uns urtheilen und denken, als was Gott von uns fodert, oder was wir zu thun schuldig sind, seiner Gerechtigkeit eine Gnüge zu leisten.

Unsere heilige Bußfertige ist, indem sie sich Jesu Christo nähert, weder auf ihren Ruff, noch auf ihre Rechtfertigung, noch auch auf ihr Bestes, nach der Welt, bedacht: Sie kömmt nur in der Absicht, sich selbst zu verurtheilen, und dadurch würdig zu werden, daß Jesus Christus ihre Verthädigung auf sich nehme. Ihr Richter selbst wird, zum glücklichen Erstaunen, ihr Beschützer. Er, der ihr das Urtheil sprechen soll, hält selbst ihre Schutzrede. Anstatt ihr ihre Eitelkeit vorzurücken, giebt er ein Zeugniß von ihrer Liebe und von ihrer Bekehrung; damit er, wie der H. Gregorius sagt, seine Diener, denen er die Sorge für die Seelen aufträgt, belehren möchte, diejenigen, die ihre Zuflucht zum Richtstuhle seiner Gnade nehmen, durch eine unbehutsame Strenge nicht abzuschrecken, sondern ein väterliches Herz für

sie

sie zu tragen, wenn sie durch ein demüthiges und aufrichtiges Bekänntniß ihrer Sünde, die wahre Arzney für ihre Wunden auf den Knien suchen; und solchergestalt ihre Liebe zu üben, indem sie itzt die Barmherzigkeit Gottes ausüben.

Wie stark belebte nicht diese Gütigkeit des Sohnes Gottes die Inbrunst, die Dankbarkeit und die Treue der Magdalena! Sie wirft sich ihm zu Füßen, sie netzt sie mit ihren Thränen; sie küßt sie, sie salbet sie, sie trocknet sie mit ihren Haaren. Hier ist es, wie der H. Paulinus sagt, hier, bey diesen Füßen, wo sie sich gleichsam einen Altar, und ein Heiligthum bauet, worauf sie ihm, in lebendigem Glauben, das wahre Opfer eines geängsteten und zerschlagenen Herzens darbringet. Hier bittet sie, als eine Stumme, aber mit Thränen, mit Seufzern, selbst im Stillschweigen redend, um die Vergebung ihrer Sünden, deren sie sich gleichwohl für unwürdig bekennet. Hier kömmt diese besiegte Seele fußfällig, sich ihrem Ueberwinder darzustellen, um seinen Willen zu vernehmen, und sich mit tiefster Ehrerbiethung die Gesetze und Vorschriften ihrer glückseligen Sclaverey vorschreiben zu lassen. Hier bändiget und reiniget sie, durch ihre keuschen Blicke, ihre vorher unbändigen und unreinen Augen; hier gebraucht sie zu einer gottesdienstlichen Verrichtung ihr Haar, das vorher

her eine der vornehmsten Zierden ihrer Eitelkeit gewesen war, und heiligte dadurch den Raub Aegyptens zur Herrlichkeit der Stiftshütte; und so übergab sie dem Dienste Jesu *Christi* alles, was sie vorher dem Dienste der *Welt* übergeben hatte.

Ein untrüglicher Beweis von einer wahren Bekehrung. Die Vergebung seiner Sünden zu erlangen, muß man lieben; und rechtschaffen zu lieben, muß man es in der That und durch Werke bezeugen. Heißt aber nun das Jesum Christum lieben, wenn man glaubt, man liebe ihn durch eitele Betrachtungen, oder, wenn man es in Andachts- und Gebethsformeln saget? Heißt das ihn lieben, wenn man keinen Geschmack an seinem Worte findet, und keinen Eifer für dessen Vortheile, keine Unterwerfung unter seinen Willen zeiget, so bald sein Wille unsern Neigungen zuwider ist, und unsere Eigenliebe antastet? Heißt das ihn lieben, wenn man ohne Ehrfurcht, ohne Nachsinnen, sich seinen Altären nähert, und ihn im Sacrament mit einem Herzen empfängt, in welchem vieleicht die nicht recht ausgelöschten Brände unserer Leidenschaften noch rauchen? Heißt das ihn lieben, wenn man das Elend der Armen ohne Erbarmung ansieht, und seiner Schwelgerey und Eitelkeit nicht so viel abbricht, als zu Almosen nöthig ist?

Wie sehr weit sind wir doch von der Magdalena entfernet! Ihre Bekehrung war vollkommen, aber sie war auch beständig. Die Liebe ist nach ihrer Natur unsterblich, unvergänglich. Alles in der Welt ist dem Untergange unterworfen. Das Erkänntniß, die Weissagungen werden aufhören, sagt der Apostel: die Tugenden haben keine Wirksamkeit mehr, nach dem Tode, weil ihr Gegenstand nicht mehr vorhanden ist; aber die Liebe höret nimmer auf. Sie geht aus der Zeit in die Ewigkeit: denn sie ist auf Gott gerichtet, und sie vereiniget sich mit Gott, bey welchem weder Veränderung, noch Ende, noch Wechsel ist. So war die Liebe in dem Herzen dieser Bußfertigen beschaffen. Sie bewahrte in ihrem Herzen die Lauterkeit der Liebe ohne Abnahme, und erhielt, welches bey unserer Liebe etwas seltenes ist, ihre ganze Stärke und Dauer. Seit dem sie einmal angefangen hatte, Jesum Christum zu lieben, so ließ sie nicht ab, ihn zu lieben. Sie folgte ihm, seine Reden zu hören, seine Thaten zu sehen, ihm in seinen Bedürfnissen zu dienen. Wird er nach Bethanien kommen, so wird sie ihre Salben im Ueberflusse auf ihn ausschütten. Wird man ihn zum Tode führen, so wird sie seinen Fußtapfen folgen, und eine treue Gefährtin in seiner Schmach, in seinen Trübsalen seyn. Wird er am Kreuze sterben, so wird sie seine Blutstropfen sammlen, und sie mit ihren Thränen

1. Cor. 13, 8.

ebendas.

vermischen. Wird er in der Höhle eines Grabes liegen, so wird sie, in der Gesellschaft der Engel, sich bey ihm setzen. Wird er siegreich wieder auferstehen, so wird sie gleichsam die Morgenröthe dieser wieder aufgehenden Sonne seyn, und ihn in seiner Herrlichkeit anbethen. Wird er gen Himmel fahren, so wird ihr Herz vor ihm hin fliegen; und ihre Seele, erfüllt mit Erinnerung seiner Wohlthaten, mit Betrachtung seiner Geheimnisse, mit Verlangen und Hoffnung ihn wieder anzutreffen, wird durch andächtige Gedanken die Sehnsucht ihrer Liebe stillen.

Ich weiß wohl, meine Herren, daß es Herzen giebt, in denen der Geist Gottes ein überflüßiges Maaß seiner Liebe ausschüttet; daß die Lampen seiner Bräute Lampen von Feuer und Flammen sind, und daß Magdalena für uns mehr ein Wunder, als ein Muster der Bekehrung ist. Allein, ist nicht Gott Herr über unsern Willen, sowohl als über den ihrigen? Ist das Gesetz der Liebe allein für sie gegeben? Hat nicht Jesus Christus sie zum Beyspiele vorgestellt? und sagt er nicht zu einem jeglichen unter uns, wie zum Pharisäer: **siehest du dieß Weib?** Eure Natur ist schwach: hatte sie nicht auch ihre Gebrechlichkeiten? Ihr lebt in dem Geräusche der Welt: hatte sie nicht auch darinnen gelebt? Ihr habt eine weichliche Erziehung gehabt: ist sie nicht auch zärtlich erzogen

Luc. 7, 44.

gen worden? Dennoch ergiebt sie sich, da Gott sie ruffet; ihr widerstehet! Sehet ihr dieß Weib? Ihr glaubt, ihr werdet noch Zeit gnug haben, wenn ihr erst eurer Leidenschaften müde, und mit eurem Glücke zufrieden seyn werdet; wenn einige Seufzer eines sterbenden Mundes und eines erschrockenen Gewissens, die so sehr beleidigte Gerechtigkeit Gottes noch eben zu rechter Zeit erweichen werden: Sehet ihr dieß Weib? sie opfert ihre schönsten Jahre dem Herrn, und entsaget der Welt, da sie noch ihrer geniessen könnte, da sie noch im Stande ist, zu gefallen. Euch schrecken die Schwierigkeiten der Buße, euch macht alles kleinmüthig, euch scheint alles über eure Kräfte zu seyn: Wie könnte ich, [sprecht ihr] diese Bekanntschaft meiden? Wie könnte ich dieses Verständniß aufheben? Ein schwaches Mädchen findet hier nichts schweres, sobald es darauf ankömmt, Jesum zu suchen, Jesu zu folgen. Sehet ihr dieß Weib? Ihr führet ein weltliches Leben, darein ihr einige Religions-Uebungen mischet: es ist ein beständiger Wechsel von Beichten und Sündigen, von Sündigen und Beichten; ihr glaubt berechtiget zu seyn, wieder abzufallen, weil ihr euch von Zeit zu Zeit Mühe gebt, vom Falle aufzustehen. Sehet die Magdalena! Sie hat nur einer Beichte, nur einer Vergebung, nur einer Buße nöthig! Man lasse uns die Lobrede auf diese Heilige mit den Worten des H. Paulinus beschliessen: Auf! liebet, wie

wie sie, denjenigen, den wir allein, allein rechtmäßig zu lieben schuldig sind! Küsset mit *einem* heiligen Kusse denjenigen, dessen Berührung uns keusch macht! Verbindet euch durch *eine* heilige Verbindung mit dem, der, *wenn wir* uns mit ihm verbunden, uns zu Jungfrauen macht! Unterwerfet euch diesem großen Herrn, der, indem er uns ihm unterwirft, uns über die ganze Welt erhebet! Auf! fallet dem zu Füssen, der uns von jedwedem Falle aufrichten wird! Sterbt endlich in dem, welcher der Quell des wahren Lebens ist, damit wir mit ihm in der Herrlichkeit regieren mögen!

Lobrede
auf den
H. Augustinus,
gehalten zu Paris,
in der Kirche der großen Augustiner,
im Jahr 1679.

Matth. V, 19.

Wer thut und lehret, der wird groß heissen im Himmelreiche.

Die Tugend lehren, ohne sie auszuüben, ist eine Eitelkeit der Weltweisen; die Tugend ausüben, ohne sie zu lehren, ist eine löbliche Gottseligkeit, die aber unfruchtbar und ohne Folgerung ist; die Tugend sowohl ausüben als lehren, ist die Größe und die Vollkommenheit der Heiligen. Durch diesen doppelten Trieb hat die Religion ihr Wachsthum bekommen. Die Völker konnten der mächtigen Ueberredung solcher Männer nicht widerstehen, die ihre Lehren in Beyspiele brachten, und die, indem sie die Wahrheit bekannt machten, selbst zeigten, daß man sie ausüben, und ihr folgen könnte.

Ich weiß wohl, daß die Wahrheit nicht auf den Werken derer, die sie lehren, beruhet. Durch welcherley Kanäle sie auch fliessen mag, so behält sie doch allezeit ihre Reinigkeit. Es sey nun derjenige, der sie verkündiget, ein Sünder, oder ein Heiliger: so muß sie doch, weil sie stets in gleichem Grade rein ist, dem, der sie höret, auch in gleichem Grade ehrwürdig seyn. Wer aber die Nutzbarkeit der Lehre mit der Autorität des Beyspiels verbindet, und, indem er den Menschen die Wege der Weisheit und der Gerechtigkeit zeiget, sie Gott erkennen, und ihm dienen lehret, welches der edelste Dienst für das Reich Jesu Christi ist: für diesen bereitet der Herr eine viel herrlichere Krone im Himmel.

Und wer hat diese Krone jemals besser verdient, als der große Augustinus, welcher die Kirche nicht minder durch seine Heiligkeit erbauet; als durch seine Lehre erleuchtet *hat?* welcher, durch seine Tugenden und Werke, *den* Gläubigen, zur Behaltung ihres *Glaubens* und zur Ordnung ihrer Sitten die wichtigsten Dienste geleistet hat? Er war der Lehrer der Wahrheit, und das Muster der christlichen Frömmigkeit; und weil sowohl seine Thaten als seine Worte von einerley Geiste belebt wurden, so

Eintheil. **lehrte er I. die Wahrheit, und folgte ihr; lehrte II. die Demuth, und übte sie aus; lehrte III. die Liebe, und war von ihr entzündet.**

Dieß ist der Inbegriff der Lobsprüche des heiligen Augustinus. Ich unterfange mich keinesweges, die vorhabende Materie durch meine Rede mehr zu erheben; und suche vielmehr heut meinen einzigen Ruhm darinne, sie nicht erreichen zu können. Glückselig werde ich seyn, wenn ich vermögend bin, euch von den Tugenden, die ich predige, einen kleinen Begriff zu geben, und euch eine Begierde zu machen, sie nachzuahmen. Ich bitte mir diese Gnade von dem heiligen Geiste aus 2c.

I Theil. Die Vollkommenheit des Menschen bestand vor dem Falle in zweyen Dingen: in der Gerechtigkeit und in der Wahrheit. Die Wahrheit erleuchtete seinen Verstand, die Gerechtig-

rechtigkeit ordnete seine Handlungen. Die Wahrheit gab ihm eine klare Erkenntniß seiner Pflichten; die Gerechtigkeit gab ihm eine glückselige Neigung, sie zu erfüllen. Also verdunkelte der Irrthum seine Vernunft nicht, die Begierde widerstritt nicht seinem Willen; und weil er in der Erkänntniß und Liebe des wahren Guten fest stand, so mußte er dem, was er mit Gewißheit erkannte, nothwendig mit Lust folgen. Und nach diesem Muster ist, wie der Apostel sagt, der neue Mensch geschaffen, in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. Wenn es also gewiß ist, daß die Vollkommenheit eines Christen darinnen bestehet, daß er die Wahrheit erkenne, welches die wahre Weisheit ist, und daß er die Wahrheit liebe, welches die wahre Gerechtigkeit ist: so lasse man uns in dem heiligen Augustinus, ungeachtet seiner Fehltritte, diese zwo Eigenschaften ansehen.

Eph. 4, 24. Ἐν δικαιοσύνῃ καὶ ὁσιότητι τῆς ἀληθείας.

Gott hatte ihm einen scharfsichtigen, durchdringenden und alles fassenden Verstand verliehen. Nichts war in menschlichen Wissenschaften so hoch, wohin er sich nicht durch seinen großen Geist erhob; nichts so dunkel, das er nicht durch die Lebhaftigkeit seiner Vernunft und seiner Einsichten durchdrang; nichts so verworren, das er nicht durch eine scharfe Beurtheilungskraft aus einander setzte. Er kam den Schwierigkeiten zuvor, sah die Folgerungen in ihren Grundsätzen, war zugleich Lehrer und Schüler, und begriff bloß durch sein Nachsin-

nen, und im Lesen, was die Weltweisen, mehr um den menschlichen Verstand zu foltern, als ihn zu unterweisen, tieffsinnigst ausgedacht hatten. Seine Wißbegierde hatte, sich *zu vergnügen*, weder Zeit noch Arbeit *nöthig*. Die Wissenschaften wurden viel eher für *seinen* Verstand, als dieser für die Wissenschaften, zu klein; und da er sie mit so leichter Mühe lernte, hätte man meynen sollen, er fände sie.

Es war dein Wille, mein Gott, der du das Schicksal der Menschen in deinen Händen trägest, und der du sie, durch unbekannte Wege nach demjenigen Zwecke leitest, zu dem deine Vorsehung dieselben bestimmt hat! dein Wille war es, daß er mit weltlichen Wissenschaften erfüllt würde, die er zu einem heiligen Gebrauche anwenden sollte. Die Kunst zu reden und zu schlüssen, mit welcher die Heyden ihrer Eitelkeit dienten, die Kunst sollte er zur Verthädigung deiner Wahrheiten, und zur Erklärung deiner Schriften anwenden. In diesen fremden Feldern las er sich Blumen auf, aus welchen er dir hernach Kränze winden sollte; und du ließest ihn sich mit Aegyptens Schätzen bereichern, von denen du wußtest, daß er sie in der Absicht sammlete, sie mit der Zeit dir zu weihen, und deine Stiftshütte damit zu zieren.

Seine Neigungen waren seinem Verstande vollkommen gemäß, und seine vortreffliche Gemüthsart diente ihm zum Grunde, die Weisheit zu erlangen und zu besitzen. Seine Sorgfalt in allen ihm obliegenden Pflichten, seine Bil-

ligkeit

ligkeit im Urtheilen, seine Treue in der Freundschaft, seine Hochachtung für rechtschaffene Personen, seine Frömmigkeit gegen Unglückliche, seine Uneigennützigkeit und Redlichkeit in den Pflichten des gemeinen Lebens gaben von seiner Jugend an zu erkennen, daß er ein reiches Maaß natürlicher Gerechtigkeit besaß, und daß, wie sein Verstand dazu gemacht war, die Wahrheit zu erkennen, so auch sein Herz gemacht war, der Wahrheit zu folgen. Dennoch ließ Gott geschehen, es sey nun in Absicht, ihn zu demüthigen, und die stolzen Höhen seines Geistes eben zu machen, oder auch, ihn die Schwachheit und Verderbniß seiner Natur, und die Unentbärlichkeit derjenigen Gnade Jesu Christi, von welcher er mit solcher Kraft reden sollte, empfinden zu lassen: Gott ließ geschehen, sage ich, daß er in alle Unordnungen verfiel, welche der Irrthum im Verstande, und die Leidenschaften im Willen hervorbringen.

Aus Hochmuth wegen seiner menschlichen Wissenschaften, und weil er von seinem eigenen Verstande eingenommen war, fieng er an, die demüthigen und niedrigen Ausdrücke der Schrift verächtlich zu halten. Seine Augen waren noch nicht scharfsehend gnug, diese in Bilder und Geheimnisse verhüllten Wahrheiten zu entdecken. Seine Eitelkeit fand in den Schriften der Philosophen eine falsche Hoheit, welche ihm vor der ungeschmückten und bescheidenen Weisheit der heiligen Bücher einen Ekel erregte. Noch hatte er diejenigen großen Grundsätze nicht be-

griffen, die er nachhero lehrte: Daß in den göttlichen Schriften eine heilige Einfalt herrschet, in Absicht, sie nützlich zu machen, und eine heilige Dunkelheit, in Absicht, sie ehrwürdiger zu machen. Daß es der Majestät Gottes gemäß ist, seine Geheimnisse in derselben nicht aufzudecken; daß es aber der Güte Gottes gemäß ist, seinen Willen darinnen bekannt zu machen. Daß einer, der nur seine Seligkeit in ihr suchet, selbst die Wissenschaft, die er nicht suchet, in ihr findet; und daß gegentheils ein anderer, der sie mit einer eiteln Neugierde lieset, durch dieselbe immer unwissender und blinder wird. Daß zum Verständnisse ihrer Lehre nichts besser dienet, als die Ausübung der Tugend; und daß das sicherste Mittel zum Verstande dessen, was Gott uns sagt, ist, dasjenige zu thun, was er uns anbefiehlt.

Indem er solchergestalt die reine Quelle der Wahrheit verläßt, so verfällt er, nach einem gerechten Gerichte Gottes, in den Abgrund der Lügen. Der, welcher sich nicht der Lehre Jesu Christi ergeben konnte, unterwarf sich den Irrthümern und Ausschweifungen der Manichäer. Er glaubt mit ihnen, daß es zween ewige Quellen gebe, einen Quell des Guten, und einen Quell des Bösen: zwo sich gleichsam widerstreitende Gottheiten, deren eine wider die andere ist. Daß es zwo Seelen im Menschen gebe, eine, die zur Gerechtigkeit antreibt, und eine, die zur Sünde verleitet. Er verwirft das alte Gesetz und die Propheten; er entsagt dem Ge-

brauche des freyen Willens, und überredet sich, als sey es eine fatale Nothwendigkeit, die unsern Willen entweder zur Liebe, oder zum Hasse bewegt; und was für ein Laster er auch begeht, so hält er sich zwar für unglücklich, aber nichts desto weniger für unschuldig, weil er seinem Verhängnisse folgt, und in sich eine Seele zu haben glaubet, die sich dem Guten ergiebt, da mittlerweile die andere in Böses verfällt. Ich glaubte, spricht er zu Gott, nachdem er sich bekehrt hatte, ich glaubte, daß ich es nicht selbst wäre, der sündigte, sondern eine fremde Natur, die in mir sündigte. Ich Ungläubiger und Hochmüthiger fand mein Vergnügen daran, mir einzubilden, ich wäre niemals strafbar. Ich beleidigte dich, ohne deine Barmherzigkeit anzuruffen; und indem ich mich gegen mich selbst zu rechtfertigen suchte, indem ich alle meine Fehler, ich weiß selbst nicht auf welchen von mir unterschiedenen Quell schob, welcher gleichwohl in mir selbst lag: so war ich selbst die wahre Ursache meiner Blindheit; und meine Sünde war um so viel unheilbarer, je weniger ich mich für einen Sünder hielt.

Sein Wille ward eben so stark, als sein Verstand, erschüttert. Welche Begierden in ihm! welche Leidenschaften! welche Verbindungen! Er schmachtete viele Jahre im Schooße der Wollust, mit größter Unempfindlichkeit gegen die Thränen einer betrübten Mutter, mit un-

beweglicher Härte gegen die Bitten und Vorstellungen seiner Freunde; und, ohne bekehrt zu werden, rühreten ihn die Beschwerden, die er mitten in seinen Vergnügungen fand. *Allein, was* hoffet man nicht mit Recht von einem *Sünder*, welcher die Wahrheit suchet und *liebet*, welcher sie annimmt, wenn sie sich anbietet, welcher sich selbst verdammt, wenn sie ihn anklaget? Gleichwie es eine Kunst giebt, unter einer unfruchtbaren und dürren Fläche die im Innersten der Erde verborgenen Goldgänge zu entdecken; wie man gewisse Kennzeichen von der Fruchtbarkeit eines Ackers hat, selbst alsdenn, wenn er noch mit Dornen bedeckt ist: eben so giebt es auch gewisse glückliche Vorbedeutungen, gewisse Spuhren eines gnädigen Blickes des Herrn auf auserwählte Seelen, die man mitten in ihren Irrwegen einher gehen sieht, worunter die vornehmste die Liebe zur Wahrheit, und das Forschen nach Weisheit ist.

So war die Gemüthsverfassung des heiligen Augustinus in seiner unordentlichen Jugend beschaffen. Er behielt stets eine brennende Begierde Gott zu erkennen. Man erblickte in der finstern Nacht, die ihn umgab, Funken von demjenigen Feuer, das seine Seele verbrennen, zugleich aber die ganze Kirche erleuchten sollte; und man sah in dem sündhaften Augustinus einen auserwählten Augustinus. Zwar lief er in der That der Lügen nach, aber es zog ihn einiger Schimmer der Wahrheit an sich. Er wandelte auf Abwegen, aber seine Absicht war,

zum höchsten Gute zu gelangen. Er liebte den Namen Jesu Christi, selbst alsdenn, da er seine Lehre verwarf. Wiewohl er ein Feind Gottes war, so erinnerte er sich dennoch zuweilen, daß er sein Geschöpf war. Wie oft strängte er nicht seine äussersten Kräfte an; aber zu schwache Kräfte, die Finsterniß, so ihn umgab, zu zertheilen? Wie oft bekam er nicht Lust, wenn ihn ein rechtmässiger Gewissensbiß nagte, Trotz allen Vorurtheilen der Gewohnheit, sich seinen Leidenschaften zu entreissen, und sich wider sie zu empören? Wie oft, indem ein Theil seiner selbst nach seinem Heile seufzete, da unterdessen der andere Theil in sein Verderben gleichsam hingerissen ward, wandte er die Augen gen Himmel, in Absicht, ihn wider sich selbst um Beystand anzuruffen.

Diesen Beystand bekam er endlich. Mich dünkt, als hörte ich diejenige göttliche Stimme, welche sein Herz noch stärker als sein Ohr rührte, und ihm gebietherisch zurief: **Nimm hin und lies!** Mich dünkt, als sähe ich ihn mit zitternder Hand das fatale Buch öffnen, in welchem er sein Urtheil finden sollte. Hier stelle ich mir ihn vor, wie er in den paulinischen Briefen die Schuldigkeit lieset, Jesum Christum anzuziehen, und allen Lüsten zu entsagen. Welche Veränderung! Seine Unruhe legt sich, seine Finsterniß vergeht, seine Vernunft wird lauter, seine Zweifel klären sich auf, sein Glaube wird gestärkt, und er wird durch diese Worte eines göttlichen Lehrers, wohin ihn die Vorsehung verwiesen

sen hatte, ein treuer Schüler der Wahrheit. Wie Könige, ihrer Hoheit und Würde halber, die wichtigsten Angelegenheiten durch Vermittelung ihrer Staats-Bedienten abhandeln: *eben* so bediente sich Gott, da er den *Augustinus* beruffen wollte, des Dienstes des *Apostels*. Er trug das Heil und die Bekehrung dieses großen Mannes demjenigen auf, dem er die Unterweisung und das Heil aller Völker aufgetragen hatte. Der gelehrteste unter den Vätern der Kirche mußte von dem gelehrtesten unter allen Aposteln gewonnen werden. Es war billig, daß der, welcher der Prediger der Gnade Jesu Christi gewesen war, durch das Wort der Wahrheit denjenigen gebiehre, der dieses Wortes Vertheidiger werden sollte; daß er ihm, gleichsam zum Erbtheile, dieses Stück seines Apostelamts nachließe, und daß er ihn, so zu sagen, zum Nachfolger seines Geistes, und zum Dolmetscher seiner Lehre machte.

Man erinnere sich also nicht mehr, meine Herren, des sündhaften Augustinus, von dem ich itzo geredet: er ist ein neuer Mensch, welcher eben so hoch durch seine Tugenden erhaben wird, so tief er sich durch die Unordnungen seines Lebens erniedriget hatte: gleich jenen Wassern, die, nachdem sie um die ganze Höhe ihrer Quelle, durch unterirdische Kanäle, bis in die Tiefe der Thäler gefallen sind, sprudelnd aus ihrem Kerker vorspringen, sich nach dem Himmel erheben, und eben so hoch empor steigen, als sie gefallen waren. Man gedenke sich also

einen

einen Menschen, der durch ein stetswährendes Wachsthum in Erkänntniß und Liebe auf den Wegen des Herrn fortwandelt; der die reinsten Eindrücke von derjenigen ewigen Weisheit bekömmt, welche der Seele wissen läßt, was sie thun soll, und welche sie thun läßt, was sie ihr hat wissen lassen. Einen Menschen, welchen Gott dazu bestimmt hat, daß er eine der festesten Stützen seiner Religion werden soll; den der Geist Gottes, welcher, ihn alle Wahrheit zu lehren, gekommen ist, wie es scheint, alle gelehret hat.

Die heilige Schrift unterrichtet uns, daß es die Weisheit ist, die diese ganze Welt erschaffen, die alle Theile derselben vertheilet hat, und die in ihr die Ordnung und die Bewegung erhält. Sie lehret uns auch, daß eben dieselbe Weisheit, ehe die Zeiten wurden, den Entwurf zur Kirche gemacht, ihr Bild im alten Gesetze entworfen, und sie auf die unbeweglichen Gründe ihrer Allmacht und ihrer unveränderlichen Wahrheit erbauet hat. Weil aber der Geist des Irrthums und der Lügen allmählig sich in ihr einschleichet, so erweckte Gott von Zeit zu Zeit eifrige Beschützer der Reinigkeit seines Glaubens und seiner Zucht, die wider die Feinde dieses Glaubens mit Muth und Kraft, mit Glücke und Gerechtigkeit stritten. Man kann sagen, daß nie ein hitzigerer und glücklicherer Verfechter desselben, als Augustinus, gelebt. Gott hatte ihn zum allgemeinen Lehrer erweckt, die Ketzereyen zu vertilgen. Wie das gesammte

Licht, das in den ersten drey Tagen der Schöpfung zerstreuet da war, am vierten Tage in einen Lichtkörper, die Sonne, vereiniget ward: eben so sammlete sich, wie es scheint, das *sämmtliche* Licht der Wahrheit, das in den *drey ersten* Jahrhunderten der Kirche in *verschiedenen* Lehrern zerstreuet lag, in dem *heiligen* Augustinus.

Soll ich ihnen sagen, **meine Herren**, daß er den Fehler der Sitten und der Lehre der Manichäer so aufdeckte, als wäre er nur deßwegen von ihnen betrogen worden, damit er sie aus dem Irrthum reissen möchte; als hätte er vor diesem Abgotte nur deßwegen die Knie gebeugt, damit er ihn, bald nach geleisteter Anbetung, umstürzen möchte? Soll ich ihnen sagen, daß er die Ketzerey der Arianer vollends ausrottete, die, gleich einer stets neu hervorwachsenden Hydra, wiederum neue Kräfte bekam, die aber, aller ihrer listigen Streiche ungeachtet, von der Hand unsers Augustinus den tödtlichen Schlag bekam, nachdem sie bereits von den Athanasiern und den Hilariern tödtliche Wunden bekommen hatte? Soll ich ihnen sagen, daß er mit seinen Schriften, mit seinen Bemühungen, selbst mit Gefahr seines Lebens, den Fortgang derjenigen Spaltung hemmete, welche seit langer Zeit, durch die Raserey der Donatisten, die afrikanische Kirche trennete? Er überzeugte diejenigen, die sich nicht überreden lassen wollen. Er bewieß, daß ihr Widerstand bloß von ihrer Hartnäckigkeit herrühre; daß, wenn sie sich nicht der Wahrheit

heit unterwürfen, sie unwürdig wären, dieselbe zu erkennen. Besaß er aber so großen Eifer, die Ketzereyen, welche er schon im Schwange gehend fand, zu unterdrücken: wie groß war nicht auch dessen Wachsamkeit, zu hindern, daß nicht die neuen in den Schwang kämen?

Es erhob sich zu dieser Zeit von den Ufern des britannischen Meeres ein vermessener Mensch, der viel von sich selbst machte, der undankbar gegen Jesum Christum und seine Gnade war; der eifrig erpicht auf seine Freyheit und Ununterwürfigkeit war; der geschickt war, die Gewogenheit der Menschen, durch Schmeicheln ihres Hochmuths und ihrer Eigenliebe zu gewinnen; der schwach gnug war, in Irrthum zu verfallen, kühn gnug aber, ihn zu behaupten, und listig gnug, andere dazu zu verführen. Ein solcher, ja noch viel gefährlicher, war Pelagius im Reiche Jesu Christi. Das Klosterleben, welches er führte, der Ruff der Heiligkeit, den er erlangt hatte, sein strenger Lebenswandel, mit dem er ein Blendwerk machte, der Briefwechsel, den er mit den heiligsten Personen seiner Zeit unterhielt, gaben ihm Gelegenheit, seinen Irrthum auszubreiten, bevor man noch sich erkühnte, ihn dessen verdächtig zu halten. Und weil die scheinbare Unschuld seines Lebens dem Volke für die Reinigkeit seines Glaubens und seiner Lehre Bürgschaft leistete, so wußte er seinen Gift so geschickt zu mischen, daß man ihm schwerlich entgehen konnte, weil es nichts leichtes war, ihn zu erkennen.

Er läugnete die Erbsünde, und unterwarf die Gnade unseren Verdiensten. Er behauptete, es könnte der Mensch ihm selbst helfen, und er hätte eine natürliche Fähigkeit, Gutes und Böses zu thun. Es könnte die bloße Vernunft, ohne Beystand des Himmels, den stärksten Versuchungen des Lebens widerstehen. Daß wie es im menschlichen Willen Abfälle vom Guten zum Bösen gäbe, so auch in eben demselben Willen Rückfälle vom Bösen zum Guten statt fänden. Daß unsere Seele nur selbst ihre Wahl treffen, und sich selbst bestimmen dürfte. Daß unsere Willensregungen die Quellen unserer guten Handlungen, wir selbst aber die Quellen unserer guten Willensregungen wären. Daß endlich in unseren Seelen ein reiches Maaß der Unschuld, und gleichsam eine natürliche Gerechtigkeit vorhanden wäre, die alle unsere Gemüthskräfte regierte, das Gute vom Bösen unterschiede, gute Begierden in uns erregte, und nach den Vorschriften einer natürlichen Gerechtigkeit, die tugendhaften Handlungen billigte, die lasterhaften verdammete.

Er fand schon im voraus in den Gemüthern derer, die er verderben wollte, den Saamen der Verderbniß. Seine Lehre fand ihre Stütze an der Philosophie, welche den Satz nicht dulden kann: daß wir die Freyheit, Gutes zu thun, verlohren haben sollten. Noch mehr bestärkte sie der Hochmuth des menschlichen Gemüths, welcher gern über sein ewiges Heil Herr seyn will. Seine Grundsätze waren schon in

das

das Herz des Menschen geprägt, in welchem die verderbte Natur selbst dessen Vortheile verfocht. Und wenn Tertullianus ehedem gesagt hat, daß wir alle als Ketzer gebohren werden, weil die Finsternisse des Irrthums in der Natur ausgebreitet sind: so kann man noch mit besserm Rechte sagen, daß wir alle als Pelagianer gebohren werden, weil uns die erste Sünde den Hochmuth der Seele, die Eigenliebe, die Begierde zur Ununterwürfigkeit, und das Vertrauen auf unsere Kräfte, gleichsam zum Erbtheile gegeben. Die afrikanische Kirche ist, voller Entsetzen, auf Mittel und Wege bedacht, diese Ketzerey in der Geburt zu unterdrücken. Sie versammlet sich in Provincial-Zusammenkünften; die heiligen Bischöfe werden durch eine besondere Eingebung des Himmels aufgemuntert: sie tragen dem Augustinus auf, für die Gnade zu kämpfen, und Israel von dem Hohne, den dieser hochmüthige Riese ihm sprach, zu befreyen.

Itzt stellt sich Augustinus, wie ein zweyter David, ins Feld. Er schreibt, er streitet, er greift an, er verthädiget, er antwortet, er fragt. Ueberall macht er seine Widersacher zu schanden; überall läßt er die Wahrheit siegen. Wider alle Scharfsinnigkeit der Vernunft, wider alle Tiefsinnigkeiten der Weltweisheit, wider alle Kunstgriffe der Beredtsamkeit, wider alle Schmeicheleyen des Hochmuths, wider alle Neigungen der Natur: wider alles dieses setzt er einen erhabenen Verstand, eine geläuterte

Vernunft,

Vernunft, eine vortreffliche und verbesserte Gemüthsart, eine mächtige Beredtsamkeit, eine tiefe Demuth, eine große Annehmlichkeit. Die ganze Kirche höret ihm mit Bewunderung zu. Hieronymus in Palästina, unter der Last seiner vielfältigen Arbeit gekrümmet, der selbst gewohnt ist zu siegen, legt seine für so manche Ketzer fatale Feder nieder. Wir wollen nichts anders sagen, als daß er, nach dem Augustinus, nichts mehr zu sagen hat. Wie schwer war es, das unaussprechliche Geheimniß der Mittheilung derjenigen Gnade zu erklären, welche von Jesu Christo auf seine Gläubigen herabfleußt, welche dieselben belebt, und sie, seiner Größe, und ihrer Natur gemäß, das heißt, mit Stärke und mit Freyheit, sich bewegen läßt! Wie macht man die Gnade Gottes siegend, und die Freyheit des Menschen unumstößlich? Wie bestimmt man die Bewegungen und die Maaße von beyden? Man muß der Gnade eine unüberwindliche Stärke, die dennoch keine Gewalt ist; der Freyheit aber eine Einwilligung, die dennoch kein Zwang ist, beylegen. Man muß die Rechte des Himmels und der Erde so richtig verbinden, daß man Gott gebe, was Gottes ist, und dem Menschen nicht nehme, was Gott ihm lässet. Dieserwegen rief
Röm. 11, 33. Paulus aus: **O! welch eine Tiefe des Reichthums! beyde der Weisheit und Erkänntniß Gottes!** Kann aber jemals dieser Abgrund ergründet, kann dieser Reichthum entdeckt, kann diese Weisheit begriffen werden: so

so wird es durch den Augustinus geschehen; nicht durch die Stärke seines Verstandes, sondern durch die Einsichten des Geistes Gottes, durch welchen er für die Wahrheit streitet, und durch dessen Beystand er die Demuth lehret, und sie ausübet.

Wiewohl es Gott gefällig gewesen, meine Herren, seine Religion anfänglich durch unwissende und einfältige Personen einzuführen, es sey nun in Absicht, seine Allmacht zu offenbaren, indem er sich die Welt durch die schwächsten Werkzeuge derselben unterwarf, oder den Stolz der heydnischen Weisheit, durch die Niedrigkeit und Thorheit der Predigt vom Kreuze zu beschämen; oder auch, zu zeigen, daß sein Glaube nicht auf der Geschicklichkeit, noch auf dem Witze derer, die ihn verkündigen, beruhet; so hat er dennoch, weil bey ihm weder Ansehen der Person, noch Unterschied der Stände ist, die Weisen und Gelehrten dieser Welt nicht verwerfen wollen, damit er zeigen möchte, daß seine Lehre nichts, was der Vernunft widerspräche, in sich hält, und daß die menschlichen Wissenschaften nur deswegen vorhanden sind, seiner Weisheit unterthänig und zinsbar zu seyn. Indem er aber den Witz der ersten erhebt, so will er, daß die letztere den ihrigen demüthigen solle, und daß ihr Wissen die Liebe zur Gefärtinn, und zur Lehrmeisterinn die Demuth habe. II. Theil.

Dieß

Dieß sind die Grundsätze des heiligen Augustinus, und dieß waren auch die Vorschriften seiner Aufführung. Die Erkänntniß und die Liebe Jesu Christi bewogen ihn, sich *selbst zu* vernichten. Er hatte in den Büchern *der Platoniker* gelesen: **Im Anfange war das Wort;** aber er hatte nicht darinnen gelesen: **Daß das Wort Fleisch geworden.** Diese Weltweisen begriffen leicht, daß weil Gott ein unendlich verständliches Wesen ist, er sich selbst erkenne, und ein Bild, oder ein ewiges **Wort**, das ihm gleichet, hervorbringe; aber sie glaubten nicht, daß es seiner Würde gemäß sey, dasselbe als mit einem sterblichen Fleische, an dem sie so viel Verderbniß sahen, bekleidet vorzustellen. Das erste war ihrer Einsicht gemäß, das andere schmerzte ihren Hochmuth. Ihre Neugierde war schon vergnügt, Gott in der Wohnung seines Lichtes zu betrachten; aber es ekelte ihre Vernunft, ihn in der Erniedrigung zu sehen. Augustinus verfiel selbst in diese Blindheit. Aber nachdem er aus den heiligen Büchern die Vereinigung des göttlichen **Wortes** mit der menschlichen Natur gelernet hatte, so entbrannte er in der Liebe Gottes. Bald geräth er wie ausser sich selbst, erhebt sich durch die Stärke seines Verstandes über alle erschaffene Dinge, und verlieret sich seliger Weise im Schooße des Schöpfers. Bald verschleußt er sich in sein eigenes Herz, führt seine erhabenen Gedanken auf die Erkänntniß seiner selbst, und auf demüthige und niedrige Betrachtungen

zurück,

zurück, und läßt sich bis zur Erniedrigung des Erlösers herab.

Erhebet er sich, von der Größe und der Majestät Gottes durchdrungen, so ruffet er aus: **Ewige Wahrheit! du bist es, nach der ich seufze: du bist mein Gott, und alles, was nicht Du ist, ist nichts für mich!** Erniedriget er sich, indem er von den lebhaftesten Empfindungen einer zärtlichen Dankbarkeit gerührt wird, beym Anblicke eines Mensch gewordenen Gottes, so schreyet er: **Wenn ich dich sehe, o Herr! wie du mit meinem Elende, mit meinen Schwachheiten bekleidet bist, so kann ich mich nicht gnugsam schämen, so kann ich dich nicht gnugsam lieben!** Indem er sich solchergestalt, ohne sich zu zertheilen, zwischen Gott, und Gott selbst theilet, sich vor seinem Throne niederwirft, am Fuße des Kreuzes kniet, so heilt er durch jenen seinen Hochmuth, und nähret durch dieses seine Liebe: er macht sich gleichsam einen Kreis von Flammen und Lichte in sich. Seine Wissenschaft wirkt seine Liebe; seine Liebe wirkt seine Wissenschaft, und beyde bestehen beysammen durch seine Demuth. Er bethet an, was er erkennet; er liebet, was er anbethet, und er vernichtet sich selbst vor diesem Gegenstande seiner Anbethung und seiner Liebe. Dieß war der Grund von seiner Demuth.

Hier könnte ich ihn abschildern, wie er, durch Bewegung des Geistes Gottes, seines Widerstandes ungeachtet, zum Priester verordnet ward;

wie er dabey in Thränen schwamm, und sich seine Untüchtigkeit vorwarf; wie er befürchtete, es möchte solches vielmehr eine Wirkung der *göttlichen* Gerechtigkeit seyn, ihn seiner *Sünden* halber zu bestrafen, als eine *Wirkung seiner* Vorsehung, ihn zu diesem *Amte zu* erheben; wie er das Priesterthum Jesu Christi, mit aller seiner Wissenschaft und Tugend, und dennoch mit größerer Furcht antrat, als diejenigen an sich spühren lassen, die ohne Geschicklichkeit, und ohne Wissenschaft, dazu gelangen. Ich könnte ihn abschildern, indem er zur Austheilung des Wortes und der Sacramente Jesu Christi beruffen ward, wie er die Frömmigkeit, die Liebe, und die Gerechtigkeit seines Bischofs anrief, damit er ihm Zeit lassen möchte, in Stille und Einsamkeit diejenigen Geheimnisse zu betrachten, die er dem Volke verkündigen sollte.

Was werden hier diejenigen denken, die aus eitler und unbesonnener Begierde, etwas zu seyn, sich vor der Zeit in evangelischen Aemtern zeigen; die es kaum erwarten können, den Seelen eine Speise auszutheilen, die sie selber nicht gehörig verdauet haben; und die, ob sie wohl weder das Verständniß der heiligen Schrift, noch die Uebung im Gebethe haben, sich dennoch nicht scheuen, von Gott zu reden, bevor sie ihn in der Einsamkeit gehöret haben? Ich könnte den Augustinus zeigen, wie er einen heiligen Abscheu vor Aemtern und Würden hat;

wie

wie er vor Kirchen fliehet, deren bischöffliche Sitze leer stehen; wie er diejenigen Würden als fürchterliche Bürden ansieht, die man insgemein als weltliche Ehren anzusehen pflegt, die man mit einem ungeistlichen Ehrgeize suchet, die man sich als eine Belohnung geleisteter Dienste ausbittet, die man als eine Frucht einer langen Geduld fodert, und die man so gar oftmals durch schimpfliche Dinge und Niederträchtigkeiten bekömmt.

Allein, meine Herren, itzt lasse man uns unsern Heiligen in seiner Erhöhung sehen. Und damit wir richtig beurtheilen mögen, wie sein Verstand beschaffen war, so erkenne man mit mir, daß bey denen, die Gott zur Regierung und Führung seiner Kirche berufft, zwo Eigenschaften erfodert werden: Weisheit und Lehrsamkeit. Weisheit, in Ansehung der Seelen, die ihnen anvertraut sind; Lehrsamkeit, in Ansehung Gottes, der sie erwählet hat. Weisheit, weil sie, als Häupter seines Volks, sich eben so zu verhalten haben, wie kluge Steuerleute, die sich ans Ruder stellen, und am Himmel und in den Gestirnen ihren vorgeschriebenen Weg erwägen; Lehrsamkeit, weil sie, als Statthalter Gottes, sich billig nach seinen Befehlen verhalten müssen. Jene verschafft ihnen Ansehen vor Menschen; diese aber demüthiget sie vor Gott. Wenn also ihre Weisheit durch die Wissenschaft erleuchtet wird, so können sie thun was Gott befiehlt, weil sie demüthig sind; sie

können anderen befehlen, was sie thun sollen, weil sie weise sind. Dieß war der Charakter des heiligen Augustinus. Wer hat jemals größern Verstand, größere Vernunft zur *Anführung* der Seelen besessen? Wer war *besser in* den Vorschriften der christlichen *Klugheit* unterrichtet? Wem hatte Gott das Licht seiner Wahrheit in reicherm Maasse mitgetheilet?

Aber, wer besaß bey dem allem jemals mehr Mässigung, mehr Demuth, als er? Wer behielt jemals, in einem ruhmvollen Leben, sich weniger Ruhm vor, als er? Steigt er in Aemtern der Kirche empor, so nimmt er alle Sorgen, alle Arbeit derselben auf sich, und läßt alle Bequemlichkeit, alle Pracht zurück. Regieret er, so thut ers, in Absicht zu dienen, nicht zu herrschen. Prediget er, so geschieht solches, nicht sich Lobsprüche zuzuziehen, sondern Jesum Christum zu verkündigen. Schreibt er, so thut ers, die Religion zu lehren, nicht, sich Hochachtung zu erwerben. Wird er um Rath gefragt, so antwortet er als ein Lehrling, der zweifelt, nicht als ein Lehrmeister, der auflöset. Handelt er Streitfragen ab, so geschieht es, die Wahrheit aufzuklären, nicht um der Ehre des Sieges willen. Greift er die Ketzer an, so ist er ein Feind ihrer Meynungen, nicht ihrer Personen, und er behauptet die Wahrheit, ohne der Liebe und der Gerechtigkeit zu nah zu treten. Vertheidiget er sich, so widerlegt er ihre Irrthümer, und duldet ihre Schimpfreden.

den. Ueberzeugt er sie, so geschieht es, die Kirche siegen zu lassen, nicht selbst zu siegen. Es herrschet in allen seinen Handlungen diejenige Liebe, die nicht das Ihre suchet, und diejenige Demuth, die sich über keinen glücklichen Fortgang aufblähet, und keine Gelegenheit ausschlägt, sich selbst zu beschämen.

Und eben aus dieser Absicht geschah es, daß er, in Betrachtung, wie schwer es ist, eine völlige Mässigung zu beobachten, und nicht unvermerkt in seinen Sitten nachlässiger zu werden; wie billig es auch ist, seiner Vernunft wieder zurecht zu helfen, wenn sie sich von der Gerechtigkeit entfernet hat: daß er, sage ich, ein Gericht wider sich selbst anstellte. Er verhörte sich als ein strenger Richter, und verdammte, durch ein öffentliches und unbarmherziges Urtheil, alles, was er in seinen Werken für falsch, für mangelhaft, für unvorsichtig erkannte. Hier fodere ich alle diejenigen hochmüthigen und unbiegsamen Männer auf, die niemals ihre Gedanken widerruffen, so bald sie dieselben einmal bekannt gemacht; die, nach der Redensart des Propheten, gern alle ihre Meynungen auf demantene Tafeln schrieben, damit sie ewig und unauslöschlich würden; und die, in Absicht, die Mühe der Selbstprüfung von sich abzuwälzen, oder auch, sich den Verdruß zu ersparen, ihre Unwissenheit zu bemerken, als Anbether ihrer eigenen Werke, sich schämen, geirrt zu haben, und nicht die Stärke besitzen, sich selber zu widerruffen.

Wie weit war nicht Augustinus von dieser Eitelkeit entfernet! Er setzte ein demüthiges Mistrauen in seinen Verstand und seine Gedanken. Er befürchtete, das Gewissen seiner Brüder zu beleidigen, und ihnen durch *seine Unbedachtsamkeit*, und sogar durch *seine Unwissenheit* eine Ursache des Falles zu werden. Er nahm sich vor, sich selbst zu erklären, oder auch, sich selbst zu widerruffen: damit, wofern er nicht alle Vorsichtigkeit der Weisheit gebraucht hatte, er wenigstens die ganze Tugend der Demuth besitzen möchte; und, wofern er nicht eingesehen hätte, daß ihm das, was er geschrieben, Leid thun sollte, er wenigstens schriebe, daß es ihm Leid thäte. Wie lange Zeit seufzete er nach seiner Ruhe? wie ämsig war er, sich einen Nachfolger ernennen zu lassen, um sich eines Theiles der Sorgen des bischöfflichen Amtes zu entlästigen, bloß in der Absicht, diesem Gerichte über sich selbst mit Muße obliegen zu können, und sich durch ein dem Menschen so schwer fallendes, und doch so billiges, und seinem natürlichen Zustande so gemässes Geständniß zu demüthigen, wenn er sagen soll: Ich zweifle; ich irre mich; ich verurtheile mich: und durch eine Büssung des **Widerruffens**, die Fehler seines Verstandes wieder gut zu machen, gleichwie er bereits durch eine Büssung des **Bekennens**, die Sünden und Fehltritte seiner Jugend verbessert hatte.

Besässe ich doch die zärtliche, die herzrührende Wohlredenheit, die er anwendet, sein

Elend

Elend zu erkennen, die Barmherzigkeit seines Erretters zu rühmen, die von ihm erhaltene Gnade zu verkündigen, und seine Sünden bitterlich zu beweinen! Könnte ich doch eurem Gedächtnisse die so lebhaften und rührenden Ausdrücke eingraben, welche eine äusserste Erkänntlichkeit und eine liebensvolle Reue seinem Gemüthe ablockten! Und möchte ich euch doch einen Theil seiner Bekänntnisse hier erzählen! Der Hochmuth der Weltkinder hat sie die Kunst gelehret, zu ewigen Denkmälern ihrer Siege, Triumphbögen und Bildsäulen zu errichten, und solchergestalt von der Kunst eine Art der Unsterblichkeit zu erborgen, welche die Natur ihnen versaget hat. Sie graben in Erzt und Marmor die herrlichen Thaten ihres Lebens, und machen dadurch ihre Eitelkeit eben so dauerhaft, als diese Steine und diese Metalle. Die Demuth des heiligen Augustinus lehrte ihn die Kunst, seine Buße zu verewigen, und noch, nach seinem Tode die Unordnungen seines Lebens zu beweinen. Mit welcher Mühwaltung geht er bis in die ersten Jahre seiner Kindheit zurück, in Absicht, die ersten Wirkungen, und gleichsam die Geburt der Sünde, in der Schwachheit dieses Alters zu untersuchen! Mit welchem Schmerze beweinet er die Fehltritte seiner Jugend, vor den Augen der ganzen Kirche, und der Christen aus allen Jahrhunderten! Mit welcher Aufmerksamkeit richtet er seinen Blick, welchen die Natur und der heilige Geist so scharfsehend, so durchdringend gemacht hatten, in

in die dunkelsten Winkel seiner Seele, und entdecket darinnen die kleinsten Fehler, und diejenigen Schwachheiten, welche noch etwan zurück geblieben waren! Mit welcher Sorgfalt ergründet er die drey vergifteten *Quellen aller* Sünden der Menschen: die Begierde nach Wollust, die unruhige Wißbegierde, und die Liebe nach Größe und Ruhme, welche sein Herz verderbt hatten?

Nichts ist dem Sünder natürlicher, als seine Sünde verbergen zu wollen. Jesus Christus lehret uns, daß **wer Arges thut, das Licht hasset, und nicht ans Licht kömmt, damit seine Werke nicht gestraft werden.**
Joh. 3, 20. Man entblödet sich nicht, Fehler zu begehen, aber man schämet sich, sie zu gestehen. An statt dieselben vor Gott mit Demuth zu bedecken, setzt man noch eine neue, den Hochmuth, hinzu, der sich bestrebet, sie zu verheelen, vornehmlich, wenn man in hohen Würden stehet, in denen man, selbst zum gemeinen Besten, des guten Ruffes nöthig zu haben vermeynt. Hieraus entstehen die Bemühungen, zu verbergen, was man ist, und zu scheinen, was man nicht ist; die Behutsamkeit, mit welcher man sich in Acht nimmt, nicht etwann ein Sünder zu seyn, sondern nur nicht dafür gehalten zu werden; die Kunst, alsobald schmeichelnde Abschilderungen von sich zu machen, und sich selbst vor den Füßen seines Beichtvaters zu rechtfertigen; die Leichtsinnigkeit, mit welcher man die Gerechtigkeit

tigkeit und die Liebe beleidiget, wofern man nur einen guten Schein behält; die Heucheleyen, welche man für erlaubt hält, damit man in seinem Amte, und in der Vollziehung seiner Befehle mehr Treue und Glauben behalte.

Augustinus bediente sich nicht solcher Behutsamkeiten und solcher Beschönigungen. Als Bischoff, welcher doch den Spöttereyen und Lästerungen seiner Neider und der Ketzer, seiner Widersacher, bloß gestellt war, entdeckte er freywillig sowohl seine ausschweifenden Irrthümer, als seine Sünden, die größtentheils grob und sinnlich waren, und die man sonst, aus Schaam, so sorgfältig verbirgt. Die Demuth ist, so wenig als der Glaube, nicht furchtsam, nicht grübelnd: sie verlacht alle Bedachtsamkeit, welche vom Hochmuthe mehr, als von der Klugheit herstammet: sie sieht auf Gott, nicht auf Menschen. Augustinus, welcher den Grund dieser Tugend kannte, glaubte, daß in der Buße nichts schimpfliches für das Priesterthum sey; daß das Beyspiel einer tiefen Demuth zur Erbauung der Kirche nützlicher seyn werde, als der gute Ruff eines, vor der Taufe, besser eingerichteten Lebens hätte seyn können; und daß er nicht mit Recht könne getadelt werden, sich selbst zu vernichten, in Absicht, Gott allein die Ehre zu geben, und die Allmacht seiner Gnade um so viel besser zu offenbaren, je mehr er sich mit Finsternissen, mit Eitelkeiten und Schwachheiten erfüllt, abschilderte.

Aber er demüthiget sich nicht allein mit seinen Sünden: er demüthiget sich auch mit der Gnade, die er empfangen hat. Gleichwie es eine Verblendung seyn würde, sich über *das*, was man durch die Gnade Jesu Christi *ist*, zu erheben: so ist es ein Stück der Demuth, durch ein öffentliches Bekänntniß jedermann wissen zu lassen, was Böses vorhanden ist; ein anderes Stück der Demuth aber, zu sorgen, daß jedermann, durch immerwährende Danksagungen, Gott dasjenige zuschreibe, was Gutes vorhanden ist, und alle Welt bekenne, daß alle vollkommene Gaben von oben herab kommen. Noch niemals hat ein Lehrer diesen Glaubenspunct nachdrücklicher gelehrt; noch niemals hat ein Christ ihn treulicher ausgeübt, als Augustinus. Bald, wenn er das Lob der Menschen empfing, und seinem Gott den Weyhrauch, welchen man dem Geschöpfe brachte, zurückgab, verdoppelt er entweder seine Demuth dadurch, daß er an das Gute denket, welches nicht in ihm ist, und ihm doch beygelegt wird, oder er muntert seine Dankbarkeit dadurch auf, daß er das Gute sieht, welches in ihm ist, und doch nicht von ihm herrühret. Bald, wenn er aus dem Zeugnisse, welches der Geist seinem Geiste giebt, erkennet, daß er ein Kind Gottes sey; und sich erinnert, daß er sein Feind gewesen, bringt er ihm Schuldopfer und Dankopfer. Bald, wenn er in einer heiligen Liebe entzückt ist, die er mit Worten, weit mehr aber im Herzen empfindet, ermahnet er alle Geschöpfe, zusammen zu treten, und

die Größe des Herrn zu besingen. Und weil alles menschliche Lob eingeschränkt ist, die Gnade aber, so Gott ihm erzeigt hat, unendlich ist: so bittet er dieses höchste Wesen, sich selbst zu loben. Kurz, er lehret die Liebe, und er ist von derselben entzündet: Dieß ist der letzte Theil meiner Rede.

Nichts sollte den Menschen mehr zur Frömmigkeit ermuntern, als die Erlernung und die Erkänntniß der Geheimnisse der Religion. Die Wahrheit hat dieses eigen, daß sie sich liebenswürdig macht, je mehr sie sich uns aufkläret. Es ist schwer, daß man aus der Betrachtung der Größe Gottes nicht Folgerungen auf den ihm schuldigen Dienst ziehen sollte; daß nicht die Seele, indem sie von einem so großen Gegenstande gerührt wird, eine Aemsigkeit zeige, ihn aus Liebe zu besitzen, nachdem sie ihn durch die Erkänntniß gesuchet hat. Dennoch geschieht es nur allzu oft, daß die Liebe unter kaltsinnigen und trockenen Betrachtungen gleichsam erstickt wird; daß die Begierde zu wissen den Glauben schwächet; daß dasjenige, was ein Forschen seyn sollte, eine Zerstreuung der Gedanken wird; daß man durch eine oft wiederholte Erwägung der göttlichen Geheimnisse, in Absicht von ihnen zu reden, fast unempfindlich zu ihnen wird, und daß man die Ursache seiner Verstockung in eben der Sache findet, die unsere Liebe am allermeisten verdient, und die uns die Liebe des Heylandes am allerstärksten anzeiget. III Theil.

So mißbrauchte der heilige Augustinus seines Verstandes nicht. Er verlohr nichs von seiner Einfalt und von seiner Inbrunst, durch Wissenschaften, die oft das menschliche Herz aufblähen, ohne es zu erfüllen. Er hatte sich so viele Einsichten und geistliche Gaben bloß zu seiner eigenen Heiligung, und zur Erbauung der ganzen Kirche erworben. Der heilige Geist war sein rechter Lehrmeister, welcher ihn diejenige Wissenschaft der Heiligen lehrte, welche man, mehr durch Empfindungen seines Herzens schmecken, als durch die Stärke seines Verstandes begreifen lernet, welche uns in die Wahrheit, und die Wahrheit in uns leitet, und macht, daß sie ganz in uns, wir aber ganz in ihr sind. Man lese nur seine Werke, so wird man in selbigen nicht mindere Inbrunst als Erleuchtung, nicht mindere Salbung als Vernunft finden. Es sind nicht bloße Kräfte des menschlichen Verstandes, es sind vielmehr Werke einer durch Frömmigkeit geläuterten Seele, durch welche man gelehrt und gerührt, erleuchtet und entzündet wird. Man prüfe seine Lehre, und man wird überall diese großen Grundsätze finden: Daß alle Pflichten eines Christen in die Liebe Gottes, wie in einen geheimnißvollen Mittelpunct zusammentreffen, in welchem sich alle Linien der Religion vereinigen. Daß das ganze Gesetz lauter Liebe ist, und daß man bloß der Liebe bedarf, es zu erfüllen. Daß Gott, als das höchste Gut, dessen Besitz allein uns glückselig machen kann, die Richtschnur aller unserer

Begierden,

Begierden, und der Endzweck aller unserer Handlungen seyn muß: daß folglich die ganze Beschäfftigung einer gläubigen Seele nichts anders seyn darf, als das schwere Gewicht der Begierden zu mindern, damit die Liebe mehr Kraft bekomme, weil man durch jene dem Herrn nur mißfällt, und ihm allein durch diese dienet.

Man durchgehe sein Leben, von der Zeit seiner Bekehrung an, so wird man befinden, daß sein von Natur großes und erhabenes Herz keine anderen Gränzen, als Gott selbst haben, von keiner andern Liebe zufrieden gestellt werden konnte. Obwohl alle Geschöpfe gut sind, so glaubte es dennoch, daß sie ihm nicht gut wären, weil sie ihm in der Liebe Gottes, wenn es sich einmal derselben ergeben hätte, hätten können ein Hinderniß machen. Es hätte gewünscht, daß es anfangen könnte, vom neuen zu leben, und seine Tage wieder hervorzubringen, damit es alle Augenblicke derselben durch eine Regung der Liebe Gottes merkwürdig machen könnte. Wie sehr bereute es nicht, daß es ihn zu spät geliebt, daß es ihn nicht so stark geliebt, als er verdient geliebt zu werden! Ich besorge keineswegs, meine Herren, daß sie es überdrüssig werden möchten, dieß Wort so oft zu hören. Augustinus, von dem ich mit ihnen rede, ward niemals müde, es auszusprechen und es zu hören. Ihm deuchte es, als ermahneten ihn alle erschaffene Dinge, in ihrer stummen, doch wohlverständlichen Sprache, ihren und

seinen Schöpfer zu lieben. Er selbst ermahnet sie wieder, sich zu vereinigen, zu loben die Größe des Herrn, der sie gemacht, und sie durch seine Liebe und Allmacht im Wesen erhält.

Aus allen diesen Bewegungen seines Herzens faßte er dasjenige Vertrauen, in welchem er zu Gott sprach: Ich weiß, daß es schwer ist, die Tiefe seines Herzens zu ergründen, und deine Schrift lehret mich, daß man nicht wissen kann, ob man ein Gefäß der Ehren, oder ein Gefäß des Zornes ist, ob man der Liebe oder des Hasses werth ist. Nachdem ich aber mein Herz geprüfet habe, so fühle ich, o Herr! daß ich dich liebe, und ich kann nicht mehr daran zweifeln. Meine Furcht ist nicht knechtisch, meine Hoffnung nicht eigennützig. Lösche die Höllengluth aus: ich fürchte mich bloß, weil ich liebe. Vertilge dein Paradies: meine Freude, meine Hoffnung, meine Glückseligkeit, bestehet in nichts, als dich zu lieben.

Der klärste Beweis von dieser Liebe ist die Arbeit. Nichts zeigt deutlicher an, daß man Gott nicht liebe, als diejenige Unentschlossenheit und Ungewißheit, worinnen die meisten Menschen sind, wenn es darauf ankömmt, Gutes zu thun. Das Gesetz erscheinet ihnen als eine strenge Knechtschaft; und da sie durch

keinen

keinen Religionstrieb, der sie erweckte, bewegt werden, so leben sie in einem gefährlichen Müssiggange, und machen sich aus ihren eigenen Pflichten die Quaal und das Elend ihres Lebens. Und eben in diesem Zustande befand sich der heilige Augustinus lange Zeit. Allein, so bald er die Süssigkeit der göttlichen Liebe gefühlt hatte, so schien ihm nichts mehr schwer. Die Keuschheit, die ihm vorher ein unerträglicher Zwang war, ward ihm eine gleichsam natürliche Tugend. Das plumpe Bild der Lüste der Welt verschwand wie von sich selbst. Die Ketten, so seinen Willen fesselten, fielen fast ohne Bemühung ab. Das Joch des göttlichen Gesetzes, unter welchem er seufzete, ward ihm leicht. Sein Eifer war nicht zu ermüden. Er lallte mit Kindern, machte Vernunftschlüsse mit Gelehrten, säete, und oftmals ohne Hoffnung zu ärnten, diente Undankbaren, überredete Hartnäckige, bezähmte Barbarn, und verlohr endlich, zum Dienste Gottes und seiner Kirche, die Ruhe, die er so sehr geliebet hatte.

Bald ermahnete er die Lehrlinge im Christenthume, die Reinigkeit ihrer Taufe zu erhalten, bald unterrichtete er die Geistlichen, die er versammlet hatte, und theilte ihnen die in Gott geschöpfte Wissenschaft und Weisheit mit. Bald schrieb er denen gewisse Regeln vor, die einen Beruff hatten, denen Ermahnungen des Evangelii zu folgen, und leitete die Jungfrauen Jesu

Christi in die Wege der christlichen Reinigkeit. Welcher Irrthum entstand wohl zu seiner Zeit, den er nicht ausrottete? Welcher Zweifel ward damals erregt, dessen Schiedsrichter er nicht war? Welche Wahrheit ward angegriffen, deren Verthädiger er nicht ward? Welche Verfolgung ergieng über die Kirche, die er nicht mit ihr theilte? Welchen Vortheil erhielt sie über ihre Feinde, von welchem er nicht die Ehre des Sieges davon trug? Sind dieses nicht gewisse Kennzeichen einer brünstigen und unermüdeten Liebe?

Dieß alles war viel zu wenig für ihn: er wollte auch in Ausübung der Liebe sterben. Daher ließ er sich die traurige Gelegenheit nicht aus den Händen gehen, die Liebe gegen sein Volk auszuüben. Erinnern sie sich, meine Herren, der unglückseligen Zeiten, in welchen der Einfall der Barbarn, die Schwäche der Kayser, der Ehrgeiz und der Neid ihrer hohen Bedienten, und damit ich christlicher rede, die Gerechtigkeit Gottes, welche die Sünden der Völker bestrafte, das römische Reich fast zum Untergange brachten. Afrika ward einer der kläglichsten Schauplätze von dessen erstaunlichen Veränderungen; und der Statthalter dieses Landes, welcher sich unglücklicher Weise genöthiget sah, seine Unschuld wider die Beschuldigungen seiner Feinde, und wieder die vorgefaßten Meynungen seiner Herren, zu beschützen, ward, nachdem er die Vandalier zu Hülfe geruffen,

geruffen, und sich der Verzweiflung überlassen hatte, in Absicht, seine Treue zu erhalten, zuletzt untreu, und verließ sein Land und seine Religion, damit er nur ein wenig Ansehen, Ehre und Glück übrig behalten möchte.

Ich mache ihnen hier keine betrübte Abschilderung von den Grausamkeiten dieser Barbaren, die weder die Ehre des Priesterthums, noch das Ansehen des Adels, noch die Gebrechlichkeit des Alters, noch die Schwachheit des weiblichen Geschlechts rühren konnte; die, nachdem sie die Ländereyen mit Feuer und Schwerte verheert hatten, zuletzt die bischöffliche Stadt Hippon belagerten. Hier war es, wo sich Augustinus verschloß, damit er der Beystand, der Trost der Belagerten seyn möchte. Er glaubte, daß die Pflicht eines guten Hirten erfoderte, mit seinem Volke zu leben und zu sterben; daß Gott denselben als einen Ueberläufer ansehe, wenn er ihn nicht auf dem Posten, wohin er ihn gestellt hat, antrifft, und als einen Miethling, welcher die Heerde verläßt. Er glaubte, es müsse ein Bischoff, noch vielmehr, als ein Kayser, stehend, und in währender Ausübung seines Amtes sterben. Wie oft erhob er seine Hände gen Himmel, indem Israel auf seinen Mauren stritt? Wie oft, indem er seine Bürger mehr wider ihre Sünden, als wider die Feinde aufmunterte; indem er mehr auf der Hut für ihre Seelen, als zur Vertheidigung ihrer Wälle da stand; indem er sie die Zufälle

dieser Welt nach dem Glauben beurtheilen ließ, und ihnen in ihrem Unglücke die Gerechtigkeit Gottes, welcher sie schlug, zeigte: wie oft gab er ihnen hier nicht Ermahnungen *zur Reue* und zur Buße? Wie oft, indem er die wenigen Ueberbleibsel seines Lebens dem Herrn opferte, rief er ihn an, entweder seine Schwachheit zu stärken, um so vielen Unglücklichen beyzustehen, oder ihn von der Welt zu nehmen, damit er nicht die Verwüstung seines Volkes sehen möchte? So starb er, nach einer langen Folge von Arbeiten und Tugenden, alt und Lebens satt, und voller Verdienste, im Schooße der Buße, und in der Ausübung der Liebe.

Wie glücklich würden wir seyn, wenn wir, wie er, sagen könnten, daß wir Gott lieben! Es ist dieses die Pflicht der Christen, es ist die Beschäfftigung der Heiligen, es ist das ewige Leben, ihn zu erkennen und zu lieben. Heißt aber das Gott lieben, wenn man seine Wahrheit nur schwach glaubet? wenn man sein Wort gleichgültig anhöret? wenn man seinen Willen nachlässig thut? Heißt das Gott lieben, wenn man sein Herz unter Gott und die Welt theilet, und ein halb christliches, halb heydnisches Leben führt? Heißt das Gott lieben, wenn man sein Herz und Gemüth mit eitlen Gedanken des Ehrgeizes und Glückes erfüllt? an den vergänglichen Gütern, die man besitzt, hanget, und die ewigen, so man hofft, aus der Acht schlägt? Heißt das Gott lieben, wenn man über das

Kreuz, so er uns zuschickt, murret, nicht anders, als ob unser Leben eine lange Folge glücklicher Begebenheiten seyn müßte, und als ob für uns eine Ausnahme gemacht worden wäre, dem Bilde Jesu Christi nicht ähnlich zu werden, und ihm sein Kreuz nicht nachzutragen?

Man lasse uns dem Unterrichte und den Beyspielen dieses heiligen Lehrers folgen! Man stelle sich sein Herz, so wie es die Maler abschildern, in der Hand vor, und sehe, mit welchem Feuer es entzündet ist. Es brennt zwar, aber mit welcher Flamme? Sind es Flammen des Ehrgeizes? oder des Hasses? oder des Geldgeizes? Vieleicht ists eine von diesen Leidenschaften, die es verzehrt, vieleicht sind es viele zugleich. Wie sollten wir nicht diese unheilige Gluth auslöschen? Wie entbrennen wir nicht in derjenigen Brunst, um deren willen Jesus Christus auf Erden gekommen ist, sie zu entzünden? Werden wir vieleicht sagen: wir sind schwach, die Versuchungen sind heftig, unsere Verbindungen sind stark; wir können nicht unsere Schwachheit übersteigen, nicht unseren Versuchungen widerstehen, nicht unsere Bande zerreissen? Fand aber Augustinus kleinere Schwierigkeiten, als wir; und haben wir einen schwächern Beystand, als er? Ist nicht die Gnade jederzeit in gleichem Grade mächtig? diejenige Gnade, die ihn so demüthig machte, bey einem so großen Namen; so bescheiden, bey einer hohen Wissenschaft; so bedachtsam,

bey einem starken und hitzigen Eifer: so standhaft, in großen Wiederwärtigkeiten; so unerschrocken, in den äussersten Gefährlichkeiten; so weise, in schweren Zufällen, so unermüdet, in unaufhörlicher Arbeit; so geduldig, in schmerzlichen Beschimpfungen? Kann diese Gnade, wofern wir ihren Regungen folgen wollen, uns nicht zur Demuth bewegen, bey einem nur mittelmäßigen Ruhme und Ansehen, worinnen wir stehen? zur Beständigkeit, in leichten Anfechtungen, die uns beunruhigen? zur Weisheit, in kleinem Kummer des Lebens? zur Geduld, bey Vorfällen, die Gelegenheit geben, dieselbe auszuüben? zur Buße, beym Anblicke der Sünden, die uns drücken? Man lasse uns den Fußstapfen des großen Augustinus folgen! Man gehorche, wie er, der himmlischen Stimme, die uns rufft! Man nähre sich mit dessen Lehre! Man ahme dessen Tugenden nach! Man bestrebe sich, derjenigen Ehre würdig zu werden, deren er im Schooße der Ewigkeit geniesset.

Lobrede
auf den
H. Antonius,
gehalten zu Paris,
in der
Kirche der Ordensleute des H. Antonius,
im Jahr 1684.

Coloss. III, 3.

Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo, in Gott.

Mit Jesu Christo zu sterben und zu leben, der Welt abzusterben, und in Gott zu leben, ist nach dem Sinne des Apostels, das Gelübde aller Christen: weil sie, als solche, die in den Tod und das Blut des Sohnes Gottes getauft sind, billig seines Geistes voll werden, und ein Leben führen müssen, welches dem seinigen gemäß, den Sinnen entrissen, von den Leidenschaften der Seele befreyet, ganz rein, ganz himmlisch ist. Allein, es ist ein besonderer Beruff derjenigen Christen, die, weil sie nicht nur der Heiligung, sondern auch, wie der heilige Bernhardus redet, der Vollkommenheit der Heiligung, nachjagen, weit von der Verderbniß, und selbst vom Umgange der Welt, sich lebendig in Grüfte begraben haben, ohne alle Aussicht, ausser dem Himmel, ohne alle Uebung, ausser der Busse, ohne allen Trost, ausser dem Glauben, ohne alles Gespräch, ausser dem Gebethe, ohne alle Hoffnung, ausser ihrem Heile, ohne alle Zeugen ihrer Handlungen, ausser Gott, welcher der Gegenstand und der Endzweck derselben war, und auch die Belohnung dafür seyn sollte.

Ein solcher war der große, der heilige Antonius, dessen Tugenden ich heut vorstellig machen soll: dieser Mann, den Gott, so zu sagen, aus der Masse der übrigen Menschen riß, den er fast hundert Jahre lang, durch seine ganz be-

 sondere

sondere Gnade, nach dem Ausdrucke des königlichen Propheten, vor seinem Angesichte im
Ps. 51, 8. Verborgenen liegen ließ, in Absicht, ihn vor der Bosheit der Welt zu behüten, und den *nachfolgenden* Weltaltern ein Beyspiel einer *bußfertigen* Unschuld zu geben; dieser *Mann*, der, gleich einer keuschen Taube, auf Flügeln eines lebendigen Glaubens und einer brünstigen Liebe, eine neue Erde und neue Himmel zu suchen, aus der Mitte der Welt flog, die Wege nach der Wüsten zeigte, und vor Gott in der Einsamkeit girren lehrte; dieser, obgleich sterbliche Engel, der gleichsam sich unsichtbar machte, und Königreiche durch sein Gebeth beschützte, die Kirche durch die Reinigkeit seines Glaubens erhielt, den Namen Jesu Christi durch Casteyungen und Leiden seines Lebens bekannte, die menschliche Weisheit durch eine evangelische Einfalt beschämte, die Ketzer durch die Kraft seines Wortes, und sogar durch den Nachdruck seines Stillschweigens bestritt, die Teufel bändigte, und durch Beystand des Himmels und seine Beständigkeit, die Hölle besiegte; und dessen Leben, weil es die Gränzen und die gewöhnlichen Einsichten der Vernunft überstieg, ein Wunderwerk der Gnade Jesu Christi, und ein Beweis der Wahrheit seiner Religion war. Dieß sind Worte des heiligen Athanasius.

Es giebt in dem Leben etlicher Heiligen, gleichwie im Leben Jesu Christi selbst, gewisse Geheimnisse, welche dem Menschen nicht in den Sinn kommen, wenn Gott dieselben nicht durch

Lehrer seiner Kirche offenbaret; und es würden vieleicht die Tugenden des Antonius unglaublich gewesen seyn, wenn Athanasius sie nicht beschrieben, sie nicht gesehen hätte. Die göttliche Vorsehung hat es gewollt, daß eben derselbe Heilige, welcher die Wahrheit der ewigen Zeugung des Sohnes behauptete, ein Leben glaubwürdig machte, das eines der mächtigsten Werke seiner Gnade ist; daß eben dieselbe Hand, welche die Verdammung der Arianer durch Zeugnisse der Schrift unterschrieb, auch die Verdammung der Ruchlosen durch Beyspiele des heiligen Antonius unterschriebe, und daß derjenige, welchen Gott zum Vertheidiger der Gottheit seines Sohnes erwählt hatte, ein Zeuge der Heiligkeit dieses berühmten Anachoreten wäre.

Heiliger Geist! der du ihn in die Wüste geführet hast, zerreiß die kläglichen Bande, die uns noch an die Welt helften! Errege in den Herzen meiner Zuhörer diejenigeu schnellen Bewegungen zur Bekehrung und Buße, welche du ehemals, durch die Erzählung der Geschichte des heiligen Antonius, bis in den Palästen zu Rom, und an den Höfen der Kayser einflößtest! stärke den Muth der Schwachen durch die Vorstellung dieser ganz ausserordentlichen Tugenden! Zerbrich den Hochmuth des menschlichen Verstandes, beym Anblicke dieser seligen Unwissenheit! Gieb endlich, daß unser Eifer erweckt werde, und daß wir nach unseren Kräften nachahmen, was wir bewundern werden!

Gleichwie das Wesen und die Größe Gottes in derjenigen höchsten Ununterwürfigkeit bestehen, welche ihn über alle Güter, die *ausser* ihm sind, erhebet; und in demjenigen *vollkommenen* Genuß seiner selbst, durch *welchen er* in sich selbst sein ewiges Leben, seine *ewige* Seligkeit findet: also besteht auch die Vollkommenheit des Menschen in der Absonderung von allen erschaffenen Dingen, die weder sein Herz, noch seine Zuneigung verdienen, und in der Vereinigung mit Gott, welcher der Quell seines Glücks, und der Zweck aller seiner Begierden ist. Es ist dieses eine Schlußrede des heiligen Augustinus. Welcher Heiliger hat nun jemals weniger Antheil an den Sorgen, Begierden und Gewohnheiten der Welt genommen? hat jemals weniger Empfindungen, Neigungen, Nothwendigkeiten und Unterwürfigkeiten der Natur beybehalten? hat jemals den Menschen und den menschlichen Leidenschaften weniger Zutritt verstattet, als der heilige Antonius? Welcher Heilige hat jemals mehr Reinigkeit, mehr Eifer, mehr Inbrunst, mehr Liebe zu Gott gehabt, als dieser, der, da er sich über alle sichtbare und vergängliche Dinge erhob, und nach dem Ausdrucke des heiligen Apostels, sein Leben in Gott verbarg, nur lebte um ihn anzubethen, nur dachte um ihn anzuruffen, nur redete um ihn zu loben, nur begehrte um ihn zu besitzen, nur arbeitete und litt um seiner würdig zu werden? In Betrachtung dessen zeige ich ihnen heut, meine Herren, das geistliche Absterben

Ipse enim fons nostrae beatitudinis, ipse omnis appetitionis est finis. AVGVSTIN. de Civ. Dei; l. X. c. 4.

sterben des heiligen Antonius, in einer gänzlichen Absonderung von Menschen; das geistliche und himmlische Leben des heiligen Antonius, in den Uebungen seiner Einsamkeit: I. Den Antonius, mit Jesu Christo, in der Wüsten der Welt abgestorben; II. Den Antonius, gleich Jesu Christo, in der Wüsten in Gott lebend. Dieß soll der ganze Inhalt meiner Rede seyn. Eintheil.

Nichts ist dem Gesetze Gottes gemäßer, nichts öfterer in der heiligen Schrift angepriesen worden, als die Verlassung der Welt. **Weichet, weichet, ziehet aus von dannen!** spricht der Prophet. Es ist solches der erste Rath, welchen der heilige Petrus, voll neuer Einsichten und Eindrücke des heiligen Geistes, zerschlagenen Seelen giebt: **Rettet euch von diesen unartigen Leuten!** Es ist ein Befehl Gottes, den eine Stimme vom Himmel seinem Volke giebt, indem sie diese Worte in der Luft schallen läßt: **Gehet aus von Babel, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden.** Es ist der erste Gedanke, welchen Gott denen eingiebt, die er zu seinem Dienste bringen will, und eine so wichtige Uebung, daß es scheint, als habe der heilige Paulus den ganzen Endzweck und Nutzen der Menschwerdung des Sohnes Gottes in diese Absonderung von der betrügerischen und argen Welt gesetzt, in welcher die Sitten durch Nachlässigkeit verderbt, die Wahrheit durch Irrthümer vermindert,

I Theil.
Jes. 52, 11.
Apostelg. 2, 40.
Σώθητι ἀπὸ τῆς γενεᾶς τῆς σκολιᾶς ταύτης.
Offenb. 18, 4.
Gal. 1, 4.

dert, die Tugenden durch böse Exempel geschwächt, und die Laster durch Ruchlosigkeit und Unbußfertigkeit angehäufet werden; wo die Lügen alles verstellt, wo sich die Eitelkeit in alle Herzen einschleichet, wo der Eigennutz alle Gedanken beschäfftiget; wo, fast wider unsern Willen, durch Reden, Thaten, und durchs Anschauen der Weltkinder, eine Menge weltlicher Begierden erwachsen; wo die Sünde Wurzel fasset, bald durch Gelegenheiten, aus denen Verbindungen entstehen, bald durch Gewohnheiten, welche zu Nothwendigkeiten werden, bald durch Wohlstandsregeln, aus denen man sich nichtswürdige Pflichten macht, bald durch Nachahmungen, denen man unterworfen ist, bald auch durch Hochmuth und Gefälligkeit, welche einer dem andern mittheilet.

Die Heiligen zitterten aus Furcht vor diesen Gefährlichkeiten, und glaubten, als Menschen, die der Geist Gottes gerührt hatte, daß es besser sey, ausser dem Umgange und der Gesellschaft der Sünder, in strengen Bußübungen, und in der Wüsten unbekannt zu leben, als mitten in der Welt sein Leben in Tumult, sein Heil aufs Spiel, sein Gewissen in Unruhe, und die Ewigkeit in Ungewißheit zu setzen. Gott ließ durch seine Barmherzigkeit den heiligen Antonius diese Wahrheiten begreiffen. Er ließ ihn von Aeltern gebohren werden, die selbst nicht an der Welt hingen. Er befand sich, wie eingeschlossen, im Schooße einer ruhigen und gottseligen Familie, ward schon von Kindheit an

zur Einsamkeit gleichsam gewidmet, und seine erste Einsiedlerey war seines Vaters Haus. Hier hielt man ihn unter einer tugendlichen Zucht vor den Nachstellungen und Versuchungen des Geistes der Welt gleichsam versteckt. Hier legte er, durch die Gnade Jesu Christi, die ihm Augen und Herz von der Eitelkeit abwendete, unter stetem Anschauen häuslicher Beyspiele, die ihn zur Verachtung der sichtbaren Dinge bewegten, den Grund zu seiner Unschuld, und faßte den Vorsatz, allein Gottes zu seyn. Hier entsagte er den Wissenschaften und der Erlernung menschlicher Gelehrsamkeit, und widmete sich einem ewigen Stillschweigen, in Absicht, allen Umgang mit Menschen zu meiden, und Gott allein zum Gespräche und zum Lehrmeister zu haben. So wuchs er, und ward stark im Geiste, nach dem Beyspiele Jesu Christi, und gewöhnte sich, in der Wüsten zu seyn. Luc. 1, 80.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß alle Väter eine gleiche Sorgfalt für ihre Kinder trügen! Und o wie manches christliches Leben wird heutiges Tages durch weltliche Erziehungen erstickt! Kaum hat man sie Jesu Christo in der Taufe gewenhet, so raubt man sie ihm schon wieder, und macht sie zu neuen Sclaven der Welt, der sie entsaget haben. Kaum fühlen sie sich, kaum lernen sie reden, so lehrt man sie schmeicheln, so gewöhnt man sie an, sich schmeicheln zu lassen. Man entzündet durch unverständiges Liebkosen und Loben das erste Feuer ihrer angehenden Begierden. Man streuet in

ihre noch zarten Herzen den Samen des Ehrgeizes, der mit den Jahren nur allzu sehr wächset. Man bemüht sich, sie artig und höflich zu machen, indem man ihnen alle Geheimnisse des Fleisches und Blutes offenbaret, *und nicht*, sie tugendhaft zu machen, daß man *sie* die Geheimnisse Jesu Christi lehrete. Man führet sie in Gesellschaften, und sie verlieren daselbst die Schaam, die Unschuld, die niemals wiederkömmt; sie gewöhnen sich an Eitelkeit, an Wollust und Lügen. Man widmet sie dem Satan, indem man sie, wie der Prophet Jesaias
Jes. 57, 5. spricht, **an den Bächen opfert:** das heißt, indem man sie von den Strömen der Welt, der Gewohnheit und der verderbten Natur, hinreissen lässet.

Es machte sich also der heilige Antonius, nach göttlicher Eingebung, und nach dem väterlichen Unterrichte, den Entwurf zu einem einsamen Leben, von welchem man noch kein Exempel hatte. Er bereitete sich dazu, durch eine innere Verläugnung aller Bequemlichkeiten des Lebens, und durch eine wirkliche Verlassung aller Güter, die er besaß. Er hörte in der Kir-
Matth. 19, 21. che die Worte Jesu Christi: **Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe was du hast, giebs den Armen, uud folge mir nach.** Er glaubte nicht, daß er diese Vorlesung von ohngefähr hörte; er machte keine ungebührliche Anwendung derselben; er erschrak nicht über ein Urtheil, das ihn zur Armuth verdammte, und ihm die Begierde bis auf die Wurzel abschnitt.

abschnitt. Er blieb nicht in den Schranken einer mittelmässigen und schwachen Tugend stehen; und, ohne einen Unterschied zwischen Ermahnungen und Gebothen des Evangelii zu machen, deutete er dasjenige auf sich, was die Vollkommenen angieng. Er behielt nicht sein våterliches Gut, unter dem Vorwande seiner guten Absichten, und setzte sich nicht in Gefahr, dasselbe zu mißbrauchen, weil er geneigt war, es wohl zu brauchen. Er zog die Worte des Sohnes Gottes auf sich: er glaubte dem Evangelio schlechterdings, und hörte einen göttlichen Ausspruch, dem er folgte.

Nachdem er nun alles, was er auf der Welt besaß, verlassen hatte, so beschloß er auch, selbst die Welt zu verlassen, und, durch eine freywillige und muthige Absonderung vom Umgange mit Menschen, sich in der Wüsten zu verlieren. Bishero war mit der Verlassung der Welt noch eine gewisse Zaghaftigkeit verknüpft gewesen; und die Verfolgung hatte vielmehr Flüchtlinge als Einsiedler gemacht. Die Kirche hatte noch stets unter der Last ihrer ersten Drangsale geseufzet. Das über die Häupter der Gläubigen ausgestreckte Schwert der Tyrannen vertilgte einige, zerstreute die anderen. Es gab keine andere Wohnungen für die Christen, als Gefängnisse oder Wüsteneyen; und man kann mit Wahrheit sagen, daß das Reich Jesu Christi aus Märtyrern, oder aus Einsiedlern bestand. Das einzige Mittel, den Verfolgungen zu entgehen, war, sich zu verbergen. Die in Judäa

waren, flohen, wie Christus sagt, auf die Berge. Die Furcht vor Todesstrafen, und die Schwachheit des Glaubens, bewegten einige, ihre Sicherheit in unterirdischen Gegenden zu *suchen*; die Klugheit selbst nöthigte andere, *ihren* Muth zurück zu halten, den Zeitläuften nachzugeben, und sich den Bedürfnissen und den Nothwendigkeiten der Kirche zu spahren. Sah man in diesen Zeiten Christen, entfernt vom Umgange mit Menschen, und in Einöden leben, so waren es, eigentlich zu reden, Entfliehungen, nicht Entziehungen der Welt. Es waren Vorsichtigkeiten der Furcht, der Klugheit, nicht Früchte der Liebe. Sie entfernten sich von dem Schrekken, nicht von der Liebe der Welt. Die Befehle der Kayser waren es, was sie entfernte, nicht das Geboth des Evangelii. Selbst Paulus, der erste Einsiedler, welchen Antonius für seinen Lehrmeister erkannte, war mit Gewalt in die Wüsten gekommen. Der Sturm hatte ihn in diesen Hafen geworfen, und sein Beruff zur Einsamkeit lag in der Verfolgung des Kaysers Decius.

Aber die Weltverlassung des heil. Antonius geschah ohne Eil, ohne Tumult, so wie der Pro-
Jes. 52, 12. phet dieselbe von Gottes wegen befiehlt. Der Herr war es, welcher ihn in die Wüste, und auf die rauhen Wege der Buße führte: zu einer Zeit, da die Kirche, wie neu gebohren, aus den Klüften und Höhlen der Erde hervorging; da ihre Verfolger, durch Beschützung, ihre Väter, und durch Gehorsam ihre Söhne geworden

waren; und da das Kreuz Jesu Christi auf ihre Kronen gesetzt ward: zu einer Zeit, wo es erlaubt war, ein Christ, und zugleich reich zu seyn; und da die Vergnügungen anfingen, die Stelle der Bekümmernisse einzunehmen. Ist wohl ein stärkeres Kennzeichen des Muthes, des Eifers, der Frömmigkeit zu finden?

Wo sieht man in unsern Zeiten, ich will nicht sagen dergleichen Absonderungen von der Welt, sondern nur dergleichen Entziehungen von Gesellschaften und vom Umgange mit Menschen, dergleichen sogenannte Andachten und Gottesstillen, die aufrichtig wären? Verdruß, Wohlstand, Eitelkeit, haben ihren Antheil an solchen Bekehrungen. Denn man hat die Kunst erfunden, sich erst alsdenn der Welt zu begeben, wenn die Gunst zu fallen beginnt, und man allmählig aus der Mode kömmt; wenn das Alter anfängt, die Leidenschaften zu dämpfen, und das Gesicht mit Runzeln zu bedecken; wenn man durch widrige Glücksfälle, zuweilen auch durch seine schlechte Aufführung, es dahin gebracht hat, daß man seinen Stand nicht mehr behaupten kann; wenn uns eine Lebensart ekelhaft wird, die oft ihrer Zufälle wegen beschwerlich, oft selbst in ihren Ergetzungen mühsam ist. Alsdenn erwäget man erst, daß nicht alles auf alle Zeiten, auf alle Umstände passet; daß es ein Alter giebt, daß sich zur Eitelkeit, ein anderes, das sich zur Ehrbarkeit schickt; daß man doch endlich einmal sittsam thun muß, damit man nicht lächerlich werde. Man verlässet die

Licht, das in den ersten drey Tagen der Schöpfung zerstreuet da war, am vierten Tage *in einen* Lichtkörper, die Sonne, vereiniget ward: eben so sammlete sich, wie es scheint, das *sämmtliche* Licht der Wahrheit, das in den *drey ersten* Jahrhunderten der Kirche in *verschiedenen* Lehrern zerstreuet lag, in dem *heiligen* Augustinus.

Soll ich ihnen sagen, **meine Herren**, daß er den Fehler der Sitten und der Lehre der Manichäer so aufdeckte, als wäre er nur deßwegen von ihnen betrogen worden, damit er sie aus dem Irrthum reissen möchte; als hätte er vor diesem Abgotte nur deßwegen die Knie gebeugt, damit er ihn, bald nach geleisteter Anbetung, umstürzen möchte? Soll ich ihnen sagen, daß er die Ketzerey der Arianer vollends ausrottete, die, gleich einer stets neu hervorwachsenden Hydra, wiederum neue Kräfte bekam, die aber, aller ihrer listigen Streiche ungeachtet, von der Hand unsers Augustinus den tödtlichen Schlag bekam, nachdem sie bereits von den Athanasiern und den Hilariern tödtliche Wunden bekommen hatte? Soll ich ihnen sagen, daß er mit seinen Schriften, mit seinen Bemühungen, selbst mit Gefahr seines Lebens, den Fortgang derjenigen Spaltung hemmete, welche seit langer Zeit, durch die Raserey der Donatisten, die afrikanische Kirche trennete? Er überzeugte diejenigen, die sich nicht überreden lassen wollen. Er bewieß, daß ihr Widerstand bloß von ihrer Hartnäckigkeit herrühre; daß, wenn sie sich nicht der Wahr-

heit

heit unterwürfen, sie unwürdig wären, dieselbe zu erkennen. Besaß er aber so großen Eifer, die Ketzereyen, welche er schon im Schwange gehend fand, zu unterdrücken: wie groß war nicht auch dessen Wachsamkeit, zu hindern, daß nicht die neuen in den Schwang kämen?

Es erhob sich zu dieser Zeit von den Ufern des britannischen Meeres ein vermessener Mensch, der viel von sich selbst machte, der undankbar gegen Jesum Christum und seine Gnade war; der eifrig erpicht auf seine Freyheit und Ununterwürfigkeit war; der geschickt war, die Gewogenheit der Menschen, durch Schmeicheln ihres Hochmuths und ihrer Eigenliebe zu gewinnen; der schwach gnug war, in Irrthum zu verfallen, kühn gnug aber, ihn zu behaupten, und listig gnug, andere dazu zu verführen. Ein solcher, ja noch viel gefährlicher, war Pelagius im Reiche Jesu Christi. Das Klosterleben, welches er führte, der Ruff der Heiligkeit, den er erlangt hatte, sein strenger Lebenswandel, mit dem er ein Blendwerk machte, der Briefwechsel, den er mit den heiligsten Personen seiner Zeit unterhielt, gaben ihm Gelegenheit, seinen Irrthum auszubreiten, bevor man noch sich erkühnte, ihn dessen verdächtig zu halten. Und weil die scheinbare Unschuld seines Lebens dem Volke für die Reinigkeit seines Glaubens und seiner Lehre Bürgschaft leistete, so wußte er seinen Gift so geschickt zu mischen, daß man ihm schwerlich entgehen konnte, weil es nichts leichtes war, ihn zu erkennen.

Er

Er läugnete die Erbsünde, und unterwarf die Gnade unseren Verdiensten. Er behauptete, es könnte der Mensch ihm selbst helfen, und er hätte eine natürliche Fähigkeit, Gutes und Böses zu thun. Es könnte die bloße *Vernunft*, ohne Beystand des Himmels, den *stärksten* Versuchungen des Lebens widerstehen. Daß wie es im menschlichen Willen Abfälle vom Guten zum Bösen gäbe, so auch in eben demselben Willen Rückfälle vom Bösen zum Guten statt fänden. Daß unsere Seele nur selbst ihre Wahl treffen, und sich selbst bestimmen dürfte. Daß unsere Willensregungen die Quellen unserer guten Handlungen, wir selbst aber die Quellen unserer guten Willensregungen wären. Daß endlich in unseren Seelen ein reiches Maaß der Unschuld, und gleichsam eine natürliche Gerechtigkeit vorhanden wäre, die alle unsere Gemüthskräfte regierte, das Gute vom Bösen unterschiede, gute Begierden in uns erregte, und nach den Vorschriften einer natürlichen Gerechtigkeit, die tugendhaften Handlungen billigte, die lasterhaften verdammete.

Er fand schon im voraus in den Gemüthern derer, die er verderben wollte, den Saamen der Verderbniß. Seine Lehre fand ihre Stütze an der Philosophie, welche den Satz nicht dulden kann: daß wir die Freyheit, Gutes zu thun, verlohren haben sollten. Noch mehr bestärkte sie der Hochmuth des menschlichen Gemüths, welcher gern über sein ewiges Heil Herr seyn will. Seine Grundsätze waren schon in

das Herz des Menschen geprägt, in welchem die verderbte Natur selbst dessen Vortheile verfocht. Und wenn Tertullianus ehedem gesagt hat, daß wir alle als Ketzer gebohren werden, weil die Finsternisse des Irrthums in der Natur ausgebreitet sind: so kann man noch mit besserm Rechte sagen, daß wir alle als Pelagianer gebohren werden, weil uns die erste Sünde den Hochmuth der Seele, die Eigenliebe, die Begierde zur Ununterwürfigkeit, und das Vertrauen auf unsere Kräfte, gleichsam zum Erbtheile gegeben. Die afrikanische Kirche ist, voller Entsetzen, auf Mittel und Wege bedacht, diese Ketzerey in der Geburt zu unterdrücken. Sie versammlet sich in Provincial-Zusammenkünften; die heiligen Bischöfe werden durch eine besondere Eingebung des Himmels aufgemuntert: sie tragen dem Augustinus auf, für die Gnade zu kämpfen, und Israel von dem Hohne, den dieser hochmüthige Riese ihm sprach, zu befreyen.

Itzt stellt sich Augustinus, wie ein zweyter David, ins Feld. Er schreibt, er streitet, er greift an, er vertheidiget, er antwortet, er fragt. Ueberall macht er seine Widersacher zu schanden; überall läßt er die Wahrheit siegen. Wider alle Scharfsinnigkeit der Vernunft, wider alle Tiefsinnigkeiten der Weltweisheit, wider alle Kunstgriffe der Beredtsamkeit, wider alle Schmeicheleyen des Hochmuths, wider alle Neigungen der Natur: wider alles dieses setzt er einen erhabenen Verstand, eine geläuterte

Vernunft,

Vernunft, eine vortreffliche und verbesserte Gemüthsart, eine mächtige Beredtsamkeit, eine tiefe Demuth, eine große Annehmlichkeit. Die ganze Kirche höret ihm mit Bewunderung *zu.* Hieronymus in Palästina, unter der *Last seiner* vielfältigen Arbeit gekrümmet, der *selbst* gewohnt ist zu siegen, legt seine für so manche Ketzer fatale Feder nieder. Wir wollen nichts anders sagen, als daß er, nach dem Augustinus, nichts mehr zu sagen hat. Wie schwer war es, das unaussprechliche Geheimniß der Mittheilung derjenigen Gnade zu erklären, welche von Jesu Christo auf seine Gläubigen herabfleußt, welche dieselben belebt, und sie, seiner Größe, und ihrer Natur gemäß, das heißt, mit Stärke und mit Freyheit, sich bewegen läßt! Wie macht man die Gnade Gottes siegend, und die Freyheit des Menschen unumstößlich? Wie bestimmt man die Bewegungen und die Maaße von beyden? Man muß der Gnade eine unüberwindliche Stärke, die dennoch keine Gewalt ist; der Freyheit aber eine Einwilligung, die dennoch kein Zwang ist, beylegen. Man muß die Rechte des Himmels und der Erde so richtig verbinden, daß man Gott gebe, was Gottes ist, und dem Menschen nicht nehme, was Gott ihm lässet. Dieserwegen rief
Röm. 11, 33. Paulus aus: **O! welch eine Tiefe des Reichthums! beyde der Weisheit und Erkänntniß Gottes!** Kann aber jemals dieser Abgrund ergründet, kann dieser Reichthum entdeckt, kann diese Weisheit begriffen werden:

so

so wird es durch den Augustinus geschehen; nicht durch die Stärke seines Verstandes, sondern durch die Einsichten des Geistes Gottes, durch welchen er für die Wahrheit streitet, und durch dessen Beystand er die Demuth lehret, und sie ausübet.

Wiewohl es Gott gefällig gewesen, meine Herren, seine Religion anfänglich durch unwissende und einfältige Personen einzuführen, es sey nun in Absicht, seine Allmacht zu offenbaren, indem er sich die Welt durch die schwächsten Werkzeuge derselben unterwarf, oder den Stolz der heydnischen Weisheit, durch die Niedrigkeit und Thorheit der Predigt vom Kreuze zu beschämen; oder auch, zu zeigen, daß sein Glaube nicht auf der Geschicklichkeit, noch auf dem Witze derer, die ihn verkündigen, beruhet; so hat er dennoch, weil bey ihm weder Ansehen der Person, noch Unterschied der Stände ist, die Weisen und Gelehrten dieser Welt nicht verwerfen wollen, damit er zeigen möchte, daß seine Lehre nichts, was der Vernunft widerspräche, in sich hält, und daß die menschlichen Wissenschaften nur deswegen vorhanden sind, seiner Weisheit unterthänig und zinsbar zu seyn. Indem er aber den Witz der ersten erhebt, so will er, daß die letztere den ihrigen demüthigen solle, und daß ihr Wissen die Liebe zur Gefärtinn, und zur Lehrmeisterinn die Demuth habe. II. Theil.

Dieß

Dieß sind die Grundsätze des heiligen Augustinus, und dieß waren auch die Vorschriften seiner Aufführung. Die Erkänntniß und die Liebe Jesu Christi bewogen ihn, sich *selbst zu* vernichten. Er hatte in den Büchern *der Platoniker* gelesen: **Im Anfange war das Wort**; aber er hatte nicht darinnen gelesen: **Daß das Wort Fleisch geworden.** Diese Weltweisen begriffen leicht, daß weil Gott ein unendlich verständliches Wesen ist, er sich selbst erkenne, und ein Bild, oder ein ewiges **Wort**, das ihm gleichet, hervorbringe; aber sie glaubten nicht, daß es seiner Würde gemäß sey, dasselbe als mit einem sterblichen Fleische, an dem sie so viel Verderbniß sahen, bekleidet vorzustellen. Das erste war ihrer Einsicht gemäß, das andere schmerzte ihren Hochmuth. Ihre Neugierde war schon vergnügt, Gott in der Wohnung seines Lichtes zu betrachten; aber es ekelte ihre Vernunft, ihn in der Erniedrigung zu sehen. Augustinus verfiel selbst in diese Blindheit. Aber nachdem er aus den heiligen Büchern die Vereinigung des göttlichen **Wortes** mit der menschlichen Natur gelernet hatte, so entbrannte er in der Liebe Gottes. Bald geräth er wie ausser sich selbst, erhebt sich durch die Stärke seines Verstandes über alle erschaffene Dinge, und verlieret sich seliger Weise im Schooße des Schöpfers. Bald verschleußt er sich in sein eigenes Herz, führt seine erhabenen Gedanken auf die Erkänntniß seiner selbst, und auf demüthige und niedrige Betrachtungen

zurück, und läßt sich bis zur Erniedrigung des Erlösers herab.

Erhebet er sich, von der Größe und der Majestät Gottes durchdrungen, so ruffet er aus: **Ewige Wahrheit! du bist es, nach der ich seufze: du bist mein Gott, und alles, was nicht Du ist, ist nichts für mich!** Erniedriget er sich, indem er von den lebhaftesten Empfindungen einer zärtlichen Dankbarkeit gerührt wird, beym Anblicke eines Mensch gewordenen Gottes, so schreyet er: **Wenn ich dich sehe, o Herr! wie du mit meinem Elende, mit meinen Schwachheiten bekleidet bist, so kann ich mich nicht gnugsam schämen, so kann ich dich nicht gnugsam lieben!** Indem er sich solchergestalt, ohne sich zu zertheilen, zwischen Gott, und Gott selbst theilet, sich vor seinem Throne niederwirft, am Fuße des Kreuzes kniet, so heilt er durch jenen seinen Hochmuth, und nähret durch dieses seine Liebe: er macht sich gleichsam einen Kreis von Flammen und Lichte in sich. Seine Wissenschaft wirkt seine Liebe; seine Liebe wirkt seine Wissenschaft, und beyde bestehen beysammen durch seine Demuth. Er bethet an, was er erkennet; er liebet, was er anbethet, und er vernichtet sich selbst vor diesem Gegenstande seiner Anbethung und seiner Liebe. Dieß war der Grund von seiner Demuth.

Hier könnte ich ihn abschildern, wie er, durch Bewegung des Geistes Gottes, seines Widerstandes ungeachtet, zum Priester verordnet ward;

wie er dabey in Thränen schwamm, und sich seine Untüchtigkeit vorwarf; wie er befürchtete, es möchte solches vielmehr eine Wirkung der *göttlichen Gerechtigkeit* seyn, ihn seiner *Sünden* halber zu bestrafen, als eine *Wirkung seiner Vorsehung*, ihn zu diesem Amte *zu* erheben; wie er das Priesterthum Jesu Christi, mit aller seiner Wissenschaft und Tugend, und dennoch mit größerer Furcht antrat, als diejenigen an sich spühren lassen, die ohne Geschicklichkeit, und ohne Wissenschaft, dazu gelangen. Ich könnte ihn abschildern, indem er zur Austheilung des Wortes und der Sacramente Jesu Christi beruffen ward, wie er die Frömmigkeit, die Liebe, und die Gerechtigkeit seines Bischofs anrief, damit er ihm Zeit lassen möchte, in Stille und Einsamkeit diejenigen Geheimnisse zu betrachten, die er dem Volke verkündigen sollte.

Was werden hier diejenigen denken, die aus eitler und unbesonnener Begierde, etwas zu seyn, sich vor der Zeit in evangelischen Aemtern zeigen; die es kaum erwarten können, den Seelen eine Speise auszutheilen, die sie selber nicht gehörig verdauet haben; und die, ob sie wohl weder das Verständniß der heiligen Schrift, noch die Uebung im Gebethe haben, sich dennoch nicht scheuen, von Gott zu reden, bevor sie ihn in der Einsamkeit gehöret haben? Ich könnte den Augustinus zeigen, wie er einen heiligen Abscheu vor Aemtern und Würden hat;

wie er vor Kirchen fliehet, deren bischöffliche Sitze leer stehen; wie er diejenigen Würden als fürchterliche Bürden ansieht, die man insgemein als weltliche Ehren anzusehen pflegt, die man mit einem ungeistlichen Ehrgeize suchet, die man sich als eine Belohnung geleisteter Dienste ausbittet, die man als eine Frucht einer langen Geduld fodert, und die man so gar oftmals durch schimpfliche Dinge und Niederträchtigkeiten bekömmt.

Allein, meine Herren, itzt lasse man uns unsern Heiligen in seiner Erhöhung sehen. Und damit wir richtig beurtheilen mögen, wie sein Verstand beschaffen war, so erkenne man mit mir, daß bey denen, die Gott zur Regierung und Führung seiner Kirche berufft, zwo Eigenschaften erfodert werden: Weisheit und Lehrsamkeit. Weisheit, in Ansehung der Seelen, die ihnen anvertraut sind; Lehrsamkeit, in Ansehung Gottes, der sie erwählet hat. Weisheit, weil sie, als Häupter seines Volks, sich eben so zu verhalten haben, wie kluge Steuerleute, die sich ans Ruder stellen, und am Himmel und in den Gestirnen ihren vorgeschriebenen Weg erwägen; Lehrsamkeit, weil sie, als Statthalter Gottes, sich billig nach seinen Befehlen verhalten müssen. Jene verschafft ihnen Ansehen vor Menschen; diese aber demüthiget sie vor Gott. Wenn also ihre Weisheit durch die Wissenschaft erleuchtet wird, so können sie thun was Gott befiehlt, weil sie demüthig sind; sie

können anderen befehlen, was sie thun sollen, weil sie weise sind. Dieß war der Charakter des heiligen Augustinus. Wer hat jemals grössern Verstand, größere Vernunft zur *Anführung* der Seelen besessen? Wer war *besser in* den Vorschriften der christlichen *Klugheit* unterrichtet? Wem hatte Gott das Licht seiner Wahrheit in reicherm Maasse mitgetheilet?

Aber, wer besaß bey dem allem jemals mehr Mässigung, mehr Demuth, als er? Wer behielt jemals, in einem ruhmvollen Leben, sich weniger Ruhm vor, als er? Steigt er in Aemtern der Kirche empor, so nimmt er alle Sorgen, alle Arbeit derselben auf sich, und läßt alle Bequemlichkeit, alle Pracht zurück. Regieret er, so thut ers, in Absicht zu dienen, nicht zu herrschen. Prediget er, so geschieht solches, nicht sich Lobsprüche zuzuziehen, sondern Jesum Christum zu verkündigen. Schreibt er, so thut ers, die Religion zu lehren, nicht, sich Hochachtung zu erwerben. Wird er um Rath gefragt, so antwortet er als ein Lehrling, der zweifelt, nicht als ein Lehrmeister, der auflöset. Handelt er Streitfragen ab, so geschieht es, die Wahrheit aufzuklären, nicht um der Ehre des Sieges willen. Greift er die Ketzer an, so ist er ein Feind ihrer Meynungen, nicht ihrer Personen, und er behauptet die Wahrheit, ohne der Liebe und der Gerechtigkeit zu nah zu treten. Vertheidiget er sich, so widerlegt er ihre Irrthümer, und duldet ihre Schimpfreden.

den. Ueberzeugt er sie, so geschieht es, die Kirche siegen zu lassen, nicht selbst zu siegen. Es herrschet in allen seinen Handlungen diejenige Liebe, die nicht das Ihre suchet, und diejenige Demuth, die sich über keinen glücklichen Fortgang aufblähet, und keine Gelegenheit ausschlägt, sich selbst zu beschämen.

Und eben aus dieser Absicht geschah es, daß er, in Betrachtung, wie schwer es ist, eine völlige Mässigung zu beobachten, und nicht unvermerkt in seinen Sitten nachlässiger zu werden; wie billig es auch ist, seiner Vernunft wieder zurecht zu helfen, wenn sie sich von der Gerechtigkeit entfernet hat: daß er, sage ich, ein Gericht wider sich selbst anstellte. Er verhörte sich als ein strenger Richter, und verdammte, durch ein öffentliches und unbarmherziges Urtheil, alles, was er in seinen Werken für falsch, für mangelhaft, für unvorsichtig erkannte. Hier fodere ich alle diejenigen hochmüthigen und unbiegsamen Männer auf, die niemals ihre Gedanken widerruffen, so bald sie dieselben einmal bekannt gemacht; die, nach der Redensart des Propheten, gern alle ihre Meynungen auf demantene Tafeln schrieben, damit sie ewig und unauslöschlich würden; und die, in Absicht, die Mühe der Selbstprüfung von sich abzuwälzen, oder auch, sich den Verdruß zu ersparen, ihre Unwissenheit zu bemerken, als Anbether ihrer eigenen Werke, sich schämen, geirrt zu haben, und nicht die Stärke besitzen, sich selber zu widerruffen.

Wie weit war nicht Augustinus von dieser Eitelkeit entfernet! Er setzte ein demüthiges Mistrauen in seinen Verstand und seine Gedanken. Er befürchtete, das Gewissen seiner Brüder zu beleidigen, und ihnen durch *seine Unbedachtsamkeit*, und sogar durch *seine Unwissenheit* eine Ursache des Falles zu werden. Er nahm sich vor, sich selbst zu erklären, oder auch, sich selbst zu widerruffen: damit, wofern er nicht alle Vorsichtigkeit der Weisheit gebraucht hatte, er wenigstens die ganze Tugend der Demuth besitzen möchte; und, wofern er nicht eingesehen hätte, daß ihm das, was er geschrieben, Leid thun sollte, er wenigstens schriebe, daß es ihm Leid thäte. Wie lange Zeit seufzete er nach seiner Ruhe? wie ämsig war er, sich einen Nachfolger ernennen zu lassen, um sich eines Theiles der Sorgen des bischöfflichen Amtes zu entlästigen, bloß in der Absicht, diesem Gerichte über sich selbst mit Muße obliegen zu können, und sich durch ein dem Menschen so schwer fallendes, und doch so billiges, und seinem natürlichen Zustande so gemässes Geständniß zu demüthigen, wenn er sagen soll: Ich zweifle; ich irre mich; ich verurtheile mich: und durch eine Büssung des **Widerruffens**, die Fehler seines Verstandes wieder gut zu machen, gleichwie er bereits durch eine Büssung des **Bekennens**, die Sünden und Fehltritte seiner Jugend verbessert hatte.

Besässe ich doch die zärtliche, die herzrührende Wohlredenheit, die er anwendet, sein

Elend

Elend zu erkennen, die Barmherzigkeit seines Erretters zu rühmen, die von ihm erhaltene Gnade zu verkündigen, und seine Sünden bitterlich zu beweinen! Könnte ich doch eurem Gedächtnisse die so lebhaften und rührenden Ausdrücke eingraben, welche eine äusserste Erkänntlichkeit und eine liebensvolle Reue seinem Gemüthe ablockten! Und möchte ich euch doch einen Theil seiner Bekänntnisse hier erzählen! Der Hochmuth der Weltkinder hat sie die Kunst gelehret, zu ewigen Denkmälern ihrer Siege, Triumphbögen und Bildsäulen zu errichten, und solchergestalt von der Kunst eine Art der Unsterblichkeit zu erborgen, welche die Natur ihnen versaget hat. Sie graben in Erzt und Marmor die herrlichen Thaten ihres Lebens, und machen dadurch ihre Eitelkeit eben so dauerhaft, als diese Steine und diese Metalle. Die Demuth des heiligen Augustinus lehrte ihn die Kunst, seine Buße zu verewigen, und noch, nach seinem Tode die Unordnungen seines Lebens zu beweinen. Mit welcher Mühwaltung geht er bis in die ersten Jahre seiner Kindheit zurück, in Absicht, die ersten Wirkungen, und gleichsam die Geburt der Sünde, in der Schwachheit dieses Alters zu untersuchen! Mit welchem Schmerze beweinet er die Fehltritte seiner Jugend, vor den Augen der ganzen Kirche, und der Christen aus allen Jahrhunderten! Mit welcher Aufmerksamkeit richtet er seinen Blick, welchen die Natur und der heilige Geist so scharfsehend, so durchdringend gemacht hatten,

in die dunkelsten Winkel seiner Seele, und entdecket darinnen die kleinsten Fehler, und diejenigen Schwachheiten, welche noch etwan zurück geblieben waren! Mit welcher Sorgfalt ergründet er die drey vergifteten Quellen aller Sünden der Menschen: die Begierde nach Wollust, die unruhige Wißbegierde, und die Liebe nach Größe und Ruhme, welche sein Herz verderbt hatten?

Nichts ist dem Sünder natürlicher, als seine Sünde verbergen zu wollen. Jesus Christus lehret uns, daß **wer Arges thut, das Licht hasset, und nicht ans Licht kömmt, damit seine Werke nicht gestraft werden.** Man entblödet sich nicht, Fehler zu begehen, aber man schämet sich, sie zu gestehen. An statt dieselben vor Gott mit Demuth zu bedecken, setzt man noch eine neue, den Hochmuth, hinzu, der sich bestrebet, sie zu verheelen, vornehmlich, wenn man in hohen Würden stehet, in denen man, selbst zum gemeinen Besten, des guten Ruffes nöthig zu haben vermeynt. Hieraus entstehen die Bemühungen, zu verbergen, was man ist, und zu scheinen, was man nicht ist; die Behutsamkeit, mit welcher man sich in Acht nimmt, nicht etwann ein Sünder zu seyn, sondern nur nicht dafür gehalten zu werden; die Kunst, alsobald schmeichelnde Abschilderungen von sich zu machen, und sich selbst vor den Füßen seines Beichtvaters zu rechtfertigen; die Leichtsinnigkeit, mit welcher man die Gerech-

Joh. 3, 20.

tigkeit

tigkeit und die Liebe beleidiget, wofern man nur einen guten Schein behält; die Heucheleyen, welche man für erlaubt hält, damit man in seinem Amte, und in der Vollziehung seiner Befehle mehr Treue und Glauben behalte.

Augustinus bediente sich nicht solcher Behutsamkeiten und solcher Beschönigungen. Als Bischoff, welcher doch den Spöttereyen und Lästerungen seiner Neider und der Ketzer, seiner Widersacher, bloß gestellt war, entdeckte er freywillig sowohl seine ausschweifenden Irrthümer, als seine Sünden, die größtentheils grob und sinnlich waren, und die man sonst, aus Schaam, so sorgfältig verbirgt. Die Demuth ist, so wenig als der Glaube, nicht furchtsam, nicht grübelnd: sie verlacht alle Bedachtsamkeit, welche vom Hochmuthe mehr, als von der Klugheit herstammet: sie sieht auf Gott, nicht auf Menschen. Augustinus, welcher den Grund dieser Tugend kannte, glaubte, daß in der Buße nichts schimpfliches für das Priesterthum sey; daß das Beyspiel einer tiefen Demuth zur Erbauung der Kirche nützlicher seyn werde, als der gute Ruff eines, vor der Taufe, besser eingerichteten Lebens hätte seyn können; und daß er nicht mit Recht könne getadelt werden, sich selbst zu vernichten, in Absicht, Gott allein die Ehre zu geben, und die Allmacht seiner Gnade um so viel besser zu offenbaren, je mehr er sich mit Finsternissen, mit Eitelkeiten und Schwachheiten erfüllt, abschilderte.

Aber er demüthiget sich nicht allein mit seinen Sünden: er demüthiget sich auch mit der Gnade, die er empfangen hat. Gleichwie es eine Verblendung seyn würde, sich über *das*, was man durch die Gnade Jesu Christi *ist*, *zu* erheben: so ist es ein Stück der Demuth, durch ein öffentliches Bekänntniß jedermann wissen zu lassen, was Böses vorhanden ist; ein anderes Stück der Demuth aber, zu sorgen, daß jedermann, durch immerwährende Danksagungen, Gott dasjenige zuschreibe, was Gutes vorhanden ist, und alle Welt bekenne, daß alle vollkommene Gaben von oben herab kommen. Noch niemals hat ein Lehrer diesen Glaubenspunct nachdrücklicher gelehrt; noch niemals hat ein Christ ihn treulicher ausgeübt, als Augustinus. Bald, wenn er das Lob der Menschen empfing, und seinem Gott den Weyhrauch, welchen man dem Geschöpfe brachte, zurückgab, verdoppelt er entweder seine Demuth dadurch, daß er an das Gute denket, welches nicht in ihm ist, und ihm doch beygelegt wird, oder er muntert seine Dankbarkeit dadurch auf, daß er das Gute sieht, welches in ihm ist, und doch nicht von ihm herrühret. Bald, wenn er aus dem Zeugnisse, welches der Geist seinem Geiste giebt, erkennet, daß er ein Kind Gottes sey; und sich erinnert, daß er sein Feind gewesen, bringt er ihm Schuldopfer und Dankopfer. Bald, wenn er in einer heiligen Liebe entzückt ist, die er mit Worten, weit mehr aber im Herzen empfindet, ermahnet er alle Geschöpfe, zusammen zu treten, und

die Größe des Herrn zu besingen. Und weil alles menschliche Lob eingeschränkt ist, die Gnade aber, so Gott ihm erzeigt hat, unendlich ist: so bittet er dieses höchste Wesen, sich selbst zu loben. Kurz, er lehret die Liebe, und er ist von derselben entzündet: Dieß ist der letzte Theil meiner Rede.

Nichts sollte den Menschen mehr zur Frömmigkeit ermuntern, als die Erlernung und die Erkänntniß der Geheimnisse der Religion. Die Wahrheit hat dieses eigen, daß sie sich liebenswürdig macht, je mehr sie sich uns aufkläret. Es ist schwer, daß man aus der Betrachtung der Größe Gottes nicht Folgerungen auf den ihm schuldigen Dienst ziehen sollte; daß nicht die Seele, indem sie von einem so großen Gegenstande gerührt wird, eine Aemsigkeit zeige, ihn aus Liebe zu besitzen, nachdem sie ihn durch die Erkänntniß gesuchet hat. Dennoch geschieht es nur allzu oft, daß die Liebe unter kaltsinnigen und trockenen Betrachtungen gleichsam erstickt wird; daß die Begierde zu wissen den Glauben schwächet; daß dasjenige, was ein Forschen seyn sollte, eine Zerstreuung der Gedanken wird; daß man durch eine oft wiederholte Erwägung der göttlichen Geheimnisse, in Absicht von ihnen zu reden, fast unempfindlich zu ihnen wird, und daß man die Ursache seiner Verstockung in eben der Sache findet, die unsere Liebe am allermeisten verdient, und die uns die Liebe des Heylandes am allerstärksten anzeiget. III Theil.

so

So mißbrauchte der heilige Augustinus seines Verstandes nicht. Er verlohr nichs von seiner Einfalt und von seiner Inbrunst, durch Wissenschaften, die oft das menschliche Herz *aufblähen*, ohne es zu erfüllen. Er *hatte sich* so viele Einsichten und geistliche Gaben *bloß* zu seiner eigenen Heiligung, und zur Erbauung der ganzen Kirche erworben. Der heilige Geist war sein rechter Lehrmeister, welcher ihn diejenige Wissenschaft der Heiligen lehrte, welche man, mehr durch Empfindungen seines Herzens schmecken, als durch die Stärke seines Verstandes begreifen lernet, welche uns in die Wahrheit, und die Wahrheit in uns leitet, und macht, daß sie ganz in uns, wir aber ganz in ihr sind. Man lese nur seine Werke, so wird man in selbigen nicht mindere Inbrunst als Erleuchtung, nicht mindere Salbung als Vernunft finden. Es sind nicht bloße Kräfte des menschlichen Verstandes, es sind vielmehr Werke einer durch Frömmigkeit geläuterten Seele, durch welche man gelehrt und gerührt, erleuchtet und entzündet wird. Man prüfe seine Lehre, und man wird überall diese großen Grundsätze finden: Daß alle Pflichten eines Christen in die Liebe Gottes, wie in einen geheimnißvollen Mittelpunct zusammentreffen, in welchem sich alle Linien der Religion vereinigen. Daß das ganze Gesetz lauter Liebe ist, und daß man bloß der Liebe bedarf, es zu erfüllen. Daß Gott, als das höchste Gut, dessen Besitz allein uns glückselig machen kann, die Richtschnur aller unserer

Begierden,

Begierden, und der Endzweck aller unserer Handlungen seyn muß: daß folglich die ganze Beschäfftigung einer gläubigen Seele nichts anders seyn darf, als das schwere Gewicht der Begierden zu mindern, damit die Liebe mehr Kraft bekomme, weil man durch jene dem Herrn nur mißfällt, und ihm allein durch diese dienet.

Man durchgehe sein Leben, von der Zeit seiner Bekehrung an, so wird man befinden, daß sein von Natur großes und erhabenes Herz keine anderen Gränzen, als Gott selbst haben, von keiner andern Liebe zufrieden gestellt werden konnte. Obwohl alle Geschöpfe gut sind, so glaubte es dennoch, daß sie ihm nicht gut wären, weil sie ihm in der Liebe Gottes, wenn es sich einmal derselben ergeben hätte, hätten können ein Hinderniß machen. Es hätte gewünscht, daß es anfangen könnte, vom neuen zu leben, und seine Tage wieder hervorzubringen, damit es alle Augenblicke derselben durch eine Regung der Liebe Gottes merkwürdig machen könnte. Wie sehr bereute es nicht, daß es ihn zu spät geliebt, daß es ihn nicht so stark geliebt, als er verdient geliebt zu werden! Ich besorge keineswegs, meine Herren, daß sie es überdrüssig werden möchten, dieß Wort so oft zu hören. Augustinus, von dem ich mit ihnen rede, ward niemals müde, es auszusprechen und es zu hören. Ihm deuchte es, als ermahneten ihn alle erschaffene Dinge, in ihrer stummen, doch wohlverständlichen Sprache, ihren und

seinen

seinen Schöpfer zu lieben. Er selbst ermahnet sie wieder, sich zu vereinigen, zu loben die Größe des Herrn, der sie gemacht, und sie durch seine Liebe und Allmacht im *Wesen* erhält.

Aus allen diesen Bewegungen seines Herzens faßte er dasjenige Vertrauen, in welchem er zu Gott sprach: **Ich weiß, daß es schwer ist, die Tiefe seines Herzens zu ergründen, und deine Schrift lehret mich, daß man nicht wissen kann, ob man ein Gefäß der Ehren, oder ein Gefäß des Zornes ist, ob man der Liebe oder des Hasses werth ist. Nachdem ich aber mein Herz geprüfet habe, so fühle ich, o Herr! daß ich dich liebe, und ich kann nicht mehr daran zweifeln. Meine Furcht ist nicht knechtisch, meine Hoffnung nicht eigennützig. Lösche die Höllengluth aus: ich fürchte mich bloß, weil ich liebe. Vertilge dein Paradies: meine Freude, meine Hoffnung, meine Glückseligkeit, bestehet in nichts, als dich zu lieben.**

Der klärste Beweis von dieser Liebe ist die Arbeit. Nichts zeigt deutlicher an, daß man Gott nicht liebe, als diejenige Unentschlossenheit und Ungewißheit, worinnen die meisten Menschen sind, wenn es darauf ankömmt, Gutes zu thun. Das Gesetz erscheinet ihnen als eine strenge Knechtschaft; und da sie durch

keinen Religionstrieb, der sie erweckte, bewegt werden, so leben sie in einem gefährlichen Müssiggange, und machen sich aus ihren eigenen Pflichten die Quaal und das Elend ihres Lebens. Und eben in diesem Zustande befand sich der heilige Augustinus lange Zeit. Allein, so bald er die Süssigkeit der göttlichen Liebe gefühlt hatte, so schien ihm nichts mehr schwer. Die Keuschheit, die ihm vorher ein unerträglicher Zwang war, ward ihm eine gleichsam natürliche Tugend. Das plumpe Bild der Lüste der Welt verschwand wie von sich selbst. Die Ketten, so seinen Willen fesselten, fielen fast ohne Bemühung ab. Das Joch des göttlichen Gesetzes, unter welchem er seufzete, ward ihm leicht. Sein Eifer war nicht zu ermüden. Er lallte mit Kindern, machte Vernunftschlüsse mit Gelehrten, säete, und oftmals ohne Hoffnung zu ärnten, diente Undankbaren, überredete Hartnäckige, bezähmte Barbarn, und verlohr endlich, zum Dienste Gottes und seiner Kirche, die Ruhe, die er so sehr geliebet hatte.

Bald ermahnete er die Lehrlinge im Christenthume, die Reinigkeit ihrer Taufe zu erhalten, bald unterrichtete er die Geistlichen, die er versammlet hatte, und theilte ihnen die in Gott geschöpfte Wissenschaft und Weisheit mit. Bald schrieb er denen gewisse Regeln vor, die einen Beruff hatten, denen Ermahnungen des Evangelii zu folgen, und leitete die Jungfrauen Jesu

Christi in die Wege der christlichen Reinigkeit, Welcher Irrthum entstand wohl zu seiner Zeit, den er nicht ausrottete? Welcher Zweifel ward damals erregt, dessen Schiedsrichter er nicht war? Welche Wahrheit ward angegriffen, deren Vertħädiger er nicht ward? Welche Verfolgung ergieng über die Kirche, die er nicht mit ihr theilte? Welchen Vortheil erhielt sie über ihre Feinde, von welchem er nicht die Ehre des Sieges davon trug? Sind dieses nicht gewisse Kennzeichen einer brünstigen und unermüdeten Liebe?

Dieß alles war viel zu wenig für ihn: er wollte auch in Ausübung der Liebe sterben. Daher ließ er sich die traurige Gelegenheit nicht aus den Händen gehen, die Liebe gegen sein Volk auszuüben. Erinnern sie sich, meine Herren, der unglückseligen Zeiten, in welchen der Einfall der Barbarn, die Schwäche der Kayser, der Ehrgeiz und der Neid ihrer hohen Bedienten, und damit ich christlicher rede, die Gerechtigkeit Gottes, welche die Sünden der Völker bestrafte, das römische Reich fast zum Untergange brachten. Afrika ward einer der kläglichsten Schauplätze von dessen erstaunlichen Veränderungen; und der Statthalter dieses Landes, welcher sich unglücklicher Weise genöthiget sah, seine Unschuld wider die Beschuldigungen seiner Feinde, und wieder die vorgefaßten Meynungen seiner Herren, zu beschützen, ward, nachdem er die Vandalier zu Hülfe

geruffen,

geruffen, und sich der Verzweiflung überlassen hatte, in Absicht, seine Treue zu erhalten, zuletzt untreu, und verließ sein Land und seine Religion, damit er nur ein wenig Ansehen, Ehre und Glück übrig behalten möchte.

Ich mache ihnen hier keine betrübte Abschilderung von den Grausamkeiten dieser Barbaren, die weder die Ehre des Priesterthums, noch das Ansehen des Adels, noch die Gebrechlichkeit des Alters, noch die Schwachheit des weiblichen Geschlechts rühren konnte; die, nachdem sie die Ländereyen mit Feuer und Schwerte verheert hatten, zuletzt die bischöffliche Stadt Hippon belagerten. Hier war es, wo sich Augustinus verschloß, damit er der Beystand, der Trost der Belagerten seyn möchte. Er glaubte, daß die Pflicht eines guten Hirten erfoderte, mit seinem Volke zu leben und zu sterben; daß Gott denselben als einen Ueberläufer ansehe, wenn er ihn nicht auf dem Posten, wohin er ihn gestellt hat, antrifft, und als einen Miethling, welcher die Heerde verläßt. Er glaubte, es müsse ein Bischoff, noch vielmehr, als ein Kayser, stehend, und in währender Ausübung seines Amtes sterben. Wie oft erhob er seine Hände gen Himmel, indem Israel auf seinen Mauren stritt? Wie oft, indem er seine Bürger mehr wider ihre Sünden, als wider die Feinde aufmunterte; indem er mehr auf der Hut für ihre Seelen, als zur Vertheidigung ihrer Wälle da stand; indem er sie die Zufälle

dieser Welt nach dem Glauben beurtheilen ließ, und ihnen in ihrem Unglücke die Gerechtigkeit Gottes, welcher sie schlug, zeigte: wie oft gab er ihnen hier nicht Ermahnungen zur Reue und zur Buße? Wie oft, indem er die wenigen Ueberbleibsel seines Lebens dem Herrn opferte, rief er ihn an, entweder seine Schwachheit zu stärken, um so vielen Unglücklichen beyzustehen, oder ihn von der Welt zu nehmen, damit er nicht die Verwüstung seines Volkes sehen möchte? So starb er, nach einer langen Folge von Arbeiten und Tugenden, alt und Lebens satt, und voller Verdienste, im Schooße der Buße, und in der Ausübung der Liebe.

Wie glücklich würden wir seyn, wenn wir, wie er, sagen könnten, daß wir Gott lieben! Es ist dieses die Pflicht der Christen, es ist die Beschäfftigung der Heiligen, es ist das ewige Leben, ihn zu erkennen und zu lieben. Heißt aber das Gott lieben, wenn man seine Wahrheit nur schwach glaubet? wenn man sein Wort gleichgültig anhöret? wenn man seinen Willen nachlässig thut? Heißt das Gott lieben, wenn man sein Herz unter Gott und die Welt theilet, und ein halb christliches, halb heydnisches Leben führt? Heißt das Gott lieben, wenn man sein Herz und Gemüth mit eitlen Gedanken des Ehrgeizes und Glückes erfüllt? an den vergänglichen Gütern, die man besitzt, hanget, und die ewigen, so man hofft, aus der Acht schlägt? Heißt das Gott lieben, wenn man über das

Kreuz, so er uns zuschickt, murret, nicht anders, als ob unser Leben eine lange Folge glücklicher Begebenheiten seyn müßte, und als ob für uns eine Ausnahme gemacht worden wäre, dem Bilde Jesu Christi nicht ähnlich zu werden, und ihm sein Kreuz nicht nachzutragen?

Man lasse uns dem Unterrichte und den Beyspielen dieses heiligen Lehrers folgen! Man stelle sich sein Herz, so wie es die Maler abschildern, in der Hand vor, und sehe, mit welchem Feuer es entzündet ist. Es brennt zwar, aber mit welcher Flamme? Sind es Flammen des Ehrgeizes? oder des Hasses? oder des Geldgeizes? Vieleicht ists eine von diesen Leidenschaften, die es verzehrt, vieleicht sind es viele zugleich. Wie sollten wir nicht diese unheilige Gluth auslöschen? Wie entbrennen wir nicht in derjenigen Brunst, um deren willen Jesus Christus auf Erden gekommen ist, sie zu entzünden? Werden wir vieleicht sagen: wir sind schwach, die Versuchungen sind heftig, unsere Verbindungen sind stark; wir können nicht unsere Schwachheit übersteigen, nicht unseren Versuchungen widerstehen, nicht unsere Bande zerreissen? Fand aber Augustinus kleinere Schwierigkeiten, als wir; und haben wir einen schwächern Beystand, als er? Ist nicht die Gnade jederzeit in gleichem Grade mächtig? diejenige Gnade, die ihn so demüthig machte, bey einem so großen Namen; so bescheiden, bey einer hohen Wissenschaft; so bedachtsam,

bey einem starken und hitzigen Eifer: so standhaft, in großen Wiederwärtigkeiten; so unerschrocken, in den äussersten Gefährlichkeiten; so weise, in schweren Zufällen, so unermüdet, in unaufhörlicher Arbeit; so geduldig, in schmerzlichen Beschimpfungen? Kann diese Gnade, wofern wir ihren Regungen folgen wollen, uns nicht zur Demuth bewegen, bey einem nur mittelmäßigen Ruhme und Ansehen, worinnen wir stehen? zur Beständigkeit, in leichten Anfechtungen, die uns beunruhigen? zur Weisheit, in kleinem Kummer des Lebens? zur Geduld, bey Vorfällen, die Gelegenheit geben, dieselbe auszuüben? zur Buße, beym Anblicke der Sünden, die uns drücken? Man lasse uns den Fußstapfen des großen Augustinus folgen! Man gehorche, wie er, der himmlischen Stimme, die uns rufft! Man nähre sich mit dessen Lehre! Man ahme dessen Tugenden nach! Man bestrebe sich, derjenigen Ehre würdig zu werden, deren er im Schooße der Ewigkeit geniesset.

Lobrede
auf den
H. Antonius,
gehalten zu Paris,
in der
Kirche der Ordensleute des H. Antonius,
im Jahr 1684.

Coloss. III, 3.

Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo, in Gott.

Mit Jesu Christo zu sterben und zu leben, der Welt abzusterben, und in Gott zu leben, ist nach dem Sinne des Apostels, das Gelübde aller Christen: weil sie, als solche, die in den Tod und das Blut des Sohnes Gottes getauft sind, billig seines Geistes voll werden, und ein Leben führen müssen, welches dem seinigen gemäß, den Sinnen entrissen, von den Leidenschaften der Seele befreyet, ganz rein, ganz himmlisch ist. Allein, es ist ein besonderer Beruff derjenigen Christen, die, weil sie nicht nur der Heiligung, sondern auch, wie der heilige Bernhardus redet, der Vollkommenheit der Heiligung, nachjagen, weit von der Verderbniß, und selbst vom Umgange der Welt, sich lebendig in Grüfte begraben haben, ohne alle Aussicht, ausser dem Himmel, ohne alle Uebung, ausser der Busse, ohne allen Trost, ausser dem Glauben, ohne alles Gespräch, ausser dem Gebethe, ohne alle Hoffnung, ausser ihrem Heile, ohne alle Zeugen ihrer Handlungen, ausser Gott, welcher der Gegenstand und der Endzweck derselben war, und auch die Belohnung dafür seyn sollte.

Ein solcher war der große, der heilige Antonius, dessen Tugenden ich heut vorstellig machen soll: dieser Mann, den Gott, so zu sagen, aus der Masse der übrigen Menschen riß, den er fast hundert Jahre lang, durch seine ganz be-

 sondere

sondere Gnade, nach dem Ausdrucke des königlichen Propheten, vor seinem Angesichte im
Ps. 51, 8. Verborgenen liegen ließ, in Absicht, ihn vor der Bosheit der Welt zu behüten, und den *nachfolgenden* Weltaltern ein Beyspiel einer *bußfertigen* Unschuld zu geben; dieser *Mann*, der, gleich einer keuschen Taube, auf Flügeln eines lebendigen Glaubens und einer brünstigen Liebe, eine neue Erde und neue Himmel zu suchen, aus der Mitte der Welt flog, die Wege nach der Wüsten zeigte, und vor Gott in der Einsamkeit girren lehrte; dieser, obgleich sterbliche Engel, der gleichsam sich unsichtbar machte, und Königreiche durch sein Gebeth beschützte, die Kirche durch die Reinigkeit seines Glaubens erhielt, den Namen Jesu Christi durch Casteyungen und Leiden seines Lebens bekannte, die menschliche Weisheit durch eine evangelische Einfalt beschämte, die Ketzer durch die Kraft seines Wortes, und sogar durch den Nachdruck seines Stillschweigens bestritt, die Teufel bändigte, und durch Beystand des Himmels und seine Beständigkeit, die Hölle besiegte; und dessen Leben, weil es die Gränzen und die gewöhnlichen Einsichten der Vernunft überstieg, ein Wunderwerk der Gnade Jesu Christi, und ein Beweis der Wahrheit seiner Religion war. Dieß sind Worte des heiligen Athanasius.

Es giebt in dem Leben etlicher Heiligen, gleichwie im Leben Jesu Christi selbst, gewisse Geheimnisse, welche dem Menschen nicht in den Sinn kommen, wenn Gott dieselben nicht durch

Lehrer

Lehrer seiner Kirche offenbaret; und es würden vieleicht die Tugenden des Antonius unglaublich gewesen seyn, wenn Athanasius sie nicht beschrieben, sie nicht gesehen hätte. Die göttliche Vorsehung hat es gewollt, daß eben derselbe Heilige, welcher die Wahrheit der ewigen Zeugung des Sohnes behauptete, ein Leben glaubwürdig machte, das eines der mächtigsten Werke seiner Gnade ist; daß eben dieselbe Hand, welche die Verdammung der Arianer durch Zeugnisse der Schrift unterschrieb, auch die Verdammung der Ruchlosen durch Beyspiele des heiligen Antonius unterschriebe, und daß derjenige, welchen Gott zum Verthädiger der Gottheit seines Sohnes erwählt hatte, ein Zeuge der Heiligkeit dieses berühmten Anachoreten wäre.

Heiliger Geist! der du ihn in die Wüste geführet hast, zerreiß die kläglichen Bande, die uns noch an die Welt helften! Errege in den Herzen meiner Zuhörer diejenigeu schnellen Bewegungen zur Bekehrung und Buße, welche du ehemals, durch die Erzählung der Geschichte des heiligen Antonius, bis in den Palästen zu Rom, und an den Höfen der Kayser einflößtest! stärke den Muth der Schwachen durch die Vorstellung dieser ganz ausserordentlichen Tugenden! Zerbrich den Hochmuth des menschlichen Verstandes, beym Anblicke dieser seligen Unwissenheit! Gieb endlich, daß unser Eifer erweckt werde, und daß wir nach unseren Kräften nachahmen, was wir bewundern werden!

Gleichwie das Wesen und die Größe Gottes in derjenigen höchsten Ununterwürfigkeit bestehen, welche ihn über alle Güter, die *ausser* ihm sind, erhebet; und in demjenigen *vollkommenen* Genuß seiner selbst, durch *welchen er* in sich selbst sein ewiges Leben, seine *ewige* Seligkeit findet: also besteht auch die Vollkommenheit des Menschen in der Absonderung von allen erschaffenen Dingen, die weder sein Herz, noch seine Zuneigung verdienen, und in der Vereinigung mit Gott, welcher der Quell seines Glücks, und der Zweck aller seiner Begierden ist. Es ist dieses eine Schlußrede des heiligen Augustinus. Welcher Heiliger hat nun jemals weniger Antheil an den Sorgen, Begierden und Gewohnheiten der Welt genommen? hat jemals weniger Empfindungen, Neigungen, Nothwendigkeiten und Unterwürfigkeiten der Natur beybehalten? hat jemals den Menschen und den menschlichen Leidenschaften weniger Zutritt verstattet, als der heilige Antonius? Welcher Heilige hat jemals mehr Reinigkeit, mehr Eifer, mehr Inbrunst, mehr Liebe zu Gott gehabt, als dieser, der, da er sich über alle sichtbare und vergängliche Dinge erhob, und nach dem Ausdrucke des heiligen Apostels, sein Leben in Gott verbarg, nur lebte um ihn anzubethen, nur dachte um ihn anzuruffen, nur redete um ihn zu loben, nur begehrte um ihn zu besitzen, nur arbeitete und litt um seiner würdig zu werden? In Betrachtung dessen zeige ich ihnen heut, meine Herren, das geistliche Absterben

Ipse enim fons nostrae beatitudinis, ipse omnis appetitionis est finis. AVGVSTIN. de Civ. Dei; l. X. c. 4.

sterben des heiligen Antonius, in einer gänzlichen Absonderung von Menschen; das geistliche und himmlische Leben des heiligen Antonius, in den Uebungen seiner Einsamkeit: I. Den Antonius, mit Jesu Christo, in der Wüsten der Welt abgestorben; II. Den Antonius, gleich Jesu Christo, in der Wüsten in Gott lebend. Dieß soll der ganze Inhalt meiner Rede seyn. Eintheil.

I Theil. Nichts ist dem Gesetze Gottes gemäßer, nichts öfterer in der heiligen Schrift angepriesen worden, als die Verlassung der Welt. **Weichet, weichet, ziehet aus von dannen!** (Jes. 52, 11.) spricht der Prophet. Es ist solches der erste Rath, welchen der heilige Petrus, voll neuer Einsichten und Eindrücke des heiligen Geistes, zerschlagenen Seelen giebt: **Rettet euch von diesen unartigen Leuten!** (Apostelg. 2, 40. Σώθητι ἀπὸ τῆς γενεᾶς τῆς σκολιᾶς ταύτης.) Es ist ein Befehl Gottes, den eine Stimme vom Himmel seinem Volke giebt, indem sie diese Worte in der Luft schallen läßt: **Gehet aus von Babel, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden.** (Offenb. 18, 4.) Es ist der erste Gedanke, welchen Gott denen eingiebt, die er zu seinem Dienste bringen will, und eine so wichtige Uebung, daß es scheint, als habe der heilige Paulus den ganzen Endzweck und Nutzen der Menschwerdung (Gal. 1, 4.) des Sohnes Gottes in diese Absonderung von der betrügerischen und argen Welt gesetzt, in welcher die Sitten durch Nachlässigkeit verderbt, die Wahrheit durch Irrthümer vermindert,

dert, die Tugenden durch böse Exempel geschwächt, und die Laster durch Ruchlosigkeit und Unbußfertigkeit angehäufet werden; wo die Lügen alles verstellt, wo sich die Eitelkeit *in alle* Herzen einschleichet, wo der Eigennutz *alle* Gedanken beschäfftiget; wo, fast *wider* unsern Willen, durch Reden, Thaten, und durchs Anschauen der Weltkinder, eine Menge weltlicher Begierden erwachsen; wo die Sünde Wurzel fasset, bald durch Gelegenheiten, aus denen Verbindungen entstehen, bald durch Gewohnheiten, welche zu Nothwendigkeiten werden, bald durch Wohlstandsregeln, aus denen man sich nichtswürdige Pflichten macht, bald durch Nachahmungen, denen man unterworfen ist, bald auch durch Hochmuth und Gefälligkeit, welche einer dem andern mittheilet.

Die Heiligen zitterten aus Furcht vor diesen Gefährlichkeiten, und glaubten, als Menschen, die der Geist Gottes gerührt hatte, daß es besser sey, ausser dem Umgange und der Gesellschaft der Sünder, in strengen Bußübungen, und in der Wüsten unbekannt zu leben, als mitten in der Welt sein Leben in Tumult, sein Heil aufs Spiel, sein Gewissen in Unruhe, und die Ewigkeit in Ungewißheit zu setzen. Gott ließ durch seine Barmherzigkeit den heiligen Antonius diese Wahrheiten begreiffen. Er ließ ihn von Aeltern gebohren werden, die selbst nicht an der Welt hingen. Er befand sich, wie eingeschlossen, im Schooße einer ruhigen und gottseligen Familie, ward schon von Kindheit an

zur

zur Einsamkeit gleichsam gewidmet, und seine erste Einsiedlerey war seines Vaters Haus. Hier hielt man ihn unter einer tugendlichen Zucht vor den Nachstellungen und Versuchungen des Geistes der Welt gleichsam versteckt. Hier legte er, durch die Gnade Jesu Christi, die ihm Augen und Herz von der Eitelkeit abwendete, unter stetern Anschauen häuslicher Beyspiele, die ihn zur Verachtung der sichtbaren Dinge bewegten, den Grund zu seiner Unschuld, und faßte den Vorsatz, allein Gottes zu seyn. Hier entsagte er den Wissenschaften und der Erlernung menschlicher Gelehrsamkeit, und widmete sich einem ewigen Stillschweigen, in Absicht, allen Umgang mit Menschen zu meiden, und Gott allein zum Gespräche und zum Lehrmeister zu haben. So wuchs er, und ward stark Luc. 1, 80. im Geiste, nach dem Beyspiele Jesu Christi, und gewöhnte sich, in der Wüsten zu seyn.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß alle Väter eine gleiche Sorgfalt für ihre Kinder trügen! Und o wie manches christliches Leben wird heutiges Tages durch weltliche Erziehungen erstickt! Kaum hat man sie Jesu Christo in der Taufe gewehet, so raubt man sie ihm schon wieder, und macht sie zu neuen Sclaven der Welt, der sie entsaget haben. Kaum fühlen sie sich, kaum lernen sie reden, so lehrt man sie schmeicheln, so gewöhnt man sie an, sich schmeicheln zu lassen. Man entzündet durch unverständiges Liebkosen und Loben das erste Feuer ihrer angehenden Begierden. Man streuet in

ihre noch zarten Herzen den Samen des Ehrgeizes, der mit den Jahren nur allzu sehr wächset. Man bemüht sich, sie artig und *höflich* zu machen, indem man ihnen alle Geheimnisse des Fleisches und Blutes offenbaret, *und nicht*, sie tugendhaft zu machen, daß *man sie* die Geheimnisse Jesu Christi lehrete. Man führet sie in Gesellschaften, und sie verlieren daselbst die Schaam, die Unschuld, die niemals wiederkömmt; sie gewöhnen sich an Eitelkeit, an Wollust und Lügen. Man widmet sie dem Satan, indem man sie, wie der Prophet Jesaias
Jes. 57, 5. spricht, **an den Bächen opfert:** das heißt, indem man sie von den Strömen der Welt, der Gewohnheit und der verderbten Natur, hinreissen lässet.

Es machte sich also der heilige Antonius, nach göttlicher Eingebung, und nach dem väterlichen Unterrichte, den Entwurf zu einem einsamen Leben, von welchem man noch kein Exempel hatte. Er bereitete sich dazu, durch eine innere Verläugnung aller Bequemlichkeiten des Lebens, und durch eine wirkliche Verlassung aller Güter, die er besaß. Er hörte in der Kir-
Matth. 19, 21. che die Worte Jesu Christi: **Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe was du hast, giebs den Armen, uud folge mir nach.** Er glaubte nicht, daß er diese Vorlesung von ohngefähr hörte; er machte keine ungebührliche Anwendung derselben; er erschrak nicht über ein Urtheil, das ihn zur Armuth verdammte, und ihm die Begierde bis auf die Wurzel abschnitt.

abschnitt. Er blieb nicht in den Schranken einer mittelmässigen und schwachen Tugend stehen; und, ohne einen Unterschied zwischen Ermahnungen und Gebothen des Evangelii zu machen, deutete er dasjenige auf sich, was die Vollkommenen angieng. Er behielt nicht sein väterliches Gut, unter dem Vorwande seiner guten Absichten, und setzte sich nicht in Gefahr, dasselbe zu mißbrauchen, weil er geneigt war, es wohl zu brauchen. Er zog die Worte des Sohnes Gottes auf sich: er glaubte dem Evangelio schlechterdings, und hörte einen göttlichen Ausspruch, dem er folgte.

Nachdem er nun alles, was er auf der Welt besaß, verlassen hatte, so beschloß er auch, selbst die Welt zu verlassen, und, durch eine freywillige und muthige Absonderung vom Umgange mit Menschen, sich in der Wüsten zu verlieren. Bishero war mit der Verlassung der Welt noch eine gewisse Zaghaftigkeit verknüpft gewesen; und die Verfolgung hatte vielmehr Flüchtlinge als Einsiedler gemacht. Die Kirche hatte noch stets unter der Last ihrer ersten Drangsale geseufzet. Das über die Häupter der Gläubigen ausgestreckte Schwert der Tyrannen vertilgte einige, zerstreute die anderen. Es gab keine andere Wohnungen für die Christen, als Gefängnisse oder Wüsteneyen; und man kann mit Wahrheit sagen, daß das Reich Jesu Christi aus Märtyrern, oder aus Einsiedlern bestand. Das einzige Mittel, den Verfolgungen zu entgehen, war, sich zu verbergen. Die in Judäa

waren,

waren, flohen, wie Christus sagt, auf die Berge. Die Furcht vor Todesstrafen, und die Schwachheit des Glaubens, bewegten einige, ihre Sicherheit in unterirdischen Gegenden *zu suchen*; die Klugheit selbst nöthigte andere, *ihren Muth* zurück zu halten, den Zeitläuften nachzugeben, und sich den Bedürfnissen und den Nothwendigkeiten der Kirche zu spahren. Sah man in diesen Zeiten Christen, entfernt vom Umgange mit Menschen, und in Einöden leben, so waren es, eigentlich zu reden, Entfliehungen, nicht Entziehungen der Welt. Es waren Vorsichtigkeiten der Furcht, der Klugheit, nicht Früchte der Liebe. Sie entfernten sich von dem Schreken, nicht von der Liebe der Welt. Die Befehle der Kayser waren es, was sie entfernte, nicht das Geboth des Evangelii. Selbst Paulus, der erste Einsiedler, welchen Antonius für seinen Lehrmeister erkannte, war mit Gewalt in die Wüsten gekommen. Der Sturm hatte ihn in diesen Hafen geworfen, und sein Beruff zur Einsamkeit lag in der Verfolgung des Kaysers Decius.

Aber die Weltverlassung des heil. Antonius geschah ohne Eil, ohne Tumult, so wie der Prophet dieselbe von Gottes wegen befiehlt. Der Herr war es, welcher ihn in die Wüste, und auf die rauhen Wege der Buße führte: zu einer Zeit, da die Kirche, wie neu gebohren, aus den Klüften und Höhlen der Erde hervorging; da ihre Verfolger, durch Beschützung, ihre Väter, und durch Gehorsam ihre Söhne geworden

Jes. 52, 12.

waren,

waren; und da das Kreuz Jesu Christi auf ihre Kronen gesetzt ward: zu einer Zeit, wo es erlaubt war, ein Christ, und zugleich reich zu seyn; und da die Vergnügungen anfingen, die Stelle der Bekümmernisse einzunehmen. Ist wohl ein stärkeres Kennzeichen des Muthes, des Eifers, der Frömmigkeit zu finden?

Wo sieht man in unsern Zeiten, ich will nicht sagen dergleichen Absonderungen von der Welt, sondern nur dergleichen Entziehungen von Gesellschaften und vom Umgange mit Menschen, dergleichen sogenannte Andachten und Gottesstillen, die aufrichtig wären? Verdruß, Wohlstand, Eitelkeit, haben ihren Antheil an solchen Bekehrungen. Denn man hat die Kunst erfunden, sich erst alsdenn der Welt zu begeben, wenn die Gunst zu fallen beginnt, und man allmählig aus der Mode kömmt; wenn das Alter anfängt, die Leidenschaften zu dämpfen, und das Gesicht mit Runzeln zu bedecken; wenn man durch widrige Glücksfälle, zuweilen auch durch seine schlechte Aufführung, es dahin gebracht hat, daß man seinen Stand nicht mehr behaupten kann; wenn uns eine Lebensart ekelhaft wird, die oft ihrer Zufälle wegen beschwerlich, oft selbst in ihren Ergetzungen mühsam ist. Alsdenn erwäget man erst, daß nicht alles auf alle Zeiten, auf alle Umstände passet; daß es ein Alter giebt, daß sich zur Eitelkeit, ein anderes, das sich zur Ehrbarkeit schickt; daß man doch endlich einmal sittsam thun muß, damit man nicht lächerlich werde. Man verlässet die

Welt, weil die Welt anfängt, uns zu verlassen. Man rächet sich gern wegen der Verachtung, so andere gegen uns haben, durch eine Verachtung, die man gegen andere zu haben sich stellt. Man verfällt auf andächtige Handlungen, um sich den Unmuth zu mindern, daß man zu weltlichen Händeln nicht mehr geschickt ist. Man sucht einen großen Ruhm in dieser Art der Nothwendigkeit, nicht anders, als ob es ein Trieb zur Besserung, und nicht eine Vorschrift des Wohlstandes wäre; und indem man die Lebensarten ändert, ohne zugleich Herz und Neigungen zu ändern; nachdem man die Eitelkeit mitgemacht, der Welt zu folgen, will man auch diese Eitelkeit mitmachen, sie zu verlassen. Antonius, und zwar in blühender Jugend, in guten Glücksumständen, in ruhigem Besitze eines reichen Erbgutes, den seine Geburt bestimmt hatte, von anderen geachtet zu werden, der schon sein eigener Herr war, entsaget allem um Jesu Christi willen, verläßt, indem er der Welt Abschied giebt, alles, was ihm das Glück geschenkt hatte, und alles, was es ihm noch versprach.

Die Einsamkeit des heiligen Antonius war nicht allein freywillig, sie war auch völlig. Es sind zween Wege, der Welt zu entsagen: einer, ohne Zuneigung, ohne Ergebenheit in ihr zu
1 Cor. 7, 31. leben, und ihrer zu brauchen, als brauchte man ihrer nicht; der zweyte, sich schlechterdings von ihr zu entfernen, sie aus den Augen, und wo möglich, aus dem Gedächtnisse zu verlieren,

lieren, damit man von ihr nicht verführet werde, und nicht Antheil an ihren Werken nehme. Ich weiß, daß diese geistliche und moralische Absonderung zureichend ist, das Gesetz Gottes zu erfüllen; daß die Entfernung des Herzens so gut als die Weite der Oerter ist, und daß man mit Gottlosen vermischt seyn kann, wofern man sich nur nicht in ihre Gottlosigkeiten mischet, indem man sie entweder nachahmet, oder sie gut heißt, oder auch sie bemäntelt, wenn man genöthiget ist, sie zu bestrafen. Ich weiß, daß die Gerechten die Kunst wissen, in ihr eigenes Herz einzukehren, und sich, mitten im Geräusche der Menge, eine innere und heimliche Einsamkeit zu machen; ihre Seele in Andacht und in derjenigen Ruhe, welche die Weisheit giebt, zu besitzen, und Welt und Leidenschaften in dem Aeusserſten ihres Bewußtseyns umsonst toben zu lassen. Aber ich weiß auch, wie sehr man der Gefahr unterworfen ist, daß die Seele, mitten unter so vielen Gegenständen, sich durch unmerkliche Leidenschaften, die sie von Gott zurück halten, fast ohne es gewahr zu werden, an sie hange; daß es sicherer und leichter ist, sich sogar den erlaubten Gebrauch der meisten Dinge in der Welt zu versagen, als nicht die Gränzen einer gebührenden Mäßigung zu überschreiten; daß die Freyheit, dieser Dinge zu gebrauchen, aufs mindeste eine Versuchung ist, derselben zu geniessen; und endlich, daß es etwas viel edleres ist, seine Bande auf einmal

zu zerreissen, als sie mit so großer Behutsamkeit und Schwäche aufzuknüpfen.

Und dieses that der heilige Antonius durch eine wirkliche und völlige Absonderung von der Welt, und von der Gesellschaft mit Menschen. Hier könnte ich ihn, meine Herren, ihnen vorstellen, wie er sich viele Jahre lang im Innersten eines Begräbnisses verschloß, welches der ganzen Natur fremd, ja selbst den Sonnenstrahlen verborgen war: wo er für die Welt mehr todt war, als diejenigen, die hier begraben lagen; wo ein einziger Mensch von ihm wußte, der ihm von Zeit zu Zeit dasjenige zutrug, was zu Erhaltung eines schon ertödteten, und so zu sagen, schon todten Lebens nöthig war. Ich könnte ihn ihnen zeigen, wie er unter dem Schutte eines verfallenden Schlosses wohnte, wo keine Spuhr einer Bewohnung von Menschen übrig war, aus welchem die Schlangen, gleichsam aus Ehrerbiethung, bey dessen Ankunft entwichen, nicht sowohl aus Furcht, verjagt zu werden, als vielmehr, nicht seine Aufmerksamkeit zu stöhren, und seine Einsamkeit zu unterbrechen. Ich könnte ihn ihnen zeigen, wie er bald in Gebirgen, bald in Wüsten herum irrete; wie er nie betretene Oerter suchte; wie er überdrüßig war, zu sehen und gesehen zu werden; wie er beynahe von seiner eigenen Tugend belästiget ward, weil sie ihm Ruhm brachte, und ihm die Welt, die er verlassen hatte, zur Stöhrung der Ruhe in seiner Zelle, zuzog. Aber sein Geist war noch viel

weiter

weiter von der Welt, als sein Körper. Sein Wandel war im Himmel. Betrachtung, Arbeit, Gebeth, Singen der Psalmen: dieß waren seine Beschäfftigungen Tag und Nacht. Je mehr er von der Welt leer war, um so viel mehr war er mit Gott erfüllt. Und da die Tröstungen des Herrn in seinem Gemüthe eine reine und unvermischte Freude unterhielten, so schmäckte er die Lust, Gottes zu seyn, und beklagte sich über den schnellen Lauf der Zeit, die, weil sie, nach seiner Meynung, allzu geschwind verfloß, ihm nicht Muße gnug gab, ihn so stark, als ers gewünscht hätte, zu lieben, und ihm zu dienen.

Dieses, meine Herren, ist eine völlige Absonderung. Zu unsern Zeiten sieht man nur unvollkommene Einsamkeiten, nur halbe Weltverlassungen. Man glaubt in der Andacht sehr weit gekommen zu seyn, wenn man nach einem Leben voller Tumult, und nachdem man von einigen, oft nur seuchten, Regungen der Bekehrung gerühret worden, den großen Umgang mit der Welt aufhebt, und ihn dafür in etliche auserlesene Freunde einschränket. Man suchet hierdurch die Anmuth, nicht die Heiligkeit des Lebens: man entfernet die beschwerliche Welt von sich, aber man behält sich diejenige vor, die uns gefällt. Die Gesellschaft ist ein wenig kleiner, aber man zieht alles hinein, was man liebet. Man suchet das Vergnügen der Gesellschaft, und zugleich das Lob der Verlassung der Welt. Hieraus entstehen die besonderen Unterredungen

und der geheime Umgang, welche die Einsamkeit nur gefährlicher und verdächtlicher macht; wo man einander insgeheim sagt, was man öffentlich, und in Gesellschaft zu sagen sich nicht erkühnen würde; und wo man, unter dem Vorwande der Andacht, ja sogar unter dem Vorwande der Seelsorge, eitele Gespräche mit geistlichen, und eine Menge weltlicher Neuigkeiten mit einigen Gewissenssachen vermischt.

Und dieses nennt man, in der Entfernung von der Welt leben. Wie viele giebt es nicht unter denen, die sich Gott gewidmet haben, die eine weltliche Neugierde unterhalten; die ihre Einbildungskraft mit unnützen und eitelen Dingen der Welt, die sie sich gern erzählen lassen, ernähren; die der Sünder Sprache hören und reden; die nach Jerusalem die Händel von Babylon bringen, die aus Orten, wo Stille und Einsamkeit herrschen sollen, Plauderwinkel der Lügen und der Lästerung machen; die mit Briefwechsel an der Welt hangen, und ob sie wohl nicht die Freyheit haben, zu thun, was man allda thut, sich wenigstens eifrigst nach allem erkundigen, was allda vorgeht? Was stimmt wohl schlechter mit demjenigen Sinne der gänzlichen Weltverlassung, welchen der heilige Antonius in Ausübung brachte?

Aber, noch überdieß, war seine Einsamkeit ganz christlich und ganz göttlich. Denn es ist wohl zu bemerken, meine Herren, daß es eine christliche Einsamkeit, und eine philosophische Einsamkeit giebt. Man fliehet zuweilen die

Men-

Menschen aus großer Meynung von sich selbst, aus Verachtung gegen andere. Man muß sich von ihnen absondern, um sich mit Gott zu vereinigen. **Ich machte mich fern von ihnen weg**, spricht der Prophet, ich floh die Welt, **ich blieb in der Wüsten.** Er setzet also bald hinzu: **Ich wartete allzeit auf denjenigen, der mich errettet hat von meiner Schwachheit, und von den Stürmen, die sich in meiner Seele erhoben.** Und lehret uns nicht Jesus Christus, daß unsere Einsamkeit keine Einsamkeit ist, wenn man nicht in derselben mit Gott vereiniget ist; nach den Worten des Evangelii: **Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bey mir?** Ausserdem ist, wie der heilige Bernhardus sagt, von der Welt abgesondert zu seyn, nicht mit Gott seyn: es heißt, allein seyn, aber nicht einsam seyn; es heißt, die Gespräche mit Menschen fliehen, aber seinen eigenen Gedanken nachhangen; es heißt, sich von der Welt entfernen, aber die Welt bey sich tragen.

Ps. 55, 8. Ecce elongavi fugiens, & mansi in solitudine.

ebend. 9 v. Expectabam eum, qui salvum me fecit a pusillanimitate spiritus & tempestate.

Joh. 16, 32.

Der heilige Antonius begab sich in die Wüste, von allem, auch von sich selbst entlästiget. Er konnte mit Jesu Christo sagen: **Der mich gesandt hat, ist mit mir: Der Vater läßt mich nicht allein, denn ich thue seinen Willen.** Wie sorgfältig war er nicht gewesen, sich von seiner ersten Jugend an zu diesem heiligen Beruffe geschickt zu machen? Wie weislich gieng er zu allen Dienern Gottes in seiner Nachbarschaft, ihre Lehren und Beyspiele zu samm-

Joh. 8, 29.

sammlen: wenn er bald die Sanftmuth des einen, bald die Wachsamkeit des andern beobachtete? wenn er sich bald vom Gebethe des einen, bald von dem strengen Leben des andern rühren ließ? wenn er, gleich einer åmsigen Biene, den Saft aus ihren Tugenden zog, um seine Frömmigkeit zu nähren? wenn er mit diesen geistlichen Schätzen beladen zurück kam, und sie in seinem Gemüthe und Herzen behielt? wenn er sich äusserst bemühte, die in anderen zerstreuten so mannigfaltigen Gaben Gottes in sich zu vereinigen? Wie demüthig vergrub er, so zu sagen, in die Erde der Wüste die Gaben, mit denen er, im Angesichte der ganzen Kirche, hätte wuchern können? Die Vorsehung Gottes hat nicht gewollt, daß so große Beyspiele verborgen blieben. Wir haben ihn mit Jesu Christo gestorben gesehen: itzt wollen wir ihn mit Jesu Christo in seiner Einsamkeit leben sehen.

II Theil. Nicht unbillig nennte ehemals der heilige Clemens von Alexandrien Jesum Christum den Lehrmeister und das allgemeine Vorbild der Weisheit und Heiligkeit eines Christen. Er hat uns alle wiedergebohren, und wir haben alles aus seiner Fülle empfangen. Er ist gekommen, alle Menschen sein Gesetz zu lehren, und ihnen zugleich ein Beyspiel zu geben, es zu erfüllen. Und gleichwie seine Gnade mancherley Gestalten hat, damit er jedermann, durch Wege und Mittel, die sich für ihn schicken, zu

sich

sich ziehen möge: so hat auch seine Heiligkeit mancherley Nutzen, indem sie einem jedweden zeigt, wie er in seiner Handthierung und in seinem Stande sich heiligen könne. Er erschien in einem gemeinen Leben, zum Trost und Unterrichte derer, die seine Vorsehung zu den Sorgen und Beschäfftigungen dieses Lebens verbindet. Er begab sich etlichemal in die Wü- Matth. 4, 1.
sten, um denen, die er zur Betrachtung beruf- Joh. 6, 15.
fen würde, einen Begriff vom einsamen Leben zu geben.

Und eben nach diesem Vorbilde richtete sich der heilige Antonius die ganze Zeit seines einsamen Lebens. Er folgte Jesu Christo gleichsam Schritt vor Schritt in seinen Einsamkeiten, und sammlete allda die Tugenden, die dieser göttliche Heyland daselbst ausgesäet hatte: Die Kraft, den Versuchungen zu widerstehen, die Ruhe und das Anhalten im Gebethe, das Fliehen vor Ehrenstellen, und die Demuth, die Ergebung in Kreüz und Leiden. Man lasse uns diese Lebensumstände des heiligen Antonius kürzlich durchgehen.

Man gehe in die Wüsten seiner Versuchung, und betrachte seine Siege. Die heilige Schrift lehret uns, daß der Mensch immer im Hiob. 7, 1.
Streite ist auf Erden; daß, sobald man anfängt, Gott dienen zu wollen, man Verfolgung leiden, und sich auf die Probe gesetzt sehen muß; daß die Anfechtung die getreue Gefärtinn eines gottseligen Lebens ist. Der Feind unterläßt nicht, diejenigen äusserlich anzufallen,

die er nicht innerlich regieret; und es muß ein wahrer Gläubiger seinen Glauben nicht allein wider sein Fleisch und Blut, und wider die Bosheit der Menschen beschützen, sondern auch wider die Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen. Aber insonderheit übet der Satan seine Wuth wider die Einsiedler aus, weil sie ihr Fleisch und Blut gleichsam ausgezogen, und sich, nachdem sie der Welt entronnen sind, im Schooße des Heylandes verborgen haben, wo sie ein reineres und vollkommeneres Leben führen; und weil, da von Seiten der Menschen ihrer Seligkeit nichts mehr im Wege stehet, der Versucher, welcher zu ihrem Verderben wachet, seine äussersten Kräfte anwendet, ihnen, wofern sie nicht stets auf ihrer Hut stehen, von seiner Seite Hindernisse zu machen.

Wie schwer ist es, seinen Ueberredungen, seinen Eingebungen, seinen Gewaltthätigkeiten zu widerstehen! Es ist, wie die Schrift sagt,
Hiob 14. keine Gewalt auf Erden, die ihm gleich kömmt. Ihm mangelt es nicht an Anschlägen und an Erfindungen: seine Bosheit ist unerschöpflich. Er wird nicht mit der Zeit schwächer: er ist unsterblich. Er wird seiner Verfolgungen nicht müde: er ist unermüdet. Er wird durch keine Reue abgehalten: er ist keiner Besserung fähig. Er wird durch kein Bitten besänftiget: er ist eine
Ps. 58, 5. Otter, die taub zur Stimme und zum Beschwören ihres Beschwörers ist. Er ist bald eine Schlange, bald ein Löwe: er setzet zu seiner List Stärke, zu offenbarer Feindsäligkeit heimli-

heimlichen Ueberfall. Er bekrieget uns durch alle Geschöpfe. Hat er kein anderes Mittel, so bedient er sich unserer selbst, uns zu verderben: er bewegt unsere Leidenschaften, er reizet unsere Gemüthsart, er bestreitet den Geist durch das Fleisch, und das Fleisch durch den Geist, er versuchet uns durch unsere Laster und durch unsere Tugenden. Wenn wir nachlässig sind, so überwältiget er uns; wenn wir schwach sind, so treibt er sein Spiel mit unserer Schwäche; wenn wir uns stark gnug zu seyn dünken, ihn selbst zu bekämpfen, so werden wir ohne Kampf überwunden; und wenn wir so glücklich sind, ihn zu überwinden, so ist zu fürchten, daß er nicht selbst seine Niederlage sich zu Nutze mache, und, indem er uns um die Demuth bringet, selbst über unsern Sieg triumphire.

Er wandte wider den heiligen Antonius seine ganzen Kräfte, seine ganzen Kunstgriffe an. Hier kam es darauf an, ein in der Tugend befestigtes Gemüth wankend zu machen, den Fortgang eines Lebens zu hindern, das ein so grosses Beyspiel geben sollte, und einen Menschen aus seiner Einsamkeit zu verjagen, den Gott erweckt hatte, die Wüste mit einer unbekannten Art von Heiligen zu bevölkern, und gleichsam eine neue Kirche von Bußfertigen und Einsiedlern zu stiften, deren Haupt und Patriarch er seyn sollte. Was thut der Versucher? Er sucht ihn durch scheußliche Gespennster zu erschrecken; durch geile Vorstellungen wollüstig zu machen; durch Erinnerung seiner Verwandten

und

und seines Vaterlandes zu erweichen; durch einen Ekel vor der Einsamkeit niederzuschlagen; durch die Größe seiner Frömmigkeit und seiner Verdienste stolz zu machen; durch Reichthümer, die er ihm anbiethet, zu verführen; und ihn durch Bilder einer scheinbaren Buße hinters Licht zu führen. Er giebt ihm ein, von seinen Beschwerlichkeiten ein wenig auszuruhen, und sucht ihm ein falsches Mitleiden mit sich selbst zu machen. Er räth ihm unverständige Casteyungen an, damit er unter der Last der menschlichen Schwachheit erliegen möge. Er schmeichelt ihm mit dem Guten, das er in Städten thun könnte, und tadelt an ihm den Müssiggang und die Unnützlichkeit seiner Gaben, damit er ihn in die Welt zurück führen möge. Er erscheinet ihm endlich, mit falschem Lichte umringet, damit er ihm trügliche Vorbedeutungen von seiner Verdammung, oder von seiner Seligkeit geben möge, in Absicht, ihn entweder zum Hochmuthe, oder zur Verzweiflung zu bringen.

Haltet ein, ungläubige Seelen, und sehet diese Wahrheiten nicht für Erdichtungen an! Die wenige Erfahrung, die ihr vom geistlichen und christlichen Leben habt, muß billig eure Urtheile zurück halten. Wenn ihr selbst vor den Versuchungen des Satans gesichert seyd, so geschieht solches, weil ihr seinen Willen und seine Werke thut. Ihr sollet wissen, daß diese unglückselige Ruhe, in welcher ihr lebet, nicht von dem Frieden, sondern von der Härte eures Gewissens

wissens herrühret; daß ihr eure Ketten nicht fühlet, weil eure Sclaverey freywillig ist; daß der Geist in euch nicht wider das Fleisch ist, weil dieses die Oberhand über jenen hat; daß die schrecklichste Versuchung unter allen diejenige ist, welche verdammt, und sich doch nicht empfinden lässet. Ihr sollet wissen, daß Gott, nach der unermeßlichen Tiefe seiner Gerichte, den Geistern der Hölle zuweilen erlaubt, seine Heiligen auf die Probe zu setzen; daß er dieselben, nach seinem Gefallen, bald zurückhält, bald loslässet, und sie zur Vollziehung seiner Gerichte, oder auch seiner Barmherzigkeit, anwendet; und daß, gleichwie er sich derselben zur Bestrafung der Bösen bedient, er auch, durch deren Dienst, zuweilen die Frommen übet und läutert.

Dieß war die Ehre des heiligen Antonius. Die ganze Hölle zusammen war nicht vermögend, seinem Herze eine Einwilligung in die Sünde abzulocken. Alle Anfechtungen der höllischen Geister dienten zu nichts, als ihn noch vorsichtiger, noch ertödteter, noch treuer zu machen. Er ergriff wider sie die Waffen, derer sich der Sohn Gottes in der Wüsten bedient hatte: Fasten, Gebeth, Wort Gottes. Er siegte stets, und war stets demüthig, indem er seine Schwäche erkannte, und sich in der Macht seines Herrn rühmte. Wie oft, gerüstet mit dessen Namen und Stärke, warf er ihnen ihre Schwachheit und ihr Unvermögen vor? Wie oft, wenn es schien, als würden sie ihm die Seele rauben,

erinnerte er sie an die ihnen gesetzten Gränzen? Wie oft legte er, mit einer bescheidenen Freude, die über sie erhaltenen Siegeszeichen zu den Füssen seines Erlösers, des Zuschauers und Zeugens seines Kampfes, des einzigen Urhebers seines Heils und seiner Siege? Wie oft behielt er, mitten unter diesen abscheulichen Gespennstern, die Ruhe seiner Seele, und die Aufmerksamkeit im Gebethe?

Das Gebeth, welches die gewöhnliche Uebung aller Christen ist, muß die unaufhörliche Beschäfftigung der Einsiedler seyn. Da sie nicht mehr von dieser Welt sind, so müssen sie desto mehr Gott angehören. Von je mehr Gefährlichkeiten sie sind errettet worden, desto mehr Dank sind sie schuldig. Je mehr sie von Versuchungen angefochten werden, desto öfterer müssen sie ihre Zuflucht zu dem nehmen, der sie erretten und schützen kann. Je mehr sie von Gott belebt und begnadiget werden, mit desto grösserer Inbrunst und Dankbarkeit müssen sie ihn lieben. Dieß war es, was der heilige Antonius seinen Schülern am meisten empfohl: das unablässige Bethen; dieß war es auch, was er selbst mit größter Sorgfalt ausübte.

Stellen sie sich unsern heiligen Anachoreten vor, dessen Leib, weil er durch Fasten ausgezehrt, und durch Bußübungen geheiliget war, weil er fast alles, was Irdisch an ihm war, verlohren hatte, und gleichsam geistig geworden war, die Wirkungen seiner Seele, an statt sie zu verhindern, erleichtern half; dessen Geist, weil

er vom Fleische nicht träge gemacht ward, seinen Flug von sich selbst nach dem Himmel nahm, ohne durch die Wolken der Zerstreuung, die sich bey unserm Gebethe, zwischen Gott und uns setzen, durchdringen zu dürfen; dessen Gedächtnisse, in welchem alle Bilder der Welt vertilgt waren, weil es alles, was es gelesen hatte, treulich behielt, das, was es gehört hatte, wie der heilige Athanasius redet, zu seinen Betrachtungen und Gedanken statt eines lebendigen Buches dienete. Stellen sie sich den ämsigen Fleiß vor, der ihm, in seiner Einsamkeit, die Tage allzu kurz machte, und ihn des Morgens, nachdem er die Nacht mit Bewunderung der Größe Gottes und seiner Geheimnisse zugebracht hatte, mit einem heiligen Unwillen ausruffen ließ: **Warum erscheinest du, o Sonne, mit deinem beschwerlichen Lichte, mich in Betrachtung des ewigen Lichtes zu stöhren?** Stellen sie sich dieses von Dankbarkeit für die Wohlthaten und die Barmherzigkeit Gottes durchdrungene Herz vor, in welchem die vollkommene Liebe alle unvollkommene Empfindungen der Natur, und selbst der Frömmigkeit, verzehret hatte, und ihm, nach einer genauen Prüfung seines Innersten, diese Worte in den Mund legte: **Ich bin nicht mehr vermögend, Gott zu fürchten; ich vermag nichts mehr, als ihn zu lieben.**

Und in dieser täglichen Uebung erneuerte er stets seine Inbrunst. Hier erreichte er, gelehrt ohne Wissenschaft, den Verstand der dunkelsten

Schrift-

Schriftstellen, von welchen er eine klare und hohe Erkänntniß besaß. Hier verlohr er sich seliger Weise, indem er ohne Kunst, ohne Methode nachsann, und sich dem Geiste *Gottes* überließ, im Abgrunde seiner *Vollkommenheiten*. Hier zog Gott den Vorhang der künftigen Zeiten vor ihm ab; entdeckte ihm die, durch die Ketzerey der Arianer, nahe bevorstehende Verheerung seiner Kirche, und die bald hernach zu erwartende Stille und Ruhe seiner Gläubigen; ermunterte dadurch seinen Eifer und seinen Glauben auf die Zeiten der Drangsalen, und tröstete ihn durch die Hoffnung der Siege, welche die Wahrheit davon tragen sollte. Hier erkannte er, mitten in den Gnadenbezeigungen und der Größe Gottes, seine Nichtigkeit, und befestigte sich in der Demuth.

Nichts ist mehr vermögend, wie der heilige Bernhardus sagt, die Frommen zum Hochmuthe zu verleiten, als die Begierde, sonderbar zu seyn. Mau sucht sich vor andern hervor zu thun, der erste von seinem Stande, von seiner Ordnung, und das Haupt einer neuen Unternehmung zu seyn. Es steckt im Herrschen, im Oberhand haben, ein natürliches Ergetzen, das selbst durchs Christenthum schwerlich gemäßiget wird. Man macht sich gern einen Namen, eine Ehrenstaffel, die man anderen streitig machen könne; und wofern die Frömmigkeit nicht gründlich ist, so sieht man in diesem Stücke kaum zwo Pflichten mit einander übereinkommen. Man bauet Altar wider Altar;

Altar; man setzet Tugend wider Tugend; man theilet sich in Parteyen; man hat seine eigenen Schüler: einer ist Apollo, der andere Kephas. Ein jeder will der ursprüngliche Heilige, das Urbild seyn; oftmals bringt sogar einer den andern in üblen Ruff, und man führt Erbkriege mit einander. Man macht sich einen Gewissenspunct aus diesem Mangel der Liebe; und anstatt sich durch Nacheiferung in der Frömmigkeit zu ermuntern, erbittert man sich durch Eifersucht um Ehre und Ruhm. Der heilige Antonius erkennet sich für das Haupt und den Stifter der Einsiedler. Er glaubt, er sey zuerst ins Innerste der Wüsten gedrungen. Er betrachtet sich als den ersten in der Einsamkeit Lebenden, oder besser zu sagen, in der Einsamkeit Sterbenden. Er hänget diesem Gedanken nach, aber nicht mit Stolze auf seine Vorzüge, sondern mit einer lobenswürdigen und heimlichen Zufriedenheit wegen der Dienste, die er Gott leistet. Aber, so bald ihm Gott offenbaret, daß der heilige Paulus noch viel weiter gekommen, und noch ein älterer Anachoret, als er, ist, so erkennt er denselben für seinen Lehrmeister, geht hin und unterwirft sich freywillig seiner Zucht.

Wie eilfertig läuft er in der Wüste, denselben zu suchen! Er schleppt seinen durch Fasten geschwächten, unter der Bürde der Jahre, und durch die Strapazen einer arbeitsamen Betrachtung gekrümmten Körper fort. Mit wie großer Ehrfurcht wirft et sich, beym Eingange zu dessen Höhle, auf seine Knie, damit er von den heiligen Bewohner derselben, aus Erbar-

mung, eingelassen werden möge. Mit welcher traurigen und bußfertigen Empfindung schlägt er, gerührt von der Ehre des heiligen *Paulus*, an seine Brust, und ruffet: **Wehe** *mir elenden* **Sünder, der ich nicht den** *Namen* eines **Einsiedlers verdiene!** Mit welchem Nachdrukke läßt er die Felsen von diesen Worten seiner Verwunderung ertönen: **Ich habe den Elias gesehen! ich habe den Johannes den Täufer gesehen! ich habe den Paulus im Paradiese gesehen!** Mit welcher Ehrerbietung lud er die betrübten und heiligen Ueberbleibsel dieses Heiligen auf seine schwachen Schultern, ihm die Pflicht des Begräbnisses abzustatten! Mit welcher Ehrfurcht bekleidete er sich jährlich am Osterfeste mit dem Rocke dieses Heiligen, und machte sich aus demselben ein Ehren- und Triumphkleid, den Sieg des auferstandenen Heylandes zu feyern!

So groß ist seine Demüthigung vor seinem Lehrmeister. Aber wie groß ist nicht auch seine Mäßigung und Sanftmuth gegen seine Schüler? Er unterrichtet sie, er tröstet sie, er lehret sie die Versuchungen überwinden, und er prediget ihnen nicht allein ein strenges Leben, sondern auch die Bescheidenheit. Oft macht die Einsamkeit, daß man ein wildes Wesen annimmt. Weil man streng für sich lebet, so übersieht man anderen nichts. Man will allen Menschen mit Gewalt ein Joch auflegen, das man doch selbst freywillig träget, ohne die Fähigkeit ihres Gemüths, und ohne das Maaß der Gnade, so sie bekommen haben, in Betrach-

tung zu ziehen. Je länger man entfernt von Leuten ist, desto mehr vergißt man die Leutsäligkeit. Unter dem Vorwande die Welt zu bessern, verfolget man sie; und indem man die Bußübung allzu weit treibet, entsagt man der Liebe. Es steckt ein Hochmuth in dieser Aufführung: man hält niemand für vollkommen, als diejenigen, die man sich ähnlich machet. Weit bescheidener ist der heilige Antonius, und er ist fast der einzige, welcher gewußt, und durch seine Beyspiele gezeigt hat, streng für sich, und gelind für andere zu seyn. Er maaß alles der Gnade Jesu Christi bey; er glaubte, man sey der Schwachheit einige Achtung schuldig, und man könne, ohne so vollkommen, wie er, zu seyn, dem Herrn gefallen.

Aber er behält auch seine Demuth bey der Ehre, die ihm die Welt erzeiget, und in der Macht, die der Herr ihm giebt. Völker und Kayser ersuchen ihn um Schutz, um sein Gebeth. Welches Wunder! die Elemente gehorchen auf sein Wort; die wildesten Thiere werden zahm vor ihm; die unheilbarsten Krankheiten weichen auf seine Gelübde und auf die Kraft seines Gebeths. Aber am allermeisten bewundere ich, daß er alles Gott beymisset, daß er sich der Wundercuren, die er verrichtet, nicht überhebt, und sich über die, so ihm fehlschlagen, nicht betrübet. Er betrachtet mit einem gleichen Auge sowohl sein Vermögen, als sein Unvermögen, und danket Gott für die Wunderwerke, die er gethan, und die er nicht hat thun können.

Alle diese herrlichen Tugenden waren nicht al-

lein Anschickungen zum Tode, sondern auch Vorbereitungen zum Märtyrerthum. Als der grausame Maximinian die Heerde Jesu Christi verstöhrte, und das Blut der Christen wieder anfing in Aegypten zu fliessen, so sah man den Antonius aus seiner Höhle hervorgehen, in Absicht, den Märtyrern beyzustehen, oder, ihnen im Märtyrerthum zu folgen; der Mitgefährte ihres Kampfes, oder der Zeuge ihres Sieges zu seyn; für Jesum Christum zu sterben, nachdem er bereits mit Jesu Christo gestorben war. Er eilte, weit stärker durch seinen Muth, als durch die Kräfte seines Leibes, nach der Stadt Alexandria, und both den Tyrannen das wenige Blut an, welches ihm Alter und Bußübungen übrig gelassen hatten. Er ermahnte die seligen Bekenner, bald vor den Thüren der Kerker, bald unter den Blutgerüsten, mehr vom Neide, als vom Mitleide über ihre Martern gerührt; mehr ein Gefangener, als sie, mehr ein Märtyrer, als sie, ob man ihn gleich zum Trutze leben ließ. Ungeachtet aller Befehle und Verbothe, erschien er auf einem erhabenen Orte in weissen Kleidern, damit er sich desto kenntlicher machen möchte; und setzte, durch seine Großmuth und seinen Glauben, die Richter, die er durch seine Kühnheit zum Zorne reizen wollte, nur in Erstaunen. Endlich kehret er wieder in seine Einsamkeit zurück, in größter Betrübniß, ein Leben wieder dahin zu bringen, welches er lieber Jesu Christo geopfert hätte, aber auch mit dem festen Entschlusse, die Strenge seines Lebens zu verdoppeln, sein eigener

Ver-

Verfolger und Richter zu seyn, u. die Todespein, der er entgangen war, durch Bußübungen zu ersetzen.

Hier sehen sie, M. H. was das heisse, in Gott, mit Jesu Christo sterben, in ihm, mit ihm leben. Durch Erzählung dieser Thaten entsagten Paula, Sophronia, Marcella der Ueppigkeit und den Eitelkeiten, erhoben sich über die Schwäche ihres Geschlechtes, und folgten den Regungen des Geistes Gottes, welcher sie rief, die Welt zu verlassen, und ihr weltliches Leben zu beweinen. Selbst Hofleute wurden durch Lesung derselben gerührt, erkannten das Nichts der Welt, schämten sich ihres Ehrgeizes, verschlossen sich in die Einöden, eilten, den Gott zu suchen, welchem Antonius seufzend und mit Thränen gedient hatte. Der herumschweifende, der sündhafte Augustinus ward, durch ein so heiliges Leben erleuchtet, zärtlich gerührt. Dieser Mann, welchem Gott alle Einsicht der Vernunft geschenkt hatte, bevor er alles Licht seiner Wahrheit über ihn ausschüttete, erkannte, daß die einzige Kirche Jesu Christi dergleichen Männer, dergleichen ausserordentliche Tugenden hervorbringen könnte. Die Bewunderung des Lebens des heiligen Antonius war die erste Frucht, welche die Gnade in demjenigen wirkte, der ihr Vertheidiger werden sollte. Und vieleicht hat die Erzählung, die ich itzo gemacht habe, euer Herz nicht gerührt!

Haben vieleicht so große Thaten, die ein Heiliger beschrieben, eine mindere Kraft im Munde eines Sünders? Aber der Arm des Herrn ist nicht verkürzt. Der Heilige, von dem ich geredet habe, ist darum nicht minder heilig; und hat nicht die Religion allzeit eine gleiche Kraft? Sind vie-

leicht unsere Zeiten verstockter, als jene? Alle Zeiten sind für Jesum Christum gleich. Haben wir nicht Beyspiele, die uns zu Gott leiten, sowohl als solche, die uns von ihm abwendig machen? und ist die Sorge für unsere Seligkeit in diesen letzten Zeiten uns minder wichtig geworden? Sind etwan die Tugenden des heiligen Antonius unnachahmlich? Zwar gehen sie wirklich über unsere Kräfte; aber richtet sie nach eurer Schwachheit ein. Ich verlange nicht, daß ihr euch in Wüsten verlieren sollet; aber entsaget derjenigen Gesellschaft, in der ihr euch verlieret; demjenigen Umgange, der eure Brüder ärgert. Ihr seyd nicht zur Enthaltung und zum unmäßigen Fasten gebohren; aber unterlasset die Ausschweifungen und die stets währenden Gastgebothe, und gebet den Armen Jesu Christi einen Theil eures überflüßigen Aufwandes. Ich erkühne mich nicht, euch anzurathen, der Welt gänzlich abzusterben; aber sterbet der Rache ab, die euch besitzet. Der heilige Antonius ging ehemals aus seiner Einöde hervor, in Absicht, den Fluch wider die Arianer auszusprechen, welche die Gottheit Jesu Christi läugneten. O! welche Flüche würde er itzt wider Christen auszusprechen haben, die Jesum Christum durch ihren Stolz verachten, durch ihre Heucheley verrathen, durch ihre Zaghaftigkeit verlassen, durch ihre Unwissenheit verabsäumen, durch ihr Leben schänden! Er ziehe uns vielmehr, vor Gottes Throne stehend, den himmlischen Segen zu! Er sey mit unserm Glauben zufrieden! Er sehe in uns eine, obgleich schwache, Nachahmung seiner Tugenden wieder aufleben!

Lobrede
auf den
H. Ludewig,
König von Frankreich,

gehalten

in der St. Ludewigs-Kirche, zu Paris,

am 25. Aug. 1681.

Sprüchw. Sal. XXI, 1.

Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn, wie Wasserbäche, und er neiget es, wohin er will.

Wenn der Könige Herz in ihren Händen ist, und Gott durch ein geheimes Gericht seiner Vorsehung, oder seiner Gerechtigkeit, sie ihnen selbst überläßt; ach! so vergessen sie, ganz trunken von ihrer eigenen Größe, denjenigen, welcher sie groß gemacht hat. Sie haben kein anderes Gesetz, keine andere Vorschrift ihres Willens, als ihren Willen selbst. Alles, was ihren Begierden schmeichelt, dünkt ihnen erlaubt zu seyn. Der Stolz des Lebens, die Pracht der Welt, die Lüste der Sinne beschäfftigen alle ihre Gedanken, und sie vermeiden schwerlich die bey einem hohen, aber gefährlichen Stande gewöhnlichen Unordnungen, wo die Leidenschaften durch äusserliche Dinge unaufhörlich erreget, und durch die Gelegenheiten unterhalten werden, und wo die Neigungen zur Sünde, weil sie ungehindert begangen, und wenn sie begangen ist, nicht bestraft wird, immer stärker werden.

Wenn der Könige Herz in den Händen der Menschen ist; ach! so vereiniget sich, wie es scheint, alles, sie zu verführen. Die Schmeicheley verderbt sie, die Staatsklugheit betriegt sie, der böse Rath giebt ihnen Vorurtheile, das böse Beyspiel reisset sie fort, die Mannichfaltigkeit der Geschäffte zerstreuet sie. Man hintergeht ihre Leichtgläubigkeit durch verstellte Freymüthigkeit; man reizt ihren Ehrgeiz durch er-

dichtete Vortheile; man stärket ihre Fehler durch gezwungene Gefälligkeit; man ergreift sinnreiche Wege, einigen Spuhren der Tugend ein großes Ansehen zu geben, welche doch nichts großes, nichts gründliches an sich haben; man hat allzeit Künste in Bereitschaft, die Wahrheit zu verdecken, damit sie ihnen nicht allzusehr gefalle, zuweilen auch nicht mißfalle. Kurz, alles was sie sehen und hören, sind lauter Spielwerke für ihre Eitelkeit, lauter Netze, die ihrer Unschuld gelegt werden.

Wenn aber das Herz der Könige in der Hand Gottes ist, wenn er aus Barmherzigkeit dieselben zu seiner Religion, zu seiner Gerechtigkeit führet, und ihnen gute und wohlthätige Neigungen giebt; so bedient er sich ihrer als eines edeln und rühmlichen Werkzeuges, zur Bewunderung seiner Macht, zur Furcht vor seinen Gerichten, zur Beobachtung seines heiligen Gesetzes, zur Ausbreitung seiner Barmherzigkeit, zur Vorbildung seiner Heiligkeit, und zu einer mittelbaren Regierung der Gemüther und Herzen anderer Menschen. Ein solcher war der große, der heilige Ludewig, dessen Gedächtniß heut die Kirche feyert. Gott kam ihm mit demjenigen Gnadensegen zuvor, mit welchem er gleichsam eilet, von seinen Auserwählten Besitz zu nehmen. Er gab ihm eine von den vortrefflichen Gemüthsarten, welche zur Tugend gemacht sind, und selbst die Tugend zu seyn scheinen. Er ließ geschehen, daß eine heilige Erziehung, schon von seiner Kindheit an, den ersten Saamen

men der Frömmigkeit, welchen er in sein Herz gestreuet hatte, Frucht bringen ließe; und er mochte nun in rühmlichem Friede regieren, oder große Kriege unternehmen, oder auch großes Kreuz ausstehen, so heiligte ihn Gott in seinem Ruhme, so erhielt ihn Gott in seinen Beschwerden, so krönte ihn Gott in seiner Geduld.

Sollte ich itzt, **meine Herren**, nur von der Größe eines Königs mit ihnen reden, so würde ich mich der Vorschriften derjenigen ehrgeizigen Kunst bedienen, welche Menschen lehrt, Menschen zu loben. Da mir aber obliegt, sie von der Größe eines Heiligen zu unterhalten, so darf ich das, was ich sagen werde, bloß aus dem Schooße der Wahrheit, und aus den Einsichten des göttlichen Geistes herleiten, welchen wir im Gebethe darum anruffen ꝛc.

Die Heiligung der Menschen, von welcherley Stande sie auch seyn mögen, ist allzeit ein Werk der Hand Gottes, und eine Wirkung seiner Macht. Es bedarf dabey einer Zurückhaltung ihrer natürlichen Neigungen, einer Unterdrückung ihrer dem Gesetze und der Zucht widerstreitender Regungen, einer Einflössung neuer Begierden und neuer Gewogenheiten, und gewisser Hauptveränderungen, die allein seiner Gnade möglich sind. Wenn er sich aber der Herzen der Könige und der Großen in der Welt versichern, und eine wahre und beständige Heiligkeit in ihnen wirken will, so ist solches ein **Werk der rechten Hand des Höchsten.** Er Ps. 75, 11.

muß

muß die ganze Macht seiner Gnade anwenden, diejenige unglückliche Widerwärtigkeit überwinden, die zwischen der Hoheit und der Frömmigkeit ist, das schwere Gewicht der Begierde, so von sich selbst auf sie fällt, zurückhalten, und durch Wegräumung aller Hindernisse, die ihnen die Welt macht, sie zu sich selbst bringen, und sie wenigstens innerlich Stand und Natur ändern lassen.

Aber es giebt drey Fehler, die bey ihrem Stande gewöhnlich sind: eine Eigenliebe, durch welche sie sich ihrem Ruhme, ihrem Vortheile, ihrem Vergnügen ergeben, und wodurch ihnen alles übrige gleichgültig wird. Eine Einbildung von Ununterwürfigkeit, welche sie überredet, es sey ihnen alles erlaubt, was ihnen beliebet. Ein weltlicher Sinn, dem sie aus so mancherley Ursachen ergeben sind, und der sie in die Verachtung der Religion, oder wenigstens in ein lauliches Wesen stürzet. Ich hoffe dahero, meine Herren, ihnen zu zeigen, daß Gott den heiligen Ludewig von diesen drey Arten der Verderbniß errettet hat: denn er gab ihm I. ein zärtliches Herz für sein Volk; II. ein mäßiges Herz für sich selbst; III. ein gehorsames und eifriges Herz für Gott. Diese drey Betrachtungen werden die Abtheilungen meiner Rede, und der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit seyn.

Eintheil.

I Theil.

Wenn uns die heil. Schrift lehret, daß eine jegliche Seele den Obrigkeiten unterworfen seyn soll, so lehret sie uns auch, daß eine

jegliche

jegliche Obrigkeit über die ihr untergebenen Seelen wachen soll. Die Vorsehung Gottes hat diese Ordnung, und diese gegenseitigen Pflichten in der menschlichen Gesellschaft eingeführet. Sind also Könige in der Welt, so ists nicht in der Absicht, den Völkern ein eiteles Schauspiel von weltlicher Größe und Pracht zu geben; nicht, gleich den Götzenbildern, den Weyhrauch und die Gelübde ihrer Unterthanen in stolzem Müßiggange anzunehmen; nicht, ihren Hochmuth, oder ihre Unruhe, durch den Ehrgeiz, alles zu haben, oder durch die Freyheit, alles zu thun, zu unterhalten. Es sey fern, daß ein weiser, ein christlicher König so unvernünftige, so unchristliche Absichten führen wollte. Die königliche Würde ist, nach dem Ausspruche des Apostels, nicht allein ein Würde, die ihn über andere erhebt: sie ist auch ein Dienst zur Religion gegen Gott; zur Gerechtigkeit gegen die Völker; zur Liebe gegen die Nothleidenden, zur Strafe derer, die Böses thun, und zu gut den Frommen. Dieß sind die Grundsätze, auf welche der heilige Ludewig den Ruhm und die Heiligkeit seiner Regierung gründete. Röm. 13, 4.

Er empfand die Bürde seiner Krone, von dem Augenblicke an, da er sie auffsetzte; er erkannte die Schwere der Arbeit, und er bath, wie Salomo, um Weisheit, daß sie bey ihm sey, und mit ihm arbeite. Die ersten Wahrheiten, die er lernte, waren, was er Gott, als ein Mensch, was er dem Volke, als ein König, schuldig sey. Die ersten Gedanken, die er hegte, Weish. 9, 10.

hegte, waren, sein Königreich glücklich, und sich selbst heilig, zu machen. Die ersten Thaten, die er unternahm, waren Handlungen der Gnade und der Gerechtigkeit; und er *fing an zu* regieren, indem er seine Ruhe aufopferte, sein Leben in Gefahr setzte, und den einheimischen Kriegen ein Ende machte.

Soll ich ihnen hier das traurige Bild einer beunruhigten Minderjährigkeit und vormundschaftlichen Regierung vor Augen legen? Soll ich ihnen diejenige unglückliche Zwietracht abschildern, welche Neid und Herrschsucht in den ersten Jahren seiner Regierung erregten? Man sah Fürsten, unter dem gewöhnlichen Vorwande des gemeinen Bestens, gewaffnet; den Engelländer bis ins Herz von Frankreich verbreitet, das Ansehen des Königs beleidigt, die guten Unterthanen unterdrückt, und dieses blühende Königreich im Begriffe, ein Raub der fremden, und der innerlichen Feinde zu werden. Welch eine Verwüstung, meine Herren! Ludewig, ohne Fleisch und Blut zu Rathe zu ziehen, ohne sich mit seiner Jugend zu entschuldigen, ohne die Beschwerlichkeiten der Jahrszeiten, oder die Gefahr des Krieges zu fürchten, stellt sich ins Feld, ersuchet den Beystand des Gottes der Heerschaaren, geht, sucht und bekämpft seine Feinde = = = ich irre mich, geht und errettet seine Unterthanen, und giebt ihnen den Friede wieder, nachdem er ein Treffen gewonnen.

Hier zeigte er, mit Beystande des Himmels, weit mehr gerührt von der Gerechtigkeit seiner Sache, als von seinen eigenen Vortheilen, indem er das Schrecken in die feindlichen Länder und Heere trug, hier zeigte er öffentlich, daß eine wahre Gottesfurcht einer wahren Tapferkeit nicht zuwider ist, und daß die schwersten Siege nur die ersten Versuche für diejenigen sind, welche der Herr selbst streiten lehret. Hier sah man, wie er durch seine Tapferkeit die Ungleichheit der Anzahl ersetzte; wie er allein ein ganzes Heer aufhielt; wie er die Brücke bey Tailleburg mit einer weit bewundernswürdigen Standhaftigkeit vertheidigte, als es diejenige war, welche das alte Rom so sehr bewunderte; und wie er Thaten verrichtete, die man verwegen nennen konnte, wenn nicht zuweilen der Geist Gottes diejenigen großen Seelen, die er zu Bekämpfung des Uebermuths und des Aufruhrs der Menschen bestimmt, über die Vorschriften einer gemeinen Tapferkeit und Klugheit erhübe.

Weder die Lust, zu überwinden, noch die Begierde, sich zu rächen, sondern das Verlangen nach Friede, nach Sicherheit seines Landes, setzte diesen jungen Heldenmuth in Brand. Dahero war auch das Ende des Aufruhrs die Reue, nicht der Untergang der Aufrührer. Er schlug nicht die übermüthigen Köpfe ab: ihm gnügte es, sie gedemüthiget zu haben. Er schenkte ihnen seine Freundschaft, sobald er sie wieder in ihre Pflichten gewiesen hatte; und man hätte fast sagen sollen, Gott habe ihm diese Kriege

er-

erregt, habe ihm die Waffen in die Hand gegeben, damit er den Ruhm des Siegens, und die Lust des Vergebens schmäcken *möchte.* Noch niemals ist eine Amnestie *aufrichtiger* unterschrieben worden. Nachdem er ihnen aber das Leben geschenket hatte, so machte er es ihnen nicht durch eine ewige Kaltsinnigkeit, und durch Mistrauen verdrießlich. Er sah sie als erworbene Freunde, nicht als wieder ausgesöhnte Feinde, an; und indem er sie in seinen heiligen Kriegen dienen ließ, so foderte er von ihnen zur Gnugthuung, daß sie wider ihr Vaterland gefochten hatten, nichts anders, als daß sie mit ihm hingehen, und für den Glauben und die Religion fechten möchten.

Wo findet man itziger Zeit so aufrichtige, so großmüthige Herzen? Noch niemals ist man so zanksüchtig, so empfindlich gewesen. Man findet sich durch alles beleidiget, und man will niemals unbestraft beleidigt worden seyn. Es giebt fast keine Versöhnungen mehr, die nicht verstellt, nicht heimtückisch wären. Man nimmt äusserlich das Pflaster von der Wunde, aber die Wunde bleibt offen; man glaubt, in Sicherheit zu seyn, wenn man nur den äußern Schein bewahret. **Liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen.** Ja, wird man sagen, dieß ist eine Ermahnung zur Vollkommenheit, nicht ein gemessenes Geboth. Ein jeder hält sich für unglücklich, und für den beleidigten Theil: der Haß ziehet sich ein, aber er verlieret sich nicht; und selbst alsdenn, wenn man

Matth. 5, 44. Luc. 6, 27.

man schwöret, man wolle seinem Bruder nicht Böses thun, thut man es ihm, veranlasset man es ihm, ja man unterdrücket ihn gänzlich, wenn es möglich ist, Trutz aller Versicherung, daß man ihm als ein Christ vergeben wolle.

Nicht also vergiebt der heilige Ludewig, so groß er auch ist, und so groß auch die Beleidigung ist. Dennoch glaube man nicht, daß seine Gnade etwas niderträchtiges an sich gehabt habe. Er wußte die Großen in ihrer Schuldigkeit zu erhalten, aber mehr durch Gnade, als durch Macht, mehr durch Ehrfurcht, so sie gegen seine Tugend hatten, als durch Furcht vor seinen Waffen; und wenn er sanftmüthig gnug war, ihnen ein Unrecht zu vergeben, so mangelte es ihm weder an Macht, noch an Ansehen, sie zu hindern, seinen Unterthanen kein Unrecht zu thun.

Nachdem Gott diesem ersten Kriege einen so glücklichen Ausgang gegeben hatte, so ließ Ludewig seine einzige Sorge seyn, seine Staaten in Ordnung zu bringen. Eine der wichtigsten und edelsten Verrichtungen eines Königs ist, seinen Völkern Gerechtigkeit zu verschaffen. Der königliche Prophet erbat sich von Gott nichts inständiger, als dem Könige sein Gericht zu geben. Ps. 72, 1. Salomo bat ihn nur um ein gehorsames Herz, und um eine richtige Beurtheilungskraft, 1 Kön. 3, 9. zu verstehen, was gut und böse sey, damit er sein Volk, dieser Erkänntniß gemäß, richten könne. Und der heilige Ludewig ließ dieses eine der vornehmsten Beschäfftigungen sei-

ner Regierung seyn. Er hörte, er untersuchte selbst, nach seiner Billigkeit, die Streitigkeiten seines Volkes. Der Eingang des königlichen Palasts stund allen offen, die seinen Schutz suchten. Man sah nicht rings um ihn fürchterliche Leibwachten, in Reihen und Gliedern gestellt, die Furchtsamen zu schrecken, und die Ueberlästigen zu verjagen. Man durfte nicht durch Geschenke oder durch Bitten die bald geldgierigen, bald unerbittlichen Thürwächter erweichen. Es war kein Schlagbaum zwischen dem Könige und den Unterthanen, über den nicht der Kleinste springen konnte. Es erwartete niemand sein ungewisses Schicksal vor denen prächtigen Pforten, die man von Zeit zu Zeit ein wenig öffnet, in Absicht, die, welche sich darstellen, abzuweisen, nicht, sie einzulassen. Man hatte keiner andern Empfehlung, keiner andern Gunst, als von der Gerechtigkeit nöthig; und es war eine zulängliche Ursache, beym Fürsten eingeführt zu werden, wenn man seines Schutzes nöthig hatte.

Wie sehr ergetze ich mich allezeit, wenn ich mir diesen guten König vorstelle, so wie ihn die Geschichte im Walde bey Vincennes vorstellt: unter jenen Bäumen, derer die Zeit verschont hat; wie er mitten in seinen unschuldigen Ergezzungen stille steht, Klagen anzuhören, und die Bittschriften seiner Unterthanen anzunehmen. Große und Kleine, Reiche und Arme, alles ohne Unterschied, kam in den angenehmsten Stunden seiner Spaziergänge vor ihn. Da war kein Unter-

Unterschied zwischen seinen müßigen, und seinen beschäfftigten Stunden. Sein Richterstuhl folgte ihm aller Orten, wohin er ging. Unter einem Thronhimmel von Laubwerke, und auf einem Throne von Nasen, so gut als unter den vergoldeten Gypsdecken seines Palastes, und auf dem Gerichtsthrone im Parlamente, ertheilete er, ohne Parteylігkeit, ohne Gunst, ohne Ansehen des Standes und des Vermögens, und ohne Verzug, seine Urtheile und seine Orakel, mit Majestät, mit Billigkeit, mit Liebe, als König, als Richter, als Vater.

Welche Gerichtsperson unterbricht heutiges Tages ihre Ergetzungen, wenn es, ich will nicht sagen, auf die Ruhe, sondern auf die Ehre, ja wohl gar auf das Leben eines Elenden ankömmt? Die Zeit des Vergnügens nimmt den Amtspflichten alle Zeit weg. Das obrigkeitliche Amt ist oft nur ein Recht zum Müßiggange, welches man bloß Ehren halber kauft, bloß Wohlstands halber ausübet. Selbst diejenigen, die am weisesten zu seyn scheinen, wollen mit ihrem Amte zwar ein wenig beschäfftiget, aber nicht von ihm beschweret werden. Man weiß nicht zu leben, man thut ihnen großes Unrecht, wenn man bey ihnen Recht sucht, indem sie eine Ergetzung vor sich haben. Ihre Amtsstuben verstatten nicht Eingang; sie selbst haben ihre gewissen Zeiten, wo sie nicht Zutritt verstatten, wo sie der bloße Name der Geschäffte ärgert. Ihr Zeitvertreib ist gleichsam der heiligste Theil ihres Lebens, den man sich nicht erkühnen darf

zu berühren; und lieber ermüden sie die Geduld eines Unglückseligen, lieber setzen sie eine gerechte Sache in Gefahr, als daß sie ihrem Schlafe etliche Minuten raubeten, als daß sie ein Spiel-Gelag, eine unnütze Gesellschaft aussetzten: von weit strafbareren Dingen nichts zu gedenken.

So floh der heilige Ludewig die Arbeit nicht. So ermüdet er auch immer von seinen vielfältigen Regierungsgeschäfften war, so war es für ihn eine Art der Erquickung, wenn er seinem Volke nützlich seyn konnte. Ob er sich aber gleich allen und jedweden für verpflichtet achtete, und
Röm. 1,14. oft mit Paulo sagte: **Ich bin jedermanns Schuldner**, so hielt er sich doch noch mehr für verbunden, für die Armen zu sorgen. Ob er gleich Richter von ungezweifelter Redlichkeit und untadelhaftem Gerüchte bestellt hatte, so
Ps. 72, 2. behielt er sich dennoch das Urtheil in Sachen der Armen, als seine angenehmste Verrichtung, vor. Er wußte, daß die Gerechtigkeit nicht stets die Augen so fest verbindet, daß sie nicht diejenigen, die vor sie treten, ein wenig erkännte; daß derjenige, der von Gunst entblösset ist, leichtlich auch alles Beystandes entblösset wird; und daß ein Armer, wenn er bittet, fast allzeit ungelegen kömmt. Die Erfahrung lehrt es nur allzu sehr: so stark auch seine Beweisgründe sind, so höret man sie dennoch nicht ohne Verdruß. Verwirft man sie nicht mit Härte, so redet man wenigstens gegen den Armen mit Ungestüm, mit Herrschsucht; und wofern

fern man ihm auch Recht verschaffet, so thut man es doch insgemein mit schlechter Art. Ludewig war bedacht, dieser Verderbniß zu steuern, dieser Gefahr vorzubauen, indem er diesen Theil des Gerichts über sich selbst nahm. Er gab den Armen wöchentlich zweymal langes und gütiges Gehör, wobey er den Glanz der königlichen Würde, durch gnädige Gebehrden, und durch eine christliche Einfalt minderte, und ihnen dadurch die Furcht, welche die Majestät eindrückt, und die Schüchternheit, welche die Armuth von sich selbst giebt, benahm.

Hier beschützte er, als ein allgemeiner Vater, den Schwachen wider den Mächtigen, und bestrafte das Unrecht, von welcher Gewalt es auch immer unterstützet ward. Hier klärte er durch seinen hellen Verstand alles auf, was die Verläumdung in Nebel zu hüllen gesuchet hatte. Hier zerstreute er, auf seinem Richtstuhle sitzend, mit seinen Augen alles Böse, das sich in der niedern Region seines Königreichs aufzog. Hier sprach er endlich Urtheile der Erbarmung; gab, indem er sich zwischen sich selbst und seinem Volke zum Richter stellte, von seinen Rechten nach; ließ seine eigenen Vortheile fahren, und gab diejenigen großen Beyspiele der Billigkeit und Uneigennützigkeit, welchen zu folgen seine Thronfolger sich für eine Ehre schätzen.

Spr. Sal. 20, 8.

Und dieser väterlichen Liebe eine volle Gnüge zu leisten, unterhielt er den Frieden mit seinen Nachbarn, bestätigte er ihn zwischen seinen Unterthanen.

terthanen. Er hatte die großen Grundsätze begriffen, daß Könige den Friede aus Neigung lieben, den Krieg aus Noth führen müssen; daß ihre wahre Größe nicht darinnen bestehet, Kriegsheere auf den Beinen zu erhalten; und daß die Erhaltung der Landesruhe besser ist, als Siege, die jederzeit so viel Blut, so viel Thränen kosten. Und aus gleichem Triebe geschah es, daß er sich an den Einkünften seiner Cammergüter, und an einigen fast freywilligen Steuern begnügen ließ. Er verpachtete nicht die Güter und das Vermögen der Armen. Man durfte nicht, ein guter Hofmann zu seyn, auf Mittel und Wege denken, den königlichen Schatz zu füllen. Er glaubte nicht, daß, weil er gehorsame Unterthanen hätte, er sie elend machen müßte. Obwohl niemals ein edlerer und prächtigerer König, als er, gewesen ist: wußte er deswegen nicht seinen Aufwand in solcher Ordnung zu erhalten, daß er seiner Würde Ehre brachte, und doch niemanden zur Last ward? Wenn er durch seine Provinzen reiste: ließ er nicht allzeit gerechte und treue Männer zurück, welche den Schaden, den ein lärmender Zug eines großen und zahlreichen Hofes zuweilen dem Lande und einzelnen Menschen thut, untersuchen und reichlich erstatten mußten? Also bezeichnete er seinen Weg durch Fußtapfen seiner Gnade und Gerechtigkeit, und durchzog sein Land, nicht wie ein reissender Strom, der es verwüstet, sondern gleich einem langsamen und stillen Flusse, der überall Reich-

thum

thum und Ueberfluß mit sich bringet. Da er im Begriffe war, in den heiligen Krieg zu gehen: ließ er nicht öffentlich bekannt machen, daß er bereit sey, vor seiner Abreise allen denen eine Gnugthuung zu geben, die vieleicht Ursache zu haben glaubten, sich über seine Gerechtigkeit zu beschweren? Und was empfohl er seinen Nachfolgern sorgfältiger, als Liebe und Erbarmung für ihre Völker?

Aber man lasse uns das Innerste dieses frommen und mitleidigen Herzens bey den betrübten Umständen seines Königreichs ansehen. Gott ließ es geschehen, entweder die Sünden des Volks zu bestrafen, oder auch, die erbarmende Liebe des Königs zu üben, daß Pest und Hungersnoth zugleich dieß große Königreich verheerten. Diese doppelte Landplage breitete sich überall aus. Die Erde brachte keine Früchte hervor; die Luft hatte nur böse Einflüsse: einigen fehlte es an Lebensmitteln, andere übereilte der Tod. Die Elemente hatten sich gleichsam wider die Menschen verschworen, und diese wurden in die betrübte Nothwendigkeit gesetzt, entweder durch den Zorn des Himmels, oder durch die Unfruchtbarkeit der Erde umzukommen. Damals ließ dieser heilige König seine ganze Liebe ausbrechen. Er schüttete mit verschwenderischer Hand diejenigen Schätze aus, die er mit so großer Mäßigung sammlete. Er betrachtete sich als einen Hausvater, der für das Leben und die Wohlfahrt seiner Kinder sorgen muß. Er schickte einigen die benöthigten

Lebensmittel; anderen die Tröstungen, wohl zu sterben. Er war krank mit den Kranken. Er brachte, Trutz den schlechten Zeiten, durch *seine* Fürsorge den Ueberfluß wieder. *Nicht allein* aber nahm er die Linderung der allgemeinen Noth auf sich, sondern er wollte auch die Büssung auf sich nehmen. Er weinte heimlich, er opferte sich dem Herrn, er ängstete sich. Wie oft brachte er Gott, im Sacke und in der Asche, das Opfer, so ihm am meisten gefällt, ein zerknirschtes und zerschlagenes Herz! Wie oft gab er, von Fasten und Enthalten ganz abgezehrt, bey öffentlichen Bethfahrten, vor Gott und Menschen das große und so seltene Schauspiel eines unschuldigen und zugleich bußfertigen Königs? Wie oft betrachtete er sich selbst, so gerecht und heilig er auch war, als die Ursache der göttlichen Rache, und sagte, wie jener
1 Chron. 21, 17. sündhafte König in gleichen Umständen: **Ich bin es, der gesündiget, und das Uebel gethan hat; Herr mein Gott, laß deine Hand wider mich seyn!** Sie sehen, meine Herren, das zärtliche Herz, welches ihm Gott gegen sein Volk gegeben hatte; nunmehr sehe man auch, wie mäßig, wie frey von Leidenschaften, dieses Herz war. Dieß wird der zweyte Theil meiner Rede seyn.

II Theil. Wenn die Leidenschaften mit einer unumschränkten Gewalt verknüpft sind: wie schwer ist es alsdenn nicht, sie zu zähmen und zu bezwingen! und wie richtig vergleichet nicht

fern man ihm auch Recht verschaffet, so thut man es doch insgemein mit schlechter Art. Ludewig war bedacht, dieser Verderbniß zu steuern, dieser Gefahr vorzubauen, indem er diesen Theil des Gerichts über sich selbst nahm. Er gab den Armen wöchentlich zweymal langes und gütiges Gehör, wobey er den Glanz der königlichen Würde, durch gnädige Gebehrden, und durch eine christliche Einfalt minderte, und ihnen dadurch die Furcht, welche die Majestät eindrückt, und die Schüchternheit, welche die Armuth von sich selbst giebt, benahm.

Hier beschützte er, als ein allgemeiner Vater, den Schwachen wider den Mächtigen, und bestrafte das Unrecht, von welcher Gewalt es auch immer unterstützet ward. Hier klärte er durch seinen hellen Verstand alles auf, was die Verläumdung in Nebel zu hüllen gesuchet hatte. Hier zerstreute er, auf seinem Richtstuhle Spr. Sal. 20, 8.
sitzend, mit seinen Augen alles Böse, das sich in der niedern Region seines Königreichs aufzog. Hier sprach er endlich Urtheile der Erbarmung; gab, indem er sich zwischen sich selbst und seinem Volke zum Richter stellte, von seinen Rechten nach; ließ seine eigenen Vortheile fahren, und gab diejenigen großen Beyspiele der Billigkeit und Uneigennützigkeit, welchen zu folgen seine Thronfolger sich für eine Ehre schätzen.

Und dieser väterlichen Liebe eine volle Gnüge zu leisten, unterhielt er den Frieden mit seinen Nachbarn, bestätigte er ihn zwischen seinen Unter-

 thanen.

terthanen. Er hatte die großen Grundsätze begriffen, daß Könige den Friede aus Neigung lieben, den Krieg aus Noth führen *müssen*; daß ihre wahre Größe nicht darinnen *bestehet*, Kriegsheere auf den Beinen zu *erhalten*; und daß die Erhaltung der Landesruhe besser ist, als Siege, die jederzeit so viel Blut, so viel Thränen kosten. Und aus gleichem Triebe geschah es, daß er sich an den Einkünften seiner Cammergüter, und an einigen fast freywilligen Steuern begnügen ließ. Er verpachtete nicht die Güter und das Vermögen der Armen. Man durfte nicht, ein guter Hofmann zu seyn, auf Mittel und Wege denken, den königlichen Schatz zu füllen. Er glaubte nicht, daß, weil er gehorsame Unterthanen hätte, er sie elend machen müßte. Obwohl niemals ein edlerer und prächtigerer König, als er, gewesen ist: wußte er deswegen nicht seinen Aufwand in solcher Ordnung zu erhalten, daß er seiner Würde Ehre brachte, und doch niemanden zur Last ward? Wenn er durch seine Provinzen reiste: ließ er nicht allzeit gerechte und treue Männer zurück, welche den Schaden, den ein lärmender Zug eines großen und zahlreichen Hofes zuweilen dem Lande und einzelnen Menschen thut, untersuchen und reichlich erstatten mußten? Also bezeichnete er seinen Weg durch Fußtapfen seiner Gnade und Gerechtigkeit, und durchzog sein Land, nicht wie ein reissender Strom, der es verwüstet, sondern gleich einem langsamen und stillen Flusse, der überall Reich-

thum

chem Muthe hielte er den unruhigen Sinn eines Kaysers im Zaume, welcher ihn mit Kriege zu überziehen drohete? Welchen Edelmuth zeigte er, nach seiner Niederlage, im Gefängnisse, da es auf die Ehre der Religion, und auf die Würde seiner Krone ankam? Selbst die Furcht vor Martern und einem nahen Tode konnte ihn nicht bewegen, ein Lösegeld für sich zu zahlen, oder eine andere Bürgschaft für sein Wort zu stellen, als sein Wort. Ein Strahl der Majestät und der Tugend, den Gott aus seinem Gesichte leuchten ließ, hemmte die Wuth der Barbarn: Der Ueberwundene sprach als Ueberwinder; und die Saracenen, die sich über das Erstaunen ihres Sultans, und über das erhabene Gemüth ihres Gefangenen entsetzten, zweifelten einige Zeit, welcher von beyden ihr Herr wäre?

Nichts desto weniger, **meine Herren**, besaß er die Kunst, sich selbst eines Theils seiner Größe zu berauben, und die Königswürde in seinen Augen klein zu machen; und er konnte mit dem königlichen Propheten sagen: **daß er nicht in hohen Wegen einhergewandelt.** Er bückte sein geheiligtes Haupt zu den Füßen der Armen, welche ihm Jesum Christum vorstellten; bediente sich seiner liebreichen Hände, ihnen in ihren Bedürfnissen zu dienen; trug selbst die todten Körper seiner Soldaten, und krümmete seine königliche Schultern unter den Bürden der Liebe und Barmherzigkeit. Hochmuth der Welt! Weichlichkeit der Welt! erzittert, verurtheilet euch!

Ps. 131, 1. Neque ambulavi in magnis neque mirabilibus super me.

Ich

Ich sage itzt nichts von der Bescheidenheit seiner Gespräche, und von der Einfalt seiner Kleidungen, welche anstatt kräftiger Gesetze wider die Pracht und die Kühnheit seiner Hofleute dienten. Ich will nicht sagen, daß er dem Sünder nicht erlaubte, seine Salben auf sein Haupt auszuschütten, und daß er sich lieber von der Wahrheit tadeln, als durch Lobsprüche verderben ließ: Seine Geschichte giebt uns weit größere Beyspiele an die Hand. Fürsten suchen eine Ehre in stolzen Titeln, und in Namen, die sie von ihren Staaten, oder von ihren Siegen entlehnen; und man weiß, wie hoch der Eigensinn der Menschen diese ausschweifende Eitelkeit getrieben hat. Der heilige Ludewig entsagte allen diesen weltlichen Titeln, und verlangte keinen andern als **Ludewig von Poißi**, welches der Ort war, wo er die Taufe empfangen hatte. Er achtete nur die Vorzüge seiner geistlichen Geburt hoch. Er suchte seinen Ruhm in dem himmlischen Reiche, nach welchem er trachtete, und nicht in demjenigen, welches er auf Erden besaß. Seine Glückseligkeit war, ein Kind der Kirche, nicht König von Frankreich zu seyn. Er trat die weltliche Hoheit, deren Nichtigkeit er erkannte, mit Füßen, vergaß was er nach seiner Würde war, und dachte allein auf das, was er nach seiner Taufe seyn sollte.

Damit wir aber seine Demuth recht kennen lernen, so betrachte man ihn in den Zeiten eines rührenden und unverhofften Wohlergehens,

hens, wo sich das Herz ausbreitet, und insgemein mit seinem Glücke beschäfftiget ist. Erinnern sie sich des edlen Anschlages, welchen er machte, die Ungläubigen zu bekriegen, und das Kreuz und die Geheimnisse Jesu Christi an die Oerter ihres Ursprunges zu tragen. Seine Frömmigkeit liegt ihm an; die Hoffnung eines glücklichen Fortganges ermuntert ihn. Er bricht voll Eifers auf, geht voll Vertrauens zu Schiffe. Die Winde selbst sind seinem Eifer günstig. Das Meer bückt seine Wellen, und trägt seine mit so vielem christlichen Adel beladene Schiffe mit Ehrerbietung. Die Flotte kommt an vor Damiate, vor dieser prächtigen Stadt, und vor zwanzig tausend Barbarn, die sie beschützen. Der Muth der Kreuzbrüder erwacht. Ludewig, an der Spitze derselben, brennend von heiliger Ungeduld, rückt an, mit dem Degen in einer Faust, und mit dem Schilde in der andern; springt aus dem Schiffe, setzt ans Land, mitten durch die Wellen, und mitten durch einen Hagelregen von Pfeilen, die vom ganzen Ufer her auf ihn fallen. Der Feind entsetzt sich, der Christ gewinnt ihm das Feld ab, die Kreuze werden auf die Mauren gepflanzt, alles weicht; und in einem einzigen Tage macht er sich Meister von einem Platze, und öffnet sich den Weg zu allen anderen.

Mit welchem Gepränge meynen sie, meine Herren, daß er den Tag hernach seinen Triumph hielt? Fährt er auf einem prächtigen Wagen daher, die Lobsprüche, den Zuruff eines Heeres

zu sammlen, welches das Beyspiel seiner Tapferkeit sieghaft gemacht hat? Trägt er die dem Feinde abgejagte Beute zu Hause, seinem *eigenen* Ruhme ein Siegeszeichen zu *errichten*? Blitzt er im Golde und in Demanten, und behängt er sich, ausser seinen eigenen Kleinodien, noch mit des Tyrannen seinen, den er besiegt hat? Lernen sie hier, **meine Herren**, eine neue Art von Triumphen. Er hält seinen Einzug in der Stellung eines Büssenden, nicht mit dem Edelmuthe eines Ueberwinders. Er folget baarfuß dem Panier des Kreuzes Christi, und lässet, statt aller Vorstellung seines Sieges, das Bild des Leidenden und erniedrigten Heylandes vor sich hertragen. Die Gesänge, so man dabey anstimmet, sind keinesweges zur Ehre dessen, welcher gesieget hat, sondern zur Ehre desjenigen, welcher hat siegen lassen. Er läßt die Religion die Früchte eines Krieges einärnten, welchen er bloß um ihretwillen unternommen hat. Er selbst beschämet sich, demüthiget sich, und trägt zu seinem Siegesgepränge nichts anders bey, als das Opfer, so er dem Herrn mit seiner Hoheit, mit seinem Ruhme macht.

Wenn er den Hochmuth überwunden hat, so hat er auch nicht weniger die Wollust überwunden, und mitten an seinem Hofe die Strenge und die Ertödtung eines Anachoreten vollführt. Der Hof ist ein fruchtbarer Acker zu eitelen Ergetzungen, zu weltlicher Liebe, zu bösen Begierden. Er ist der ärgste Theil derjenigen Welt,

welche im Evangelio so oft verdammt wird: wo die Leidenschaften erwachsen, sich nähren, andere anstecken, und alle einmüthig wider die Unschuld kämpfen. Er ist eine finstere Region, wo die Wahrheit von Lügen erstickt, wo die Vernunft von der Eitelkeit verdunkelt wird, und wo das Licht des Glaubens verschwindet, so, wie jener Stern, welcher den Weisen den Weg zeigte, über dem Hofe des Herodes verschwand. Aber es lehret uns der Heyland selbst, Matth. 11, 8. daß der Hof der Wohnplatz der Schwelgerey und der Weichlichkeit ist; und der heilige Ludewig machte aus ihm einen Wohnplatz der Strenge und der Bußübung für sich selbst.

Soll ich ihnen sagen, daß er, Trutz allen Netzen, welche man seiner Unschuld stellte, die Unschuld seines Taufbundes erhielt? daß er, wie Hiob, einen Bund mit seinen Augen gemacht hatte, nicht nach einem Gesichte zu sehen, das seine Seele verführen könnte; und daß seine strenge und scharfe Tugend ihn jederzeit zu den Reizungen verbothener Lüste unempfindlich machte? Soll ich ihnen sagen, daß er seinen Leib züchtigte, in Absicht, ihn zum Sclaven zu machen? daß er ihn fast allzeit in ein härnes Hemd einpreßte, und oft den königlichen Purpur mit seinem Blute anfeuchtete? Uebertrat er wohl jemals eines von denen Gesetzen, welche die Kirche allen ihren Kindern ohne Unterschied vorschreibt, und von welchen sich die Großen der Welt, bald durch anderer Nachsicht, bald auch durch ihre eigene Weichlichkeit,

Ich sage itzt nichts von der Bescheidenheit seiner Gespräche, und von der Einfalt seiner Kleidungen, welche anstatt kräftiger Gesetze wider die Pracht und die Kühnheit seiner Hofleute dienten. Ich will nicht sagen, daß er dem Sünder nicht erlaubte, seine Salben auf sein Haupt auszuschütten, und daß er sich lieber von der Wahrheit tadeln, als durch Lobsprüche verderben ließ: Seine Geschichte giebt uns weit größere Beyspiele an die Hand. Fürsten suchen eine Ehre in stolzen Titeln, und in Namen, die sie von ihren Staaten, oder von ihren Siegen entlehnen; und man weiß, wie hoch der Eigensinn der Menschen diese ausschweifende Eitelkeit getrieben hat. Der heilige Ludewig entsagte allen diesen weltlichen Titeln, und verlangte keinen andern als **Ludewig von Poißi**, welches der Ort war, wo er die Taufe empfangen hatte. Er achtete nur die Vorzüge seiner geistlichen Geburt hoch. Er suchte seinen Ruhm in dem himmlischen Reiche, nach welchem er trachtete, und nicht in demjenigen, welches er auf Erden besaß. Seine Glückseligkeit war, ein Kind der Kirche, nicht König von Frankreich zu seyn. Er trat die weltliche Hoheit, deren Nichtigkeit er erkannte, mit Füßen, vergaß was er nach seiner Würde war, und dachte allein auf das, was er nach seiner Taufe seyn sollte.

Damit wir aber seine Demuth recht kennen lernen, so betrachte man ihn in den Zeiten eines rührenden und unverhofften Wohlergehens,

hens, wo sich das Herz ausbreitet, und insgemein mit seinem Glücke beschäfftiget ist. Erinnern sie sich des edlen Anschlages, welchen er machte, die Ungläubigen zu bekriegen, und das Kreuz und die Geheimnisse Jesu Christi an die Oerter ihres Ursprunges zu tragen. Seine Frömmigkeit liegt ihm an; die Hoffnung eines glücklichen Fortganges ermuntert ihn. Er bricht voll Eifers auf, geht voll Vertrauens zu Schiffe. Die Winde selbst sind seinem Eifer günstig. Das Meer bückt seine Wellen, und trägt seine mit so vielem christlichen Adel beladene Schiffe mit Ehrerbietung. Die Flotte kommt an vor Damiate, vor dieser prächtigen Stadt, und vor zwanzig tausend Barbarn, die sie beschützen. Der Muth der Kreuzbrüder erwacht. Ludewig, an der Spitze derselben, brennend von heiliger Ungeduld, rückt an, mit dem Degen in einer Faust, und mit dem Schilde in der andern; springt aus dem Schiffe, setzt ans Land, mitten durch die Wellen, und mitten durch einen Hagelregen von Pfeilen, die vom ganzen Ufer her auf ihn fallen. Der Feind entsetzt sich, der Christ gewinnt ihm das Feld ab, die Kreuze werden auf die Mauren gepflanzt, alles weicht; und in einem einzigen Tage macht er sich Meister von einem Platze, und öffnet sich den Weg zu allen anderen.

Mit welchem Gepränge meynen sie, meine Herren, daß er den Tag hernach seinen Triumph hielt? Fährt er auf einem prächtigen Wagen daher, die Lobsprüche, den Zuruff eines Heeres

zu sammlen, welches das Beyspiel seiner Tapferkeit sieghaft gemacht hat? Trägt er die dem Feinde abgejagte Beute zu Hause, seinem eigenen Ruhme ein Siegeszeichen zu errichten? Blitzt er im Golde und in Demanten, und behängt er sich, ausser seinen eigenen Kleinodien, noch mit des Tyrannen seinen, den er besiegt hat? Lernen sie hier, meine Herren, eine neue Art von Triumphen. Er hält seinen Einzug in der Stellung eines Büssenden, nicht mit dem Edelmuthe eines Ueberwinders. Er folget baarfuß dem Panier des Kreuzes Christi, und lässet, statt aller Vorstellung seines Sieges, das Bild des Leidenden und erniedrigten Heylandes vor sich hertragen. Die Gesänge, so man dabey anstimmet, sind keinesweges zur Ehre dessen, welcher gesieget hat, sondern zur Ehre desjenigen, welcher hat siegen lassen. Er läßt die Religion die Früchte eines Krieges einärnten, welchen er bloß um ihretwillen unternommen hat. Er selbst beschämet sich, demüthiget sich, und trägt zu seinem Siegesgepränge nichts anders bey, als das Opfer, so er dem Herrn mit seiner Hoheit, mit seinem Ruhme macht.

Wenn er den Hochmuth überwunden hat, so hat er auch nicht weniger die Wollust überwunden, und mitten an seinem Hofe die Strenge und die Ertödtung eines Anachoreten vollführt. Der Hof ist ein fruchtbarer Acker zu eitelen Ergetzungen, zu weltlicher Liebe, zu bösen Begierden. Er ist der ärgste Theil derjenigen Welt,

und einen prächtigern Dienst zu leisten. Sie ist nützlicher, weil eine größere Menge Menschen die Augen auf sie richtet, und sie dahero ihre guten Beyspiele weiter ausbreitet. Sie ist sicherer, weil die Heucheley da nicht statt findet, wo weder Strafe zu fürchten, noch Belohnung zu hoffen ist. Aber sie ist auch nöthiger, weil Fürsten in einer desto größern Unterwerfung unter Gott stehen müssen, je mehr ihnen die Erbauung der Völker obliegt.

Erwarten sie hier nicht von mir eine genaue Beschreibung von seinen gewöhnlichen Andachten; von seinen mit Lesen und Bethen zugebrachten Stunden, welche Beschäfftigungen gleichsam die zween Kanäle sind, durch welche Gott sein Licht in unser Herz geußt; von seiner Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes, und auf die geistlichen Gespräche, die er täglich mit den heiligsten und gelehrtesten Männern seiner Zeit hielt; von seinen Einkehrungen in sich selbst, die ihm, selbst im Gedränge seiner Hofleute, und in seinen überhäuften Verrichtungen, Gott gegenwärtig machten; von seinen freywilligen Ertödtungen, aus denen er sich unverbrüchliche Pflichten gemacht hatte. Ich überlasse ihrer eigenen Einbildungskraft die Furcht, den Abscheu vor der Sünde, so ihm die kräftigen Worte einer tugendhaften Königinn, schon von seiner Kindheit an, ins Herz geschrieben hatten; denjenigen lebendigen und seligen Glauben, der keinen andern Beystand, als den seinigen bedurfte, und welcher sich gnügen ließ, Jesum Christum

lichkeit, täglich ungestraft losmachen? Welche Fasttage hielt er nicht mit einer fast allzu großen Sorgfalt? Welche Fasten setzte er nicht bis zum Ende fort, und dieses so gar zum Nachtheile seiner Gesundheit, so kostbar und wichtig sie immer der Welt seyn konnte?

Er entschuldigte sich nicht mit dem Wohlstande seines Standes, noch mit der Ehrbarkeit seiner Sitten. Er glaubte nicht, daß er sich dem Gesetze entziehen könnte, oder daß seine erhabene Würde eine hinlängliche Ursache wider die allgemeinen Vorschriften des Evangelii wäre. Er überließ nicht die Bußübungen den Sündern, welche sie in der Welt verdienen, oder den Frommen, welche sie in Klöstern freywillig auf sich nehmen. Seine Demuth ließ ihn seine Sünden beweinen; sein Muth ließ ihn das Werk seines Heils unternehmen. Er war weder ein Mönch, noch ein Gottloser: er war ein Frommer, und er war König; nichts desto weniger führte er ein eben so strenges Leben, als ein Mönch, und legte sich selbst alle Strafen auf, die man gewohnt ist, den Büssenden aufzulegen.

Allein, es findet sich, auch in der frömmsten Könige Herzen, eine gewisse heimliche Liebe für ihre Größe, durch welche sie angetrieben werden, dieselbe, wo nicht mit Ungerechtigkeit, wenigstens mit Unruhe, zu erhalten und zu erweitern. Sie streuen zwar nicht den Saamen der Zwietracht unter ihre Nachbarn aus, aber sie spühren in sich ein wenig boshafte Freude,

wenn

wenn sie unter ihnen erwächst. Sie bedienen sich nicht ihrer Vortheile, Länder zu bezwingen, aber sie wissen die Ansprüche, die sie auf deren Besitz haben, mit schönen Gründen zu unterstützen. Sie zerreissen nicht die Gesetze, aber sie wissen dieselben nach ihren Vortheilen zu beugen; und wenn sie es nur mit einigem Bestande der Gerechtigkeit thun können, so machen sie sich kein großes Bedenken daraus, die Liebe ein wenig zu verletzen. Der heilige Ludewig lag dieser subtilen Versuchung nicht unter: er machte sich redlicher Weise zum Schiedsrichter aller Streitigkeiten zwischen seinen Benachbarten, und benahm ihnen, aus uneigennütziger Freundschaft alle Ursachen, alle Scheingründe zu Brechung des Friedens. Die Weltklugen stellten ihm oft, aber vergeblich, vor, die rechte Kunst sey, nicht sie zu vereinigen, sondern sie zu entzweyen, und aus ihren Zwistigkeiten Vortheil zu ziehen; er müsse sie unter sich selbst diejenigen Kräfte schwächen lassen, welche sie wider ihn brauchen könnten; und ob es wohl redlich gehandelt sey, sie zu verhindern, sich selbst aufzureiben, so sey es doch zuträglich, sie sich schwächen zu lassen. Luwedig verwarf diese Staatskünste: er opferte alle seine Vortheile der Liebe auf; und wie er die Liebe und das Vergnügen seines Volkes war, also ward er auch die Bewunderung der Fremden.

Aber wie groß war nicht seine Mäßigung, da das wider den Kayser erzürnte Rom ihm antrug, ihn auf den kayserlichen Thron zu sez-

zen, welches Rechtes Anmaßung ihm nicht gegründet schien. Mit welchem weisen Edelmuthe antwortete er nicht, daß es *allein* Gott zukomme, über Zepter und Kronen *zu gebieten*; daß die Vollkommenheit eines Königs *darinnen* bestehe, seine Staten wohl zu regieren, nicht, sich anderer Staten zu bemächtigen; und daß, wie die weltliche Macht nicht den Altar angreifen dürfte, so auch die geistliche nicht den Thron angreifen müsse. Also betrachtete er allzeit den Kayser als seinen Bruder; unterwarf seine Ehrbegierde seiner Gerechtigkeit, und ließ sein erhabenes Gemüth sehen, indem er eine Krone ausschlug, die doch so glänzend war, die doch von einer so heiligen Hand ihm war angeboten worden. Woher rührte ein so edles, so lauteres, so uneigennütziges Bezeigen anders, als aus einem Herzen voll Inbrunst und Eifers für Gott? Dieß wird mein dritter Theil seyn, in welchem ich in wenig Worte große Dinge einzuschließen gedenke, wenn sie fortfahren, mich noch etliche Minuten mit ihrer Aufmerksamkeit zu beehren.

III Theil. Obwohl die Frömmigkeit sich für einen jedweden Stand und für alle Menschen schicket, weil ein jedweder Stand auf Gott zielet, und jedermann Gottes ist: so kann man dennoch sagen, daß, wenn sie sich in den Seelen der Beherrscher der Welt befindet, sie große Vorzüge besitzet. Sie ist edler, weil sie Mittel und Wege hat, dem Schöpfer größere Huldigungen

und

nd einen prächtigern Dienst zu leisten. Sie
t nützlicher, weil eine größere Menge Men-
chen die Augen auf sie richtet, und sie dahero
hre guten Beyspiele weiter ausbreitet. Sie ist
icherer, weil die Heucheley da nicht statt findet,
o weder Strafe zu fürchten, noch Belohnung
u hoffen ist. Aber sie ist auch nöthiger, weil
Fürsten in einer desto größern Unterwerfung
nter Gott stehen müssen, je mehr ihnen die
Erbauung der Völker obliegt.

Erwarten sie hier nicht von mir eine genaue
Beschreibung von seinen gewöhnlichen Andach-
en; von seinen mit Lesen und Bethen zugebrach-
en Stunden, welche Beschäfftigungen gleich-
sam die zween Kanäle sind, durch welche Gott
sein Licht in unser Herz geußt; von seiner Auf-
merksamkeit auf das Wort Gottes, und auf
die geistlichen Gespräche, die er täglich mit den
heiligsten und gelehrtesten Männern seiner Zeit
hielt; von seinen Einkehrungen in sich selbst,
die ihm, selbst im Gedränge seiner Hofleute,
und in seinen überhäuften Verrichtungen, Gott
gegenwärtig machten; von seinen freywilligen
Ertödtungen, aus denen er sich unverbrüchliche
Pflichten gemacht hatte. Ich überlasse ihrer
eigenen Einbildungskraft die Furcht, den Ab-
scheu vor der Sünde, so ihm die kräftigen Worte
einer tugendhaften Königinn, schon von seiner
Kindheit an, ins Herz geschrieben hatten; den-
jenigen lebendigen und seligen Glauben, der kei-
nen andern Beystand, als den seinigen bedurfte,
und welcher sich gnügen ließ, Jesum Christum

im Sacramente des Altars zu glauben, indem er ihn sehen konnte; diejenigen Almosen, deren Andenken von einem Geschlechte der Menschen zum andern, bis ans Ende der Zeiten, verewiget wird. Ich verweile mich nicht bey Dingen, die er mit den übrigen Christen gemein hat.

Es giebt, wie der heil. Augustinus sagt, eine Fürsten-Andacht, die von der Andacht gemeiner Personen unterschieden ist; nicht zwar, was den Bewegungsgrund und den Endzweck anlangt, sondern in den Absichten und in der Ausübung; durch welche sie ihre Macht zur Ehre der Religion anwenden, und solche Handlungen der Gottseligkeit verrichten, welche nur Könige verrichten können. Der Gottlosigkeit Einhalt thun, die Feinde Gottes überwinden, der Liebe große Reichthümer widmen, sich wider große Unglücksfälle mit Tugend rüsten: dieß war der Eifer, dieß waren die Tugenden unsers Heiligen.

Kaum hatte er den Zepter ergriffen, so vertilgte er die hartnäckige Secte der Albigenser, die, ob sie gleich oftmals geschlagen worden waren, dennoch unter den Waffen des Grafen von Raimond wieder empor kamen, und aus dem Innersten einer entfernten Provinz ihre Irrthümer durch ganz Frankreich auszubreiten droheten. Er sandte ihnen Prediger; er warb Kriegsheere wider sie; er suchte sie als Irrende zu bekehren, er bändigte sie als Aufrührer; er trug ihnen die Wahrheit vor, er ließ sie seine

Macht

Theil von dem, was ihr genommen habt, verschenket, eure Sünden durch Sünden zu bedecken, und Gott mit den Diebstählen, die ihr an Menschen begehet, Opfer zu bringen glaubt! Weg von hier, ihr Reichen der Welt! die ihr durch Stiftungen, welche kein anderes Capital, als euren Raub haben, die Nachwelt betrügen, und ihr weis machen wollet, als ob ein hochmüthiger Geiz eine gottselige Freygebigkeit sey.

Aber warum verliere ich den heiligen Ludewig aus dem Gesichte? Ich eile, ihnen denselben in dem wahren Stande seines Ruhms vorzustellen: nicht in denen glücklichen Zeiten, wo er im ganzen Oriente die Ehre seines Volks, und das Glück seiner Waffen ausbreitete: nicht in denen zwo großen Feldschlachten, wo er als ein Wunder der Tapferkeit durch die Glieder der ungläubigen Kriegsvölker drang, und seine Feinde nöthigte, zu wünschen, daß sie einen solchen Herrn haben möchten; sondern auf der Probe seines widrigen Schicksals: in seiner Beständigkeit und Unterwerfung unter Gottes Willen, welche er in den Widerwärtigkeiten seiner Niederlage, seiner Gefangenschaft, seiner Krankheit zeigte. Wer hätte nicht glauben sollen, es werde der Himmel die guten Absichten dieses Fürsten segnen? es werde der Erfolg dieses Krieges eben so glücklich seyn, als gerecht der Anschlag dazu gewesen war? es werde Gott selbst für ihn streiten, gleichwie er für Gott stritt? Konnte er sich nicht mit Recht versprechen, es

Erden Meuchelmörder nennte, und es wirklich war, um ihn auf seinem Throne zu erwürgen gekommen waren, mit Geschenken zurückschickte; er, sage ich, der so willfertig war, *Pardon zu* geben, und seinen Zorn zu mäßigen, zog hierbey bloß die Gerechtigkeit zu Rathe, und war zu allen Thränen, zu aller Reue eines Gotteslästerers unerbittlich.

Erlauben sie mir, **meine Herren**, daß ich hier unsere Gleichgültigkeit und Feigheit beklage. Wir haben nur einen Anstrich, nur einen Tünch von Religion: der Schimpf, den man dem Allmächtigen anthut, rührt uns nicht. Man erkühnet sich nicht, der Gottlosigkeit zu widersprechen, aus Furcht, für tadelsüchtig, für heuchlerisch gehalten zu werden. Der Eifer ist eine Tugend, die nicht mehr geachtet wird. Man verlacht sie, als einen Gebrauch, der gut für unsere rauhen Voraltern war, und der sich zu unseren artigen Zeiten nicht mehr schicket. Man ärgert sich über die mindesten Fehler der Frommen, weil man an der Tugend etwas zu tadeln haben will; und man übersieht den Gottlosen alles, weil man weder ihre Reden achtet, noch auch die Ehre Gottes, die sie verletzen. Wie viel Spottreden führt man nicht täglich in unserer Gegenwart von der Religion? Wir nehmen sie nicht übel, ja wir sehen sie beynahe als kurzweilig an. Wie viel Verdrehungen der Schrift und heiliger Sachen macht man nicht täglich, die wir bisweilen tadeln, weil sie

nicht sinnreich gnug sind, niemals, weil sie wider die Gottesfurcht sind. Man verachtet vor unseren Augen den Namen des Herrn; und wir bleiben dabey kaltsinnig und unempfindlich. Ihr Priester des Ewigen, ihr Diener des Gottes Israel! ihr zerrisset bey dergleichen Gelegenheiten eure Kleider, und gabt aufs mindeste eure Betrübniß zu erkennen. Wir aber, wir Priester Jesu Christi, wir Diener seines neuen Bundes, wir verbergen die unserige durch ein sündliches Stillschweigen, und durch eine schimpfliche Zaghaftigkeit.

Die Inbrunst, der Eifer des heiligen Ludewigs soll uns ermuntern. Alles, was die Religion reiner, majestätischer, ehrwürdiger machen kann, das war der Gegenstand seiner Sorgen, seiner Mildthätigkeit, seiner Geduld. Verbannte er nicht aus seinen Staten die Schauspiele, die Lustspiele, und alle Künste, welche die Welt erfunden, die Menschen im Belustigen zu verderben, ihren Müßiggang zu unterhalten, und durch Erzählung erdichteter Liebeshändel, ihnen Lust zu wirklichen zu machen? Begünstigte er nicht die angehenden Münchsorden, welche die göttliche Vorsehung zu Stützen und zur Erbauung ihrer Kirche erweckt hatte? Ueberschüttete er sie nicht mit Wohlthaten? Bediente er sich ihrer nicht, den Glauben unter den Ungläubigen, und die Frömmigkeit unter seinen Völkern einzuführen? Mit welcher Sorgfalt, mit wie großem Aufwande,

in einem feindlichen Lande, auf fremder Erde, ausgestreckt liegt. Betrübter und kläglicher Anblick! Wo ist Frankreichs Größe? Wo *ist* sein blühender Adel? Wo ist der König, der so *vielen* Legionen geboth? **Meine Herren!** er regieret im Himmel. Er regieret noch in den Herzen rechtschaffener Franzosen, die seine Beyspiele nachahmen.

Ich gestehe es, es ist unser Werk nicht, so edele, so weit aussehende Anschläge zu machen, welche allein einer königlichen Hoheit und Macht zukommen; aber wir müssen seine christlichen Tugenden nachahmen. Werden wir Sünder uns weigern, Buße zu thun, wie ein Gerechter sie that? Werden sich Unterthanen schämen, sich so tief zu erniedrigen, als sich ein König erniedriget hat? Werden Christen Bedenken tragen, von einem christlichen Fürsten den Eifer zu erlernen, welchen sie für die Religion, und für den Glauben Jesu Christi haben sollen? Ist er den Gesetzen einer evangelischen Sittsamkeit gefolgt: warum wollen wir nicht unsere Schwelgerey einziehen? Wenn er Hospitäler gestiftet hat: warum wollten wir nicht einige Arme ernähren? Wenn er an seinem Leibe die Mahlzeichen Jesu Christi getragen hat: warum wollten wir nicht das Kreuz, so Gott uns auflegt, ertragen? Man lasse uns diesem heiligen Könige ähnlich werden, damit wir durch Ausübung gleicher Tugenden zu einer gleichen Seligkeit, die ich euch wünsche, gelangen mögen.

Rede

Rede
von den
Trübsalen,

gehalten zu St. Germain en Laye,

in Gegenwart des Königs und der Königinn von Engelland.

Röm. VIII, 18.

Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns soll offenbaret werden.

würde ihm in der äußersten Gefahr das Kreuz, wie dem Constantius, erscheinen? es würden sich, wie zum Besten des Theodosius, die Winde erheben? er würde eben denselben Beystand haben, weil er eben dieselbe Sache vertheidigte? Gott aber, der andere Kronen für ihn bestimmte, andere Siege von ihm begehrte, Gott ließ es geschehen, daß er eine Niederlage erlitte, und selbst in die Gewalt derer geriethe, die er so oft überwunden hatte. Ihr Weisen der Welt, die ihr keine andere Glückseligkeit kennet, als diejenige, die ein Werk des Glücks ist, haltet eure Schlüsse und eure Gedanken zurück! Lasset uns einen so traurigen Ausgang nach dem Glauben beurtheilen!

Wie groß war nicht damals seine Beständigkeit, meine Herren! Das Glück hatte ihn nicht aufgeblähet: Das Unglück schlug ihn nicht nieder; bey der Flucht seines Heeres, bey der Abnahme seiner Kräfte, beym ersten Schrecken seiner Gefangenschaft, entrichtet er Gott den Tribut seines gewöhnlichen Gebeths. Die Gnade Gottes starket ihn, sein Schutz umringet ihn gleichsam: er erhalt seine Würde selbst in den Fesseln, und regiert über die Trümern und den Verfall seines Glücks. Die Barbarn, die ihn bewachen, werden durch seinen Anblick wie entwaffnet. Die vom Morde ihres Heerführers noch blutigen Admirale Aegyptens treten in sein Zelt, und ihr grimmiges Wesen verwandelt sich in Ehrfurcht. Was war die innere Beschaffenheit seiner Seele? Er bethet die göttliche Vorsehung

sehung an, durch welche er gekriegt hat, durch welche er leidet. Er schätzet sich glückselig, daß er unter die allmächtige Hand des Herrn gedemüthiget wird. Er liebet seine Gefangenschaft, weil es der Herr ist, der sie verhängt. Er ist vergnügt, daß er nicht mehr frey ist, weil er Gottes Gefangener wird; und man kann von ihm sagen, **daß die Weisheit mit ihm hinab fuhr in** Weish. 10, **den Kerker, und in den Banden ihn nicht** 13. 14. **verließ.**

Besteiget er seinen Thron wieder, so thut er es nicht in der Absicht, von seinen erlittenen Beschwerden auszuruhen, sondern, sich neue Kräfte zu sammlen, neue Kriegsheere zu werben, und nach Africa überzugehen. Wenn er sich so viele Christen vorstellt, die unter der Tyranney der Ungläubigen seufzen, die ohne Hoffnung leiden, und die kein Hülfsmittel wider ihr Unglück sehen, als in der Erbarmung eines Erretters, den ihnen Gott von den Enden des Erdkreises erweckte, so deucht ihm, als hörte er aus dem Innersten dieser barbarischen Gegenden das Geschrey so vieler Elenden. Sein schmerzliches Verlangen, Jesu Christo diejenigen Seelen wieder zu geben, welche ihm die Härte dieser Tyrannen rauben wollte, ermuntert ihn, treibet ihn an. Er trägt das Panier des Kreuzes auf die Mauren von Tunis, und nichts hält sein Feuer auf, als der Wille dessen, der es in ihm entzündet.

Bey diesem zweyten Unglücksfalle stelle ich mir ihn vor, wie er, mitten in seinem Kriegsheere, von einer ansteckenden Krankheit befallen,

in

chen, und dieselbe wohl anwenden. Dieß ist der Inhalt meiner Rede.

Wollte ich itzo nur auf Grundsätze der menschlichen Vernunft bauen, so würden sie vieleicht glauben, meine Herren, als finde sich ein Widerspruch in dem Verhalten Gottes mit auserwählten Seelen. Warum betrübt er sie, wenn er sie liebet? Wie liebet er sie, wenn er sie betrübet? Warum schläget er mit einer Hand diejenigen, die er mit der andern bekrönen will. Wem sollte er seine Wohlthaten ertheilen, als denen, die sie durch ihre Gerechtigkeit, Geduld und Liebe sich zuziehen? Und wen sollten selbst die zeitlichen Wirkungen seiner Gnade und Güte treffen, als diejenigen, die er erwählet hat, der Gegenstand seiner Liebe zu seyn? Allein ich erhebe mich heut durch den Glauben, und hoffe, ihnen das Geheimniß der liebreichen Vorsehung Gottes im Leiden, und in den Trübsalen, die er uns zuschickt, zu entdecken. Der Himmel gebe, daß das innere Murren der Natur, welche nichts leiden will, in unsern Herzen nicht das Wort Gottes hindere, welches uns ermahnet, uns des Leidens wohl zu bedienen! daß eine falsche Empfindlichkeit nicht eine Wahrheit in uns ersticke, die uns vieleicht streng deuchten wird! und daß wir überzeuget bleiben mögen, daß der Herr uns liebet, indem er uns züchtiget! Diese Gnade von dem heiligen Geiste zu erlangen, ersuchen wir ihn in unserm Gebethe 2c.

Obwohl

Obwohl nichts gemeiners unter den Menschen ist, als den Jammer und die verschiedenen Unglücksfälle des Lebens schmerzlich zu empfinden, so haben sie doch nichts mehr vergessen, sind in nichts so unwissend gewesen, als wie sie dieselben zu einem rechten Gebrauche anwenden sollen, weil sie die Quelle und den Ursprung derselben nicht gnugsam begriffen haben. Einige hielten Noth und Unglück für Wirkungen einer boshaften Gottheit, die, als der erste Ursprung des Bösen, sich die Sorge vorbehalten habe, dasselbe auf der Erde auszutheilen, und deren traurige und fatale Macht, mit den Worten des Tertullianus zu reden, sich nur auf Bestrafung der Bösen, und Unglückliche zu machen, erstrecke. Dieß war der Irrthum der Manichäer und der Marcioniten. Andere glaubten, es wären bloße Bedingungen unserer Geburt, die, weil wir der Freude und der Traurigkeit fähig sind, uns natürlicher Weise gewissen Veränderungen vom Guten zum Bösen, und vom Bösen zum Guten unterwerfe. Dieß war der Irrthum der Pelagianer und der meisten Weltweisen. Viele meynten, als wären es geheime Veranstaltungen eines Gottes ohne Liebe, ohne Erbarmung, der, weil er des vollkommensten Friedens, und der unveränderlichsten Ruhe in sich selbst genösse, ein Wohlgefallen daran fände, die Welt in unruhiger Bewegung zu erhalten, und seine Macht durch die Demüthigung, ja selbst durch den Untergang seiner Geschöpfe, kund zu machen. Dieß war die Einbildung

jener Gottlosen, von denen der Prophet redet. Endlich urtheilten noch andere, daß es nur Strafen für unsere Verbrechen wären. Indem diese den Menschen stets als strafwürdig voraussetzen, so setzen sie auch einen stets erzürnten Gott voraus, dessen einziger Endzweck ist, zu züchtigen und zu strafen. Dieß war die Meynung etlicher Platoniker, wie solches der heilige Augustinus anmerket. Aber es lehret uns die ganze heilige Schrift, daß, seit dem Jesus Christus unschuldig gelitten hat, die Trübsalen, so Gott uns zuschickt, weil sie mit seinem Kreuze verknüpft sind, zur Ordnung seiner Gnadenbezeigungen gehören; und daß das Leiden dieser Welt, welches ein Mittel zu unserer Heiligung ist, auch ein Kennzeichen seiner Liebe ist.

Eintheil. **I) Unterrichtet er uns durch dasselbe; II) prüfet er uns durch dasselbe.** Diese zwo Betrachtungen werden den Inhalt dieser Rede ausmachen, und werden vieleicht nicht ohne Nutzen seyn, wenn sie mich mit ihrer Aufmerksamkeit beehren wollen.

I. Theil. Einer der vornehmsten Endzwecke, welchen sich Gott vorsetzt, wenn er Trübsal über uns verhängt, ist, uns in unsern Pflichten zu unterweisen: uns erkennen und empfinden zu lassen, was er ist, und was wir sind. Denn wie es eine Unterweisung des Wortes, der Predigt und der Lehre giebt, die, indem sie die Geheimnisse und Grundsätze der Religion entdecket, den Verstand zur Erkänntniß der Wahrheit bringet:

also giebt es auch eine Unterweisung der Prüfung, der Gesinnung und der Zucht, welche, indem sie die schlafenden Gewissen erweckt, das Herz zur Erkänntniß und Ausübung der Pflichten des christlichen Lebens bringet. Aus dieser Ursache giebt der Geist Gottes in seinen Schriften der Trübsal und der Züchtigung, so uns der Herr auflegt, fast allzeit den Namen der **Unterweisung, der Zucht**: um anzuzeigen, wie der heil. Augustinus sagt, daß, weil das Leben des Menschen insgemein nur ein Zusammenhang, eine beständige Folge von Kummer, Unruhe und Widerwärtigkeit ist, seine vornehmste Sorge seyn soll, die Kunst, wohl zu leiden, zu lernen, und aus seinen eigenen Uebeln Vortheil zu ziehen; hiernächst auch, uns zu belehren, daß nichts so sehr Frömmigkeit und ehrbare Sitten hervorbringt, als die Trübsal: eine zwar strenge, aber nützliche Lehrmeisterinn, die durch starke und empfindliche Belehrungen, uns in unseren Irrwegen zurecht hilft, und uns zwinget, die Wege der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu betreten.

Und in der That, meine **Herren**, ist die Verblendung mit der weltlichen Glückseligkeit fast unzertrennlich verbunden. Die Tugend wird in der Ruhe schläfrig, die Stärke des Geistes wird schlaff, die Einsichten des Glaubens verschwinden. Bey dem Vergnügen, daß man glücklich ist, bestrebt man sich nicht, weise zu werden. Man irret, wohin die Begierden führen; und ohne zu erwägen, daß man sich

chen, und dieselbe wohl anwenden. Dieß ist der Inhalt meiner Rede.

Wollte ich itzo nur auf Grundsätze der *menschlichen* Vernunft bauen, so würden *sie vieleicht* glauben, meine Herren, als finde sich *ein* Widerspruch in dem Verhalten Gottes mit auserwählten Seelen. Warum betrübt er sie, wenn er sie liebet? Wie liebet er sie, wenn er sie betrübet? Warum schläget er mit einer Hand diejenigen, die er mit der andern bekrönen will. Wem sollte er seine Wohlthaten ertheilen, als denen, die sie durch ihre Gerechtigkeit, Geduld und Liebe sich zuziehen? Und wen sollten selbst die zeitlichen Wirkungen seiner Gnade und Güte treffen, als diejenigen, die er erwählet hat, der Gegenstand seiner Liebe zu seyn? Allein ich erhebe mich heut durch den Glauben, und hoffe, ihnen das Geheimniß der liebreichen Vorsehung Gottes im Leiden, und in den Trübsalen, die er uns zuschickt, zu entdecken. Der Himmel gebe, daß das innere Murren der Natur, welche nichts leiden will, in unsern Herzen nicht das Wort Gottes hindere, welches uns ermahnet, uns des Leidens wohl zu bedienen! daß eine falsche Empfindlichkeit nicht eine Wahrheit in uns ersticke, die uns vieleicht streng deuchten wird! und daß wir überzeuget bleiben mögen, daß der Herr uns liebet, indem er uns züchtiget! Diese Gnade von dem heiligen Geiste zu erlangen, ersuchen wir ihn in unserm Gebethe 2c.

Obwohl

werde nimmermehr darnieder liegen; es wird für und für keine Noth haben.

Diese Blindheit kann nicht anders geheilet werden, als wie des Tobias seine: mit Galle und Bitterkeit, ich will sagen, mit Trübsal und Elende. Alsdenn werdet ihr die Augen zur Wahrheit öffnen. Wenn ein hitziges Fieber euch bis auf die Knochen auszehren wird; wenn ihr mit Schmerz und Mattigkeit auf dem Siechbette ohnmächtig liegen werdet: alsdenn werdet ihr sehen, daß dieser Körper, dem ihr so oft eure Seele aufopfert, den ihr so prächtig bedekket, den ihr so leckerhaft nähret, nur ein zerbrechliches Gefäß ist, das der mindeste Zufall zerbrechen kann, das endlich selbst zerbricht. Wenn eine verabredete Lästerung, wenn heimliche Anschwärzungen euch von derjenigen Ehrenstaffel stürzen werden, zu der ihr durch euren Ehrgeiz empor gestiegen waret, und auf der ihr euch durch eure Ränke erhieltet: alsdenn werdet ihr von der Richtigkeit und dem Unbestande der menschlichen Größe überzeuget werden. Wenn das Alter, oder ein unvermutheter Zufall, diejenige Schönheit wegnehmen wird, die euch so viele Bewunderer zuzog, und deren größte Anbetherinnen ihr selbst in eurem Herzen waret: alsdenn werdet ihr gestehen, daß es nur Eitelkeit war, und daß der dauerhafte Ruhm christlicher Frauen Schaam und Sittsamkeit ist. Wenn euch ein wunderlicher Herr verstossen, ein niederträchtiger und untreuer Freund verrathen wird, und ihr von denen, die

euch Schutz und Beystand hoffen ließen, tödtlichen Verdruß ausstehen werdet: alsdenn werdet ihr erkennen, daß man sich keinen fleischernen Arm machen müsse, daß man, *um nicht betrogen zu werden*, allein auf Gott sein ganzes Vertrauen setzen müsse.

So wahr ist es, daß die Widerwärtigkeit ein Quell der Erkänntniß ist; und daß, gleichwie die Furcht, indem sie den Fortgang böser Gewohnheiten unterbricht, unvermerkt die Liebe in uns führet, also auch die Trübsal, indem sie uns die Mängel der Lüste und der Güter der Welt empfinden lässet, die Wahrheit in die Seele einführet. In diesem Verstande lehrt uns der
Spr. Sal. 29, 15. Weise: **daß Gott uns seine Züchtigung als ein Licht sendet, und durch Ruthe und Strafe uns Weisheit verleihet.**

Drey Dinge sind, nach dem heiligen Bernhardus, welche den Sünder bessern, und welche in der heiligen Schrift Quellen der Bekehrung und der Weisheit genennet werden. Schaam, Furcht und Trübsal. Die Schaam beunruhiget ihn, die Furcht macht ihn wankend, die Trübsal rühret ihn. Die Schaam tadelt ihn, daß er seiner Pflicht vergessen; die Furcht erschrecket ihn mit den Gerichten Gottes; der Schmerz läßt ihn seine Verderbniß und seine Schwäche empfinden. Dieses sind die drey gewöhnlichen Mittel, derer sich Gott bedient, uns zu sich zurück zu ruffen, wenn wir uns von ihm entfernet haben; aber sie sind nicht von gleicher Stärke.

Die Schaam stellt uns die Abscheulichkeit unserer vorigen Fehler vor Augen. Sie zeigt uns, daß in der Sünde, nach des Apostels Ausspruche, ein geheimes Kennzeichen der Schande, eine Undankbarkeit liegt, welche sie nicht allein strafwürdig, sondern auch schimpflich macht, und Bosheit und Niederträchtigkeit verbindet. Allein, ausserdem, daß dieser Bewegungsgrund nur für edle und großmüthige Seelen ist, deren nur wenig gefunden werden: so ist es auch, wie der heil. Bernhardus sagt, durch das unordige Leben der Menschen so weit gekommen, daß es fast gar nicht mehr schändlich ist, zu sündigen. Das Laster, weil es von der Menge und der Gewohnheit ein Ansehen bekommen, hat die Furchtsamkeit, die ihm natürlich seyn sollte, verlohren; und, wider die Regeln der Natur sowohl als des Evangelii, scheuen diejenigen, die Arges thun, das Licht nicht mehr. Man schmeichelt einander, man vergiebt einander Sünden, in welchen man von beyden Theilen steckt. Ein jeder bewilliget dem andern gern eine Vergebung, von der er wohl siehet, wie nöthig er sie für sich selbst habe; und wenn man sich itziger Zeit über etwas schämet, so ist es fast über nichts, als daß man tugendhaft ist. Man ist offenbar ehrgeizig, aber man waget es nicht, demüthig zu seyn. Die Gottlosigkeit stellt sich zur Schau, und trägt gleichsam das Haupt empor; aber die Religion bedarf eines Schleyers, sich zu bedecken, aus Furcht, für Heucheley angesehen zu werden.

Die Furcht hat größere Gewalt über die Gemüther. Sie mindert die Begierde durch eine heftige Scheu vor den ewigen Höllenstrafen. Sie hemmet die Folgen der Sünde, und versperret sie innerlich im Herzen, bis die Liebe dieselbe ausjaget. Aber sie stellet uns nur entfernte Uebel vor. Man erblickt die Gerichte Gottes nur hinter der langen Zeit eines Lebens, welches man allzeit sehr hoch zu bringen hoffet. Man bildet sich ein, es sey gnug, diese Gerichte vorher zu sehen, und man werde noch überflüßige Zeit haben, ihnen zuvor zu kommen. Man macht sich stets in der Einbildung zwischen dem Sterben und einem bösen Leben eine zureichende Zwischenzeit der Buße; und diese schwache Furcht verschwindet, vergeht gänzlich in der Entfernung eines düstern Zukünftigen.

Aber die Trübsal ist ein sinnliches, persönliches, gegenwärtiges, und folglich kräftigeres Uebel. Sie schlägt und demüthiget den Geist durch das Fleisch, und das Fleisch durch den Geist. Gleich einem schneidenden Schwerte zertrennt sie die stärksten Banden, die uns an die Welt heften, nämlich die Lust und die Eitelkeit. Sie bekämpfet in unseren Herzen und Sinnen unsere natürlichsten Neigungen. Ich sage, ein persönliches Uebel: denn welches Leben findet man wohl, so glücklich es immer scheine, dem es an gewissen betrübten Stunden mangele, die, indem sie es minder angenehm machen, es christlicher machen können? Ein jeder hat sein eigenes Kreuz zu tragen, das, seiner

Mey-

werde nimmermehr darnieder liegen; es wird für und für keine Noth haben.

Diese Blindheit kann nicht anders geheilet werden, als wie des Tobias seine: mit Galle und Bitterkeit, ich will sagen, mit Trübsal und Elende. Alsdenn werdet ihr die Augen zur Wahrheit öffnen. Wenn ein hitziges Fieber euch bis auf die Knochen auszehren wird; wenn ihr mit Schmerz und Mattigkeit auf dem Siechbette ohnmächtig liegen werdet: alsdenn werdet ihr sehen, daß dieser Körper, dem ihr so oft eure Seele aufopfert, den ihr so prächtig bedekket, den ihr so leckerhaft nähret, nur ein zerbrechliches Gefäß ist, das der mindeste Zufall zerbrechen kann, das endlich selbst zerbricht. Wenn eine verabredete Lästerung, wenn heimliche Anschwärzungen euch von derjenigen Ehrenstaffel stürzen werden, zu der ihr durch euren Ehrgeiz empor gestiegen waret, und auf der ihr euch durch eure Ränke erhieltet: alsdenn werdet ihr von der Richtigkeit und dem Unbestande der menschlichen Größe überzeuget werden. Wenn das Alter, oder ein unvermutheter Zufall, diejenige Schönheit wegnehmen wird, die euch so viele Bewunderer zuzog, und deren größte Anbetherinnen ihr selbst in eurem Herzen waret: alsdenn werdet ihr gestehen, daß es nur Eitelkeit war, und daß der dauerhafte Ruhm christlicher Frauen Schaam und Sittsamkeit ist. Wenn euch ein wunderlicher Herr verstossen, ein niederträchtiger und untreuer Freund verrathen wird, und ihr von denen, die

stecke: ich zittere seinetwegen, und wenn ich es sagen darf, ich verzweifle an seinem ewigen Heile.

Haben wir aber nicht, wird man *sagen*, das Wort Gottes, welches uns unter*weisen* kann? Ist es nicht den Menschen von Jesu Christo als ein Werkzeug des Heils, wie Tertullianus es nennt, gelassen worden, damit sie in demselben die christlichen Wahrheiten suchen, und wenn sie sie mit Fleisse suchen, finden möchten? damit sie, wenn sie gefunden sind, dieselben glauben, und wenn sie selbige glauben, und im Glauben *befe*stiget worden, ihr Leben darnach einrichten, und zu Gottes Ehren, und an der Seligkeit ihrer Seelen arbeiten möchten? Ich gestehe es, meine Herren; und wie ich die Größe und Majestät Gottes erkenne, so kann mir die Kraft und die Thätigkeit seines Wortes nicht unbekannt seyn. Wiewohl es aber, nach seiner Natur, ganz mächtig ist, so sieht man dennoch mehr als zu deutlich, wie schwach dasselbe, nach seinen Wirkungen, wegen der schlechten Beschaffenheit seiner Hörer ist. Sie bedürfen dahero stärkerer und nachdrücklicherer Ermahnungen: es muß die Züchtigung bey der Lehre seyn. Also leitet, wie der heil. Augustinus sagt, die Vorsehung Gottes die Auserwählten zu den bestimmten Endzwecken: entweder durch die Macht der Wahrheit, die ihnen Gott in seinen Schriften zeiget, oder, durch die Strenge der Züchtigungen, die er an ihrer Person ausübet. Will er eine gläubige Seele zu sich ziehen?

Flagella & doctrina. S. AVGVST.

Er

Die Schaam stellt uns die Abscheulichkeit unserer vorigen Fehler vor Augen. Sie zeigt uns, daß in der Sünde, nach des Apostels Ausspruche, ein geheimes Kennzeichen der Schande, eine Undankbarkeit liegt, welche sie nicht allein strafwürdig, sondern auch schimpflich macht, und Bosheit und Niederträchtigkeit verbindet. Allein, ausserdem, daß dieser Bewegungsgrund nur für edle und großmüthige Seelen ist, deren nur wenig gefunden werden: so ist es auch, wie der heil. Bernhardus sagt, durch das unordige Leben der Menschen so weit gekommen, daß es fast gar nicht mehr schändlich ist, zu sündigen. Das Laster, weil es von der Menge und der Gewohnheit ein Ansehen bekommen, hat die Furchtsamkeit, die ihm natürlich seyn sollte, verlohren; und, wider die Regeln der Natur sowohl als des Evangelii, scheuen diejenigen, die Arges thun, das Licht nicht mehr. Man schmeichelt einander, man vergiebt einander Sünden, in welchen man von beyden Theilen steckt. Ein jeder bewilliget dem andern gern eine Vergebung, von der er wohl siehet, wie nöthig er sie für sich selbst habe; und wenn man sich itziger Zeit über etwas schämet, so ist es fast über nichts, als daß man tugendhaft ist. Man ist offenbar ehrgeizig, aber man waget es nicht, demüthig zu seyn. Die Gottlosigkeit stellt sich zur Schau, und trägt gleichsam das Haupt empor; aber die Religion bedarf eines Schleyers, sich zu bedecken, aus Furcht, für Heucheley angesehen zu werden.

stößt, für uns eine Unterweisung seyn soll, die heilsam ist, um uns wieder zu Gott zu führen, und nöthig, unsere Härte zu bezwingen. Prüfet eure Aufführung, und ergründet euer eigenes Herz. Nichts bleibt von eurer ungezähmten Zunge verschonet. Ihr verstattet euch alle Freyheit, übel zu urtheilen und zu lästern, bald, indem ihr den guten Namen eures Nächsten durch beissende und offenbare Spöttereyen unmenschlich durchhechelt, bald auch, indem ihr eine stichelnde Rede mit einem schmeichelnden Eingange anfanget, und auf das, was ihr vergiften wollet, Blumen streuet. Vergeblich
Jac. 1, 26. predigt man euch, daß dessen Gottesdienst eitel ist, der seine Zunge nicht im Zaum
Matth. 5, 22. hält; daß, wer seinen Bruder erzürnet, des höllischen Feuers schuldig ist: das Evangelium rühret euch nicht. Es werden boshafte Zungen kommen, deren giftige Stiche euch an dem empfindlichsten Theile eurer Seele verwunden werden. Man wird weder eurer Sittsamkeit, noch eurer Ehren schonen; man wird durch ärgerliche Gerüchte eure Unschuld anschwärzen: sie seyn nun wahr oder falsch, so wird doch eine boshafte Leichtgläubigkeit ihren Beyfall geben. Die Lästerung, die euch vorhero nur ein Spielwerk war, wird euch, so bald sie euch antastet, ohne Zweifel als ein Verbrechen erscheinen: eure eigene Empfindlichkeit wird euch auf anderer Menschen ihre den Schluß machen lassen; und wenn ihr fühlen werdet, wie hart es ist, ein Unrecht zu leiden, so

werdet

Meynung nach, immer schwerer als anderer ihres ist. Die Menge der Unglücklichen lindert die Qual nicht, die man für sich empfindet; und ein jeder findet Materie gnug, von anderen, oder von sich, zu leiden, um sich zu heiligen, und der Welt müde zu werden. Ich nenne aber auch die Trübsal ein gegenwärtiges Uebel, und ein itziges Gericht, durch welches der Herr uns züchtiget und unterweiset, wie der Apostel Paulus sagt, damit wir nicht samt der Welt verdammet werden. 1 Cor. 11, 32.

Solchergestalt können die Widerwärtigkeiten und Unfälle, so uns begegnen, sowohl Ursachen als Wirkungen unserer Bekehrung seyn. Sie ermuntern zur Buße, und dienen selbst zur Buße. Sie lassen uns empfinden, wie gerecht Gott ist, und sie sind die ersten Opfer, die ihn zu versöhnen gebracht werden. Sie setzen uns in Bewegung, wenn wir sie mit einem natürlichen Widerwillen empfinden; sie heiligen uns, wenn wir sie mit einer freywilligen Unterwerfung annehmen. Sie sind beydes, Uebel und Gegenmittel: Qualen nach ihrer Natur, Verdienste durch unsere Geduld, Ursachen des Kampfes und des Sieges, des Leidens und des Thuns, der Erkänntniß und der Ausübung. Sie sind also das geschickteste Mittel, das menschliche Herz in Ordnung zu bringen; und wer den Züchtigungen, die Gott ihm zuschickt, um ihn zu unterweisen und zu bekehren, widerstrebet, und dabey unempfindlich bleibt: Da fürchte ich, daß sein Gemüth in unvertreiblicher Finsterniß

stecke: ich zittere seinetwegen, und wenn ich es sagen darf, ich verzweifle an seinem ewigen Heile.

Haben wir aber nicht, wird man *sagen*, das Wort Gottes, welches uns unter*weisen kann*? Ist es nicht den Menschen von JesuChristo als ein Werkzeug des Heils, wie Tertullianus es nennt, gelassen worden, damit sie in demselben die christlichen Wahrheiten suchen, und wenn sie sie mit Fleisse suchen, finden möchten? damit sie, wenn sie gefunden sind, dieselben glauben, und wenn sie selbige glauben, und im Glauben befestiget worden, ihr Leben darnach einrichten, und zu Gottes Ehren, und an der Seligkeit ihrer Seelen arbeiten möchten? Ich gestehe es, meine Herren; und wie ich die Größe und Majestät Gottes erkenne, so kann mir die Kraft und die Thätigkeit seines Wortes nicht unbekannt seyn. Wiewohl es aber, nach seiner Natur, ganz mächtig ist, so sieht man dennoch mehr als zu deutlich, wie schwach dasselbe, nach seinen Wirkungen, wegen der schlechten Beschaffenheit seiner Hörer ist. Sie bedürfen dahero stärkerer und nachdrücklicherer Ermahnungen: es muß die Züchtigung bey der Lehre seyn. Also leitet, wie der heil. Augustinus sagt, die Vorsehung Gottes die Auserwählten zu den bestimmten Endzwecken: entweder durch die Macht der Wahrheit, die ihnen Gott in seinen Schriften zeiget, oder, durch die Strenge der Züchtigungen, die er an ihrer Person ausübet. Will er eine gläubige Seele zu sich ziehen?

Flagella & doctrina. S. AVGVST.

Er

Er redet. Will er einer ungehorsamen Seele zurecht helfen? Er schlägt. Will er sein Gesetz in ein demüthiges Herz schreiben? Es schreibet sich dieses Gesetz durch einen starken, aber sanften Eindruck seines Geistes und seiner Gnade, gleichsam selbst darein. Will er es in ein widerspänstiges Herz schreiben? Es kann nicht anders geschehen, als durch einen empfindlichen Eindruck seiner väterlichen, aber strengern Hand.

Aus dieser Ursache nennet Clemens von Alexandrien das Kreuz den Zusatz zum Worte Gottes. Denn weil das Evangelium keine andere Strafen wider die Laster hat, als die Verweise und Drohungen, so es wider sie thut: so ist nöthig, daß die Verdammung der Sünde durch einige Bestrafung des Sünders unterstützet werde; und daß diejenigen, die nicht durch angedrohete ewige Strafen zu bändigen sind, wenigstens durch die Empfindung zeitlicher Strafen gebändiget werden. Aus gleicher Ursache lehret der heil. Chrysostomus oft, daß die Anfechtung und das Wort Gottes einander Beystand leisten, einander zur Vollkommenheit bringen. Das Wort Gottes lehret uns, wie man die Strafen, so er uns zuschickt, sich zu nutz machen müsse; und diese Strafen machen uns begreiflich, wie man die Lehren, so Gott uns giebt, ausüben müsse.

Ich sage also, nach diesen unläugbaren Grundsätzen der christlichen Religion, daß alles, was uns trauriges und widriges im Leben zu-

müssen wir ihn auch fühlen, wenn er uns wehe thut.

Wie es aber unempfindliche Gemüther *giebt*, die sich verhärten: so giebt es auch *weichliche* Gemüther, die niedergeschlagen werden. Eine Angelegenheit, die nicht nach ihrem Wunsche abgelaufen, eine Unbäßlichkeit, die ihnen zur ungelegenen Zeit zugestoßen, ein Widerstand, den sie sich nicht vermuthet hatten: alles benimmt ihnen den Muth und verletzet sie. Das mindeste Geboth, so man ihnen giebt, ist ihnen ein unerträgliches Joch. Ist man nicht ihrer Meynung, so schreyen sie, man verfolge sie. Fodert man ihnen ein Gut wieder ab, das sie mit Unrecht zurückhalten, so bilden sie sich ein, man bestehle sie selbst. Nöthiget man sie zu ihren Pflichten, so klagen sie, daß sie gedrückt werden. Nach ihrer Meynung thut man ihnen allzeit Unrecht, und ihr Zustand ist allzeit der schlimmste: nicht anders, als müßte ihr Leben nur ein Zusammenhang glücklicher Augenblicke seyn; als wäre für sie eine Ausnahme gemacht, nicht ähnlich zu werden dem Bilde Jesu Christi, und ihm sein Kreuz nicht nachzutragen; als sollten die Siegeskronen ganz fertig auf sie herabfallen, ohne verbunden zu seyn, **recht zu kämpfen**; als habe der Herr sie aus dem Haufen der Sünder herausnehmen, sie in den Schooß seiner Vorsehung wickeln, und alles Uebel von ihuen entfernen, ja zur ganzen Natur sagen sollen, wie dort der Bräutigam zu den Töchtern Zion: **Wecket sie meine Freun-** Hohelied 2, 7.

werdet ihr lernen, wie scharf es verbothen ist, ein Unrecht zu thun.

Ihr misbrauchet eurer Güter, als ob sie zu nichts anders bestimmt wären, als eure Schwelgerey und Eitelkeit zu unterhalten, und ihr betrachtet weder das Unglück der Zeiten, noch die Nothdurft der Armen. Jesus Christus lehrt euch im Evangelio, euch Freunde mit Luc. 16, 9. den ungerechten Schätzen zu machen, damit, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewige Hütten; und daß ein Jac. 2, 13. unbarmherziges Gericht über diejenigen ergehen wird, die nicht Barmherzigkeit erzeigt haben. Diese Ermahnung rühret euch nicht. Ihr machet euch eine eingebildete Nothwendigkeit des Standes und der Ehrliebe, wozu alle eure Einkünfte nicht zureichen: ihr gebrauchet sie entweder zu einem unmäßigen Aufwande, oder zu Füllung der Rentkammern. Eine vieleicht widerrechtlich entschiedene Rechtssache, eine Untersuchung übel erworbener Güter, worein ihr mit Recht, oder mit Unrecht, verwickelt werdet; der Betrug eines Schuldners, die tyrannische Besitznehmung eines Mächtigern, als ihr seyd, werden euch einen Theil der Güter rauben, deren Pfandinhaber ihr nur waret. Ihr werdet euren Staat einziehen; ihr werdet wahrnehmen, daß ihr euch mit wenigem begnügen sollet; daß dasjenige, was itzt einem Unterdrücker zum Raube wird, eine Beyhülfe des Armen hätte seyn können: und so wird euch die Nothwendigkeit lehren,

gerieth in Eifer, in Unwillen, und in Erstaunen, bis daß er ging in das Heiligthum Gottes, bis daß er die geheimen *Ursachen* einer so seltsam scheinenden *Einrichtung* entdeckte.

Aber die Absichten Gottes sind nicht unsere Absichten. Wenn er die Bösen gedeihen lässet, so geschieht es, entweder sie durch seine Wohlthaten zu rühren, wofern ihnen anders eine Empfindung der Dankbarkeit übrig geblieben ist; oder, gewisse unvollkommene Tugenden, die in ihnen sind, durch eine vergängliche Glückseligkeit zu belohnen; oder, sie ihnen selbst und ihren Leidenschaften zu überlassen, so wie man Kranken, die ohne Hoffnung sind, alles, was sie fodern, erlaubt; oder auch, zu erkennen zu geben, wie wenig ein weiser Mann Güter, die Gott selbst seinen Feinden giebt, schätzen müsse. Im Gegentheile, wenn Gott sie plaget, so geschieht solches, entweder den Haß anzuzeigen, welchen er gegen die Sünde heget, indem er ärgerliche Menschen durch exemplarische Strafen heimsuchet; oder, durch eine gezwungene Strafe die Ordnung, darein sie sich nicht durch eine freywillige Büssung haben schicken wollen, wiederum herzustellen; oder, zu erkennen zu geben, daß er der Herr und Befehlshaber ist, indem er einige mit Härte strafet, andere aber fast ungestraft dahin gehen lässet, damit, wenn er niemand strafte, man nicht glauben könne, er sehe und regiere nicht menschliche Dinge, oder, wenn er sie alle strafte, man nicht auf

die Gedanken komme, als verspahre er nichts auf sein letztes Gerichte, als sey nach diesem Leben nichts mehr zu leiden. Dieses sind Schlüsse, welche der heil. Augustinus macht.

Wenn aber Gott die Gerechten heimsuchet, so geschieht es, in Absicht, sie durch die Trübsalen zu prüfen und zu läutern; und es unterscheiden sich diese Trübsalen von der Gottlosen ihren nach ihrer Natur, nach ihren Wirkungen und nach ihrer Dauer. Nach ihrer Natur: weil es, wie uns der Weise lehret, bey einigen Gerichte der Prüfung sind, mit welchen Gott als ein zärtlicher und liebreicher Vater seine Kinder ermahnet und prüfet; bey anderen aber Gerichte der Verdammung, mit welchen er Aufrührer und Missethäter straft und verdammet. Nach ihren Wirkungen: weil die Trübsalen im Herzen der Gottlosen nur Verstockung und Verzweiflung wirken; da sie im Gegentheile im Gemüthe der Frommen rechtschaffene Früchte der Buße bringen. Sie stärken ihren Glauben, sie prüfen ihre Liebe, sie üben ihre Demuth, sie erwecken ihre Andacht, sie führen sie zu Gott und reissen sie von der Welt ab, indem sie ihnen einen heilsamen Ekel vor derselben machen. Sie erhalten sie in einem heiligen Gehorsam unter Gottes Willen, und in einer seligen Unterwerfung unter seine Gnade. Endlich nach ihrer Dauer: sie sind für die Gottlosen Vorspiele ihrer Qual und ein Anfang der

Weish. 11. 11.

müssen wir ihn auch fühlen, wenn er uns wehe thut.

Wie es aber unempfindliche Gemüther *giebt*, die sich verhärten: so giebt es auch *weichliche* Gemüther, die niedergeschlagen *werden*. Eine Angelegenheit, die nicht nach ihrem Wunsche abgelaufen, eine Unbäßlichkeit, die ihnen zur ungelegenen Zeit zugestoßen, ein Widerstand, den sie sich nicht vermuthet hatten: alles benimmt ihnen den Muth und verletzet sie. Das mindeste Geboth, so man ihnen giebt, ist ihnen ein unerträgliches Joch. Ist man nicht *ihrer* Meynung, so schreyen sie, man verfolge sie. Fodert man ihnen ein Gut wieder ab, das sie mit Unrecht zurückhalten, so bilden sie sich ein, man bestehle sie selbst. Nöthiget man sie zu ihren Pflichten, so klagen sie, daß sie gedrückt werden. Nach ihrer Meynung thut man ihnen allzeit Unrecht, und ihr Zustand ist allzeit der schlimmste: nicht anders, als müßte ihr Leben nur ein Zusammenhang glücklicher Augenblicke seyn; als wäre für sie eine Ausnahme gemacht, nicht ähnlich zu werden dem Bilde Jesu Christi, und ihm sein Kreuz nicht nachzutragen; als sollten die Siegeskronen ganz fertig auf sie herabfallen, ohne verbunden zu seyn, **recht** zu **kämpfen**; als habe der Herr sie aus dem Haufen der Sünder herausnehmen, sie in den Schooß seiner Vorsehung wickeln, und alles Uebel von ihuen entfernen, ja zur ganzen Natur sagen sollen, wie dort der Bräutigam zu den Töchtern Zion: **Wecket sie meine Freundinn**

Hohelied 2, 7.

verkennen uns im Elende so sehr, als sie uns in unserm Wohlstande angebethet hatten: gleich jenen Samaritanern, derer in der Schrift gedacht wird, welche sich Freunde und Bundesgenossen der Israeliten nennten, so lange dieses Volk geehrt und siegreich war, die aber Namen und Bund verließen, so bald Israel überwunden, oder von einem Unglücke bedrohet ward. Wir bezeigen, sagt der heilige Augustinus, gegen Gott fast eine gleiche Aufführung. Wir wollen, er solle uns mit allem seinem Segen zuvorkommen; und wie wir fleischlich sind, so würden wir uns gern an dem zeitlichen Segen gnügen lassen. Anstatt unsern fast allzeit ungerechten und unordigen Willen in den seinigen, welcher allzeit billig ist, zu schicken, soll sich sein Wille nach unserm richten. Wir bitten den Herrn, aber alsdenn, wenn eine dringende Nothdurft uns treibt, ihn anzuruffen. Wir freuen uns in ihm, aber alsdenn, wenn er uns gnädig ist, und uns tröstet. Wir segnen seine Barmherzigkeit und seine Güte, aber er muß vorher unser Verlangen und unsere Anschläge segnen. Eine solche Frömmigkeit ist mir verdächtig, scheinet mir eigennützig zu seyn. Dem Herrn zu bezeugen, daß ich ihn liebe, muß ich zeigen, daß ich ihn ohne Entgeld liebe: und ich kann dieses bloß zur Zeit des Kreuzes und der Trübsal zeigen.

Man kann Gott lieben, sowohl in dem Guten, das er uns thut, als auch in dem Uebel,

so er uns zuschicket. Wohlthaten, mit Freuden zu empfangen, ist eine natürliche Regung des menschlichen Geistes und Herzens; aber sich denen Schickungen, die unseren Neigungen und Trieben zuwider sind, in Gehorsam zu unterwerfen, dieses kann bloß eine Wirkung
1 Cor. 13,7. derjenigen Liebe seyn, die alles verträgt, die alles hoffet, die alles duldet. Es ist billig, den Herrn zu lieben, wenn er uns seine Gaben mittheilet; aber es ist schwer, zu beurtheilen, ob man ihn mit der gebührenden Reinigkeit und Uneigennützigkeit liebe, wenn alles nach unseren Wünschen von statten gehet. Wer weiß es, ob wir wollen was Gott thut, oder ob Gott thut was wir wollen? Wer weiß es, ob seine Vorsehung uns rühret, oder ob unsere Selbstliebe uns schmeichelt? Wer kann den Ausspruch thun, ob unser Herz empfindlicher ist zu dem Genuß des Guten, so es empfängt, als zu der Güte dessen, der er uns schenket? und ob wir nicht sagen, wie jene gewinnsüchtigen Menschen bey dem Propheten:
Zach. 11,5. Gelobet sey der Herr, wir sind nun reich! Wäre er minder wohlthätig: würden wir ihm wohl so unterthanig seyn? und würden wir ihm unsern Weyrauch so willig darbringen, wenn er nicht selbst uns seine Güter so freygebig schenkte? Man hat Ursache, zu zweifeln, ob es Gottes wegen, oder um unserer willen geschieht, daß wir ihm dienen. Wir selbst kennen die Neigungen unsers Herzens nicht,

und

die Gedanken komme, als verspahre er nichts auf sein letztes Gerichte, als sey nach diesem Leben nichts mehr zu leiden. Dieses sind Schlüsse, welche der heil. Augustinus macht.

Wenn aber Gott die Gerechten heimsuchet, so geschieht es, in Absicht, sie durch die Trübsalen zu prüfen und zu läutern; und es unterscheiden sich diese Trübsalen von der Gottlosen ihren nach ihrer Natur, nach ihren Wirkungen und nach ihrer Dauer. Nach ihrer Natur: weil es, wie uns der Weise lehret, bey einigen Gerichte der Prüfung sind, mit welchen Gott als ein zärtlicher und Weish. 11 liebreicher Vater seine Kinder ermahnet 11. und prüfet; bey anderen aber Gerichte der Verdammung, mit welchen er Aufrührer und Missethäter straft und verdammet. Nach ihren Wirkungen: weil die Trübsalen im Herzen der Gottlosen nur Verstockung und Verzweiflung wirken; da sie im Gegentheile im Gemüthe der Frommen rechtschaffene Früchte der Buße bringen. Sie stärken ihren Glauben, sie prüfen ihre Liebe, sie üben ihre Demuth, sie erwecken ihre Andacht, sie führen sie zu Gott und reissen sie von der Welt ab, indem sie ihnen einen heilsamen Ekel vor derselben machen. Sie erhalten sie in einem heiligen Gehorsam unter Gottes Willen, und in einer seligen Unterwerfung unter seine Gnade. Endlich nach ihrer Dauer: sie sind für die Gottlosen Vorspiele ihrer Qual und ein Anfang der

Ruhe zu befördern, ohne anderer Ruhe zu hindern. Die Sache ist im Begriffe, einen glücklichen Ausgang zu gewinnen. Ein Freund dient euch darinnen nicht; ein Neider legt euch ein Hinderniß in den Weg. Vergebet ihr, wie sichs für Christen gebühret, das Unrecht, so euch geschieht; versetzet ihr euch, ohne Murren, wieder in denjenigen Mittelstand, aus dem ihr euch beynahe erhoben hättet; bethet ihr mit Ehrerbietung die Vorsehung an, die euch in demselben zurück hält: so glaubet mir, eure Liebe ist geprüfet, und eure Tugend kann euch über dieß Unglück trösten. Ihr habt einen Sohn, auf welchen alle eure Sorge, alle eure Hoffnung gerichtet ist. Gott hat ihn euch gegeben, und ihr habt ihn in seiner Furcht erzogen; er ist schon das Beyspiel derer von seinem Alter, und ihr betrachtet ihn als die zukünftige Ehre eures Hauses, als die Stütze eures Alters: der Tod raubet ihn euch, ja vieleicht gar aus euren Armen. Setzet ihr eurem Schmerze die gehörigen Granzen; bringet ihr ihn zum freywilligen Opfer; und verehret ihr, Trotz allen Gesinnungen des Fleisches und Blutes, die unsichtbare Hand, die euch verwundet: so werfet euch vor den Altären nieder, und stattet Gott euren Dank ab; ihr seyd versichert, daß ihr ihn liebet.

Nicht allein aber prüft uns die Widerwärtigkeit in Ansehung Gottes; sie prüft uns auch in Ansehung unserer selbst, indem sie uns zeiget,

was

was für Fehler, was für Tugenden wir haben. Sie macht die Probe von unserer Feigheit, oder von unserm Muthe in schweren Handlungen. Der Mensch ist, nach dem heiligen Augustinus, ein Gemisch von Größe und von Niederträchtigkeit. Eines Theils bewahret er noch im Herzen einen heimlichen Trieb des Adels seiner Schöpfung und seines ersten Ursprunges, welcher in ihm Vermessenheit und Hochmuth unterhält. Andern Theils empfindet er in sich die Wirkungen einer natürlichen Verderbniß, die ihn, fast wider seinen Willen, zum Bösen treibt, die ihn niedergeschlagen macht und in Verzweiflung stürzet. Diese doppelte Empfindungen in sich selbst geben ihm sehr unterschiedene Gedanken von seinen Umständen und seinem Zustande. Bald glaubt er, er könne alles, und ist vermessen auf seine Kräfte; bald fühlet er, daß er nichts kann: er seufzet unter seiner Schwachheit, verlieret sich in großen Unternehmungen, und erlieget auch unter den kleinern. Aus beyderley gefährlichem Zustande hilft uns Gott durch die Trübsalen. Er lässet uns unsere Ohnmacht fühlen, und demüthiget uns: er lässet uns die Macht seiner Gnade fühlen, und tröstet uns. Mancher glaubte, sich von den Gütern der Welt losgerissen zu haben, der itzt aus der Betrübniß, die er über deren Verlust empfindet, das Vergnügen, so er über deren Besitz hatte, empfindet. Mancher hielt sich

so er uns zuschicket. Wohlthaten, mit Freuden zu empfangen, ist eine natürliche Regung des menschlichen Geistes und Herzens; aber sich denen Schickungen, die unseren Neigungen und Trieben zuwider sind, in Gehorsam zu unterwerfen, dieses kann bloß eine Wirkung
1 Cor. 13,7. derjenigen Liebe seyn, die alles verträgt, die alles hoffet, die alles duldet. Es ist billig, den Herrn zu lieben, wenn er uns seine Gaben mittheilet; aber es ist schwer, zu beurtheilen, ob man ihn mit der gebührenden Reinigkeit und Uneigennützigkeit liebe, wenn alles nach unseren Wünschen von statten gehet. Wer weiß es, ob wir wollen was Gott thut, oder ob Gott thut was wir wollen? Wer weiß es, ob seine Vorsehung uns rühret, oder ob unsere Selbstliebe uns schmeichelt? Wer kann den Ausspruch thun, ob unser Herz empfindlicher ist zu dem Genuß des Guten, so es empfängt, als zu der Güte dessen, der er uns schenket? und ob wir nicht sagen, wie jene gewinnsüchtigen Menschen bey dem Propheten:
Zach. 11,5. Gelobet sey der Herr, wir sind nun reich! Wäre er minder wohlthätig: würden wir ihm wohl so unterthänig seyn? und würden wir ihm unsern Weyrauch so willig darbringen, wenn er nicht selbst uns seine Güter so freygebig schenkte? Man hat Ursache, zu zweifeln, ob es Gottes wegen, oder um unserer willen geschieht, daß wir ihm dienen. Wir selbst kennen die Neigungen unsers Herzens nicht,

noch mehr rühmen wir einen andern Theil dieses Muthes, der sie bewegt, ihnen zu vergeben. Sie haben gewußt, den Thron zu besteigen, und die Rechte desjenigen, durch welchen Sie regieren, zu behaupten; und, was Ihnen noch größern Ruhm bringet, Sie haben auch gewußt, zur Ehre Jesu Christi, und zur Vertheidigung seiner Kirche vom Throne zu steigen. Sie haben für ihren Eifer nicht hinlänglich erachtet, die Kronen, so Sie trugen, durch Dero Tugenden zu heiligen: Sie haben dieselben, nach dem Beyspiele der Könige in der Offenbarung, zu den Füßen des Lammes geworfen. Nicht gnug für Dero Eifer, die Stütze und der Beschützer der Religion zu seyn, haben Sie auch das Schlachtopfer derselben werden wollen. Wir sehen Sie täglich mit Bewunderung dieses Opfer vor den Altären andächtig erneuern: und Sie sind unter dieser Decke der Demüthigung der Ehrerbietung würdiger, als in allem Glanze Ihrer Macht; größer, indem Sie, fußfällig vor Gott, sein heiliges Gesetz betrachten, als da Sie selbst in voller Herrlichkeit Dero Völkern Gesetze vorschrieben. Nach so großen Huldigungen, die Sie Gott geleistet, nach so großen Beyspielen, die sie der Welt gegeben, gebe der Herr, dem

Sie

Sie so treulich dienen, Ihnen die Kronen wieder, die Ihnen gebühren, die Sie auf Erden zu tragen würdig sind, *und* bereite Ihnen diejenigen, die Sie dereinst *in* der Ewigkeit tragen werden, und die ich Ihnen wünsche.

R e d e

von der

Pflicht, Almosen zugeben,

gehalten zu Paris,

in der Kirche der Neubekehrten, in der Vorstadt St. Victor,

am fünften Sonnabende in der Fasten 1681.

Joh. VI, 11.

Jesus nahm die Brodte, dankte, und gab sie den Jüngern; die Jünger aber dem Volke.

für fähig, alles für die Religion zu leiden, der allen Pflichten der Gottesfurcht entsaget, aus bloßer Furcht vor den Vorwürfen eines Weltkindes, oder vor den Spöttereyen eines Freygeistes. Alsdenn entdeckt sich in uns der Grund der Verderbniß, die in uns ist. Aber alsdenn offenbaret sich auch der Geist, wenn er unsere Rachgierde unterdrückt, wenn er unser lauliches Wesen anflammet, wenn er uns in unserer Furcht einen Muth macht, wenn er uns in unserer Ungewißheit Triebe eingiebt, wenn er uns in unseren Versuchungen beystehet, wenn er uns in unserm Schmerze stärket, und uns mit dem Apostel sagen lässet: daß unser Muth in Schwachheiten mächtig wird, daß, wenn wir schwach sind, wir stark sind. 2 Cor. 12, 10.

Dieses sind, allergnädigster Herr, die Gnadenbezeigungen, so Gott Ihnen thut, wenn er in Ihren Drangsalen die Gemüthsruhe der Unterwerfung und das Verdienst der Beständigkeit giebt. Die Könige sind Bilder der Größe und der Majestät Gottes. Sie, allergnädigster Herr, sind es; aber Sie wollen auch den Character der Sanftmuth und der Demuth Jesu Christi tragen. Man rühmet schon längst diesen Theil Ihres Heldenmuths, durch welchen Sie Dero Feinde überwinden; aber noch

Eines der größten Wunderwerke, so Jesus Christus gethan, es sey nun in Ansehung seines Ruhms, oder des Nutzens, oder auch in Betrachtung der Unterweisung der Menschen, ist dasjenige, so wir im Evangelio lesen, welches die Kirche auf morgen gelegt hat, und welches zu betrachten ich euch heut einlade. Er läßt seine Vorsehung offenbar werden, indem er den Ueberfluß in der Wüsten hervorbringet, und durch seine Macht die Unfruchtbarkeit des Ortes und die Mängel der Natur ersetzet. Er vervielfältiget seinen Beystand; und da er in seiner Liebe Hülfsmittel findet, welche die Klugheit der Apostel nicht vorhersehen konnte, das Volk aber, welches ihm nachfolgte, in der dringenden Nothdurft, darinnen es sich befand, fast nicht hoffen durfte: so macht er, daß seine Macht bewundert, und seine Herrlichkeit erkannt wird. Er thut seiner Barmherzigkeit eine Gnüge, indem er die zahlreichen Schaaren speiset, die, nachdem sie, wegen ihrer Aufmerksamkeit auf seine Worte, und da sie mit den ewigen Wahrheiten, die er ihnen predigte, gänzlich erfüllet waren, eine Zeit lang ihre eigene Bedürfniß vergessen hatten, endlich durch Schwächung ihrer Leiber umgekommen seyn würden. Und selbst hierdurch erfüllet er seine Gerechtigkeit. Es war billig, daß er denen beystünde, die ihm anhingen, um ihm in der Einsamkeit zu folgen;

Sie so treulich dienen, Ihnen die Kronen wieder, die Ihnen gebühren, die Sie auf Erden zu tragen würdig sind, *und bereite* Ihnen diejenigen, die Sie *dereinst in* der Ewigkeit tragen werden, und die ich Ihnen wünsche.

Rede
von der
Pflicht, Almosen zugeben,
gehalten zu Paris,
in der Kirche der Neubekehrten, in der Vorstadt St. Victor,
am fünften Sonnabende in der Fasten 1681.

Joh. VI, 11.

Jesus nahm die Brodte, dankte, und gab sie den Jüngern; die Jünger aber dem Volke.

ihrer Våter, und meynen, nur reich zu seyn, weil sie von einem Menschen, der reich war, entweder gebohren sind, oder doch von ihm geerbet haben. Ihr Blinden! spricht der Herr,
Hos. 2, 8. durch einen seiner Propheten, die ihr nicht **wissen wollet, daß Ich es sey, der euch giebt Korn, Most und Oel, viel Silber und Gold.** Was Wunder, da sie solchergestalt in den Grundsåtzen irren, daß sie in den Schlůssen fehlen? da sie die Gaben Gottes nicht erkennen, daß sie sich derselben nicht nach seinen Absichten bedienen? und da sie nicht wissen wollen, von wem sie ihr Gutes haben, daß sie sich nicht belehren lassen, wem sie es austheilen sollen?

Wenn wir nun also voraus setzen, meine Herren, so wie der Glaube uns unterrichtet, daß Gott der Urheber aller, auch der zeitlichen, Gůter ist; daß ein gewisser geheimer und geistlicher Segen sie giebt und mehret, eine våterliche und unsichtbare Hand sie verbreitet und austheilet; daß, ob sie wohl, in Vergleichung der Gůter der Seele, wenig betråchtlich sind, sie dennoch Wirkungen und Ausflůsse, einer unendlichen Gůte sind, die sie uns schenket, nicht zwar, wie Augustinus spricht, als Glůckseligkeiten, sondern als Beyhůlfen und Trôstungen dieses můhsåligen Lebens: so schlůsse ich aus diesem allen, daß, weil Gott derjenige ist, welcher sie giebt, er sie nothwendig zu einer gewissen Absicht giebt, er sie zu einem gewissen Gebrauche bestimmet; und daß

Eines der größten Wunderwerke, so Jesus Christus gethan, es sey nun in Ansehung seines Ruhms, oder des Nutzens, oder auch in Betrachtung der Unterweisung der Menschen, ist dasjenige, so wir im Evangelio lesen, welches die Kirche auf morgen gelegt hat, und welches zu betrachten ich euch heut einlade. Er läßt seine Vorsehung offenbar werden, indem er den Ueberfluß in der Wüsten hervorbringet, und durch seine Macht die Unfruchtbarkeit des Ortes und die Mängel der Natur ersetzet. Er vervielfältiget seinen Beystand; und da er in seiner Liebe Hülfsmittel findet, welche die Klugheit der Apostel nicht vorhersehen konnte, das Volk aber, welches ihm nachfolgte, in der dringenden Nothdurft, darinnen es sich befand, fast nicht hoffen durfte: so macht er, daß seine Macht bewundert, und seine Herrlichkeit erkannt wird. Er thut seiner Barmherzigkeit eine Gnüge, indem er die zahlreichen Schaaren speiset, die, nachdem sie, wegen ihrer Aufmerksamkeit auf seine Worte, und da sie mit den ewigen Wahrheiten, die er ihnen predigte, gänzlich erfüllet waren, eine Zeit lang ihre eigene Bedürfniß vergessen hatten, endlich durch Schwächung ihrer Leiber umgekommen seyn würden. Und selbst hierdurch erfüllet er seine Gerechtigkeit. Es war billig, daß er denen beystünde, die ihm anhingen, um ihm in der Einsamkeit zu folgen;

daß

die Reichen beschuldigen; ihm eine Ungerechtigkeit, eine Grausamkeit gegen die Armen beymessen; ihn an dem Elende dieser, *und an den Sünden jener mitschuldig machen wollen.* Nein, nein! Die Absicht Gottes, indem er Reiche macht, ist, sie mildthätig zu machen. Er erwählet sie zu Werkzeugen seiner Barmherzigkeit, und zu Kanälen, durch welche seine äusserlichen Gnadenbezeigungen seiner Kirche zufliessen sollen. Es ist keine Ermahnung, die er ihnen thut: es ist ein Gesetz, eine Nothwendigkeit, die er ihnen aufleget.

Euch von dieser Wahrheit zu überzeugen, darf ich nichts thun, als die Namen anführen, welche der Geist Gottes den Almosen in seinen Schriften beyleget. Bald nennet er sie eine Schuld: **Höre den Armen gern, und gieb ihm wieder, was du ihm schuldig bist;** als ob gesagt würde: Es ist keine Freygebigkeit, kein Geschenk aus Wohlstande, welches du giebst; es ist eine Bezahlung nach Recht, nach Strenge. Du nimmst nicht von dem Deinigen, was du giebest: du nimmst es von der Vorsehung Gottes; und wenn du aus Mitleiden, aus Zärtlichkeit, in Absicht auf Gott, ein freywilliges Geschenk machest, so ist solches eine unerläßliche Nothwendigkeit. Die Armen, denen du hilfest, sind deine Gläubiger, die du bezahlest. Leidet ihr nun, daß eure Schuldner euch nach Belieben bezahlen? Erlaubet ihr ihnen, zu vergessen, was sie euch schuldig sind? Erduldet ihr, daß sie euch das Benöthigte zurückhalten,

Sir 4, 8. Declina pauperi aurem, et redde debitum tuum.

rückhalten, mitlerweile aber durch einen thörichten Aufwand sich arm machen dürfen? Gebt ihr ihnen zufälliger Weise den guten Rath, sich mit euch abzufinden? Fodert ihr sie nicht vor die Gerichtsstätten? Lasset ihr sie nicht in fürchterlichen Gefängnissen die Strafe für ihre Langsamkeit, oder auch für ihr Unvermögen, euch zu befriedigen, büssen? Könnt ihr euch vorstellen, daß Gott eine mindere Treue, eine mindere Richtigkeit von euch verlangen werde, als ihr von anderen verlanget?

Bald giebt er dem Almosen den Namen der Gerechtigkeit, damit er uns lehren möge, Ps. 112, 5. 6. daß man eigentlich nicht verschenket, was man den Armen von dem Seinigen giebt, daß man dadurch vielmehr ihnen das Ihrige wiedergiebt; daß man widrigenfalls ihren Rechten zu nahe treten, und sie um das, was ihnen gehöret, betrügen würde; daß, wie es einen Diebstahl der Unterdrückung giebt, wodurch man Arme macht, gleichergestalt es auch einen Diebstahl des Zurückbehaltens giebt, wodurch man denen, die es schon sind, beyzustehen sich weigert: welches beydes in gleichem Grade ungerecht und strafwürdig ist. Bald nennet er es ein Wiedergeben der empfangenen Gnade. Sir. 35, 12. 13. Eine Gnade ist es, die Gott den Armen sowohl als euch thut, wenn er euch Güter schenket. Es ist ein Unterpfand, das er bey euch in treue Hand niederleget, es unter die Armen zu bringen. Er schauet darnach, wie ihr es anwenden werdet. Ob er wohl niemandes bedarf,

ihrer Väter, und meynen, nur reich zu seyn, weil sie von einem Menschen, der reich war, entweder gebohren sind, oder doch von ihm geerbet haben. Ihr Blinden! spricht der Herr,
Hos. 2, 8. durch einen seiner Propheten, die ihr nicht **wissen wollet, daß Ich es sey, der euch giebt Korn, Most und Oel, viel Silber und Gold.** Was Wunder, da sie solchergestalt in den Grundsätzen irren, daß sie in den Schlüssen fehlen? da sie die Gaben Gottes nicht erkennen, daß sie sich derselben nicht nach seinen Absichten bedienen? und da sie nicht wissen wollen, von wem sie ihr Gutes haben, daß sie sich nicht belehren lassen, wem sie es austheilen sollen?

Wenn wir nun also voraus setzen, meine Herren, so wie der Glaube uns unterrichtet, daß Gott der Urheber aller, auch der zeitlichen, Güter ist; daß ein gewisser geheimer und geistlicher Segen sie giebt und mehret, eine väterliche und unsichtbare Hand sie verbreitet und austheilet; daß, ob sie wohl, in Vergleichung der Güter der Seele, wenig beträchtlich sind, sie dennoch Wirkungen und Ausflüsse, einer unendlichen Güte sind, die sie uns schenket, nicht zwar, wie Augustinus spricht, als Glückseligkeiten, sondern als Beyhülfen und Tröstungen dieses mühsäligen Lebens: so schlüsse ich aus diesem allen, daß, weil Gott derjenige ist, welcher sie giebt, er sie nothwendig zu einer gewissen Absicht giebt, er sie zu einem gewissen Gebrauche bestimmet; und daß

eine

eine wichtige Ursache vorhanden seyn muß, warum er sie den Reichen bewilliget, warum er sie den Armen verweigert.

Welches ist nun diese Ursache, diese Absicht? Man beurtheile es selbst. Geschieht es vieleicht den menschlichen Leidenschaften, nicht den Pflichten der Menschlichkeit, zu Gefallen? Geschieht es, den Hochmuth, den Geiz etlicher Menschen zu unterstützen, und die Demüthigung, die Geduld vieler anderen zu ermüden? Geschieht es, euch Mittel zur Schwelgerey, zur Unmäßigkeit zu geben, zum Nachtheil derer, die Hunger und Durst, und Blöße ausstehen müssen? Geschieht es, mit einer unbesonnenen Verschwendung, eure Güter durch überflüßige Ausgaben zu vergeuten, nicht, mit einer erbarmenden Mildthätigkeit, die, welche Mangel daran leiden, Antheil an denselben nehmen zu lassen? Geschieht es, die Unglücklichen zu betrüben, und sie die Last ihrer Bedürfnisse durch die Vergleichung mit eurem Ueberflusse noch schmerzlicher empfinden zu lassen? Geschieht es dem Volke zur Augenweide an dem Glanze derjenigen Reichthümer, die ihr ihm vieleicht gestohlen habt, und ihm zu zeigen, wie weit die Schlemmerey eines Verschwenders, oder die Unempfindlichkeit eines Geizigen gehen könne?

Behüte uns Gott, daß wir so niederträchtige, so unwürdige Gedanken von der göttlichen Vorsehung hegen wollten! Dieses hiesse, Gott einer Blindheit, oder eines Vorurtheils gegen

geschehen seyn, wenn Gott dasselbe in die freye Willkühr der Menschen gestellet hätte? wenn er es bloß ein Mittel zur Vollkommenheit, nach welcher nur wenig Menschen streben, und nicht ein nothwendiges Heilsmittel, zu dem alle Menschen verbunden sind, hätte seyn lassen?

Es gründet sich dieses Geboth auf diejenige allgemeine Vorsehung, die Gott für alle seine Geschöpfe nothwendig haben muß, und die er den Reichen, in Ansehung der Armen, aufgetragen hat. **Reiche und Arme müssen unter einander seyn**, sagt die Schrift, damit sie von beyden Theilen einander helfen. Die Ursache, so sie davon giebt, ist, **weil der Herr sie alle gemacht hat.** Er hat den Reichen geschaffen, damit er, durch Bezeugung seiner Liebe an den Armen, **die Menge der Sünden decke.** Er hat den Armen geschaffen, damit er sich wegen des Beystandes, so ihm der Reiche leistet, demüthige. Sie sind in der bürgerlichen Gesellschaft gleichsam in einander geschlungen, damit sie durch gegenseitige Pflichten einander helfen können: nicht allein zur Bequemlichkeit des gegenwärtigen Lebens, sondern auch zum Heil der Seele, indem sie sich, einige durch eine ehrliebende Freygebigkeit, andere durch einige demüthige Erkänntlichkeit, heiligen.

Spr. Sal. 22, 2.

Dem sey nun wie ihm wolle, die Armen gehören dem Herrn sowohl als ihr, ja noch mehr als ihr: denn sie sind nicht allein Creaturen Gottes, wie ihr es seyd, sondern auch seine

neuen

rückhalten, mitlerweile aber durch einen thörichten Aufwand sich arm machen dürfen? Gebt ihr ihnen zufälliger Weise den guten Rath, sich mit euch abzufinden? Fodert ihr sie nicht vor die Gerichtsstätten? Lasset ihr sie nicht in fürchterlichen Gefängnissen die Strafe für ihre Langsamkeit, oder auch für ihr Unvermögen, euch zu befriedigen, büssen? Könnt ihr euch vorstellen, daß Gott eine mindere Treue, eine mindere Richtigkeit von euch verlangen werde, als ihr von anderen verlanget?

Bald giebt er dem Almosen den Namen der Gerechtigkeit, damit er uns lehren möge, Ps. 112, 5. 6. daß man eigentlich nicht verschenket, was man den Armen von dem Seinigen giebt, daß man dadurch vielmehr ihnen das Ihrige wiedergiebt; daß man widrigenfalls ihren Rechten zu nahe treten, und sie um das, was ihnen gehöret, betrügen würde; daß, wie es einen Diebstahl der Unterdrückung giebt, wodurch man Arme macht, gleichergestalt es auch einen Diebstahl des Zurückbehaltens giebt, wodurch man denen, die es schon sind, beyzustehen sich weigert: welches beydes in gleichem Grade ungerecht und strafwürdig ist. Bald nennet er es ein Wiedergeben der empfangenen Gnade. Sir. 35, 12. 13. Eine Gnade ist es, die Gott den Armen sowohl als euch thut, wenn er euch Güter schenket. Es ist ein Unterpfand, das er bey euch in treue Hand niederleget, es unter die Armen zu bringen. Er schauet darnach, wie ihr es anwenden werdet. Ob er wohl niemandes bedarf,

 der

der ihm in Austheilung seiner Barmherzigkeit beystehe, so hat es ihm dennoch gefallen, wie der H. Leo sagt, den Menschen durch Menschen Beystand zu leisten, um einiger *Treue in ihrer* Verwaltung, und anderer Ge*duld* in ihren Bedürfnissen, auf die Probe zu stellen. Wie nun in der menschlichen Gesellschaft für die Gesetze, für Treue und Glauben *nichts* nachtheiliger ist, als ein anvertrautes Gut zu behalten: so ist auch der Frömmigkeit und der Religion nichts mehr zuwider, als Güter, die man bloß deswegen besitzt, sie anderen mitzu*theilen*, in seinen Nutzen zu verwenden.

Röm 13, 7. Reddite omnibus quod debetur: cui tributum, tributum.

Endlich nennet der heilige Paulus das Almosen einen Tribut. Es ist eine Abgabe, welche Gott den Reichen von den ihnen verliehenen Schätzen abfodert. Gleichwie der weltliche Fürst das Recht hat, auf Güter, die er jemanden zur Lehn giebt, einen Erbzins zu legen, zum ewigen Andenken, daß sie von ihm abhangen: kann nicht ebenermaaßen Gott, dieser unumschränkte Herr aller Reichthümer, indem er sie etlichen, mit Ausschliessung anderer, giebt, die Abgabe des Almosens darauf legen, zum Anzeichen, daß sie aus seiner Hand auf uns gekommen sind? Und wie es eine Undankbarkeit, eine unleidliche Empörung von einem Lehnsmanne ist, die Bedingungen zu übertreten, die ihm sein Lehnsherr vorgeschrieben: ist es nicht auch eine strafbare Untreue von einem Christen, das, was ihm anbefohlen ist, nicht zu erfüllen? Aus allem diesen erfolget, daß man nicht,

det würden; und Gott selbst verhängte es, nach einer bewundernswürdigen Einrichtung seiner Weisheit, welche, so bald es ihr gefällt, aus Unordnung Ordnung hervorbringen kann, daß einige im Ueberflusse, andere in Dürftigkeit gebohren würden: so daß sich einige als Diener seiner Barmherzigkeit, andere als Gegenstände seiner Vorsehung zu betrachten haben. Nun würde aber in dieser ungleichen Austheilung eine Ungerechtigkeit seyn: sie würde der natürlichen Ordnung und Vernunft, ja selbst der Absicht Gottes, zuwiderlaufen, wenn einige alles, andere nichts besässen. Es wäre eine Art von Tyranney, den Armen einen Besitz zu entwenden, der ihnen vorher mit allen anderen Menschen gemein war. Wenn diese Theilung der Gerechtigkeit halber, und um des allgemeinen Nutzens willen geschehen ist, so ist es nicht schwer, daraus den Schluß zu machen, daß alle überflüßige Güter, ob sie wohl, nach dem Völkerrechte, denen Reichen eigen sind, welche sie, was die Verwaltung und das Eigenthum anlanget, besitzen, nach dem Rechte der Natur, und was den Gebrauch betrifft, denen Armen gehören, welche in Dürftigkeit leben: damit, wie Paulus sagt, die Gleichheit gewissermaassen wieder hergestellet werde, oder, damit wenigstens kein so ungeheurer Unterscheid zwischen ihnen sey.

² Corinth. 8. 14.

Denn, was ists nöthig, meine Zuhörer, daß ihr in euren weitläuftigen und prächtigen Häusern, unter Decken von Gold und Lasurstein,

geschehen seyn, wenn Gott dasselbe in die freye Willkühr der Menschen gestellet hätte? wenn er es bloß ein Mittel zur Vollkommenheit, *nach welcher nur wenig Menschen streben, und nicht* ein nothwendiges Heilsmittel, *zu* dem alle Menschen verbunden sind, hätte seyn lassen?

Es gründet sich dieses Geboth auf diejenige allgemeine Vorsehung, die Gott für alle seine Geschöpfe nothwendig haben muß, und die er den Reichen, in Ansehung der Armen, aufgetragen hat. **Reiche und Arme müssen unter einander seyn**, sagt die Schrift, damit sie von beyden Theilen einander helfen. Die Ursache, so sie davon giebt, ist, **weil der Herr sie alle gemacht hat.** Er hat den Reichen geschaffen, damit er, durch Bezeugung seiner Liebe an den Armen, **die Menge der Sünden decke.** Er hat den Armen geschaffen, damit er sich wegen des Beystandes, so ihm der Reiche leistet, demüthige. Sie sind in der bürgerlichen Gesellschaft gleichsam in einander geschlungen, damit sie durch gegenseitige Pflichten einander helfen können: nicht allein zur Bequemlichkeit des gegenwärtigen Lebens, sondern auch zum Heil der Seele, indem sie sich, einige durch eine ehrliebende Freygebigkeit, andere durch einige demüthige Erkänntlichkeit, heiligen.

Spr. Sal. 22, 2.

Dem sey nun wie ihm wolle, die Armen gehören dem Herrn sowohl als ihr, ja noch mehr als ihr: denn sie sind nicht allein Creaturen Gottes, wie ihr es seyd, sondern auch seine

neuen

macht zu mäßigen, und uns die Barmherzigkeit gegen einander ausüben zu lassen. Die heiligen Kirchenväter geben drey Ursachen von diesem Verhalten Gottes. Die erste ist, die Einigkeit der Gläubigen zu unterhalten, indem er sie durch diese Gemeinschaft der Liebe verknüpfet; so daß einige, wenn sie den ihnen gegebenen Befehl, ihren Brüdern beyzustehen, erkennen, ihnen mit aufrichtiger Zuneigung und christlicher Großmuth anhangen; andere hingegen, wenn sie ihre Unterwürfigkeit unter ihren Brüdern sehen, ihnen durch ein heiliges Vertrauen anhangen; alle zugleich aber, wenn sie durch das Vertrauen, so man empfindet, Gutes zu thun, oder durch die Erkänntlichkeit, so man für empfangenes Gutes heget, gerühret werden, sich untereinander rühmen, sich wechselsweise helfen und sich heiligen mögen.

Kann nun derjenige, der dieser Welt Güter hat, und doch sein Herz zur Nothdurft seines Bruders verschleußt, sich überreden, daß die Liebe Gottes bey ihm bleibe? Wenn wird er jemals erweichet werden, wenn er es nicht beym Anblicke jenes Bettlers wird, der nur noch einen Hauch des Lebens in sich hat; beym Anblicke jener Waisen, denen man die Ueberbleibsel ihres väterlichen Erbguts geraubt hat; jener Elenden, welche der Verlust eines Processes und die Ungerechtigkeit eines Richters zur Verzweiflung gebracht haben; eines Schuldners, welchen ein unbarmherziger Gläubiger würget, und ihm zuruffet: **Bezahle was**

du

du mir schuldig bist! eines Kranken, bey welchem Schmerz und Armuth mit einander im Streite liegen, wer ihm den tödtlichen Stoß beybringen soll? Welche dringendere Gelegenheit wird er jemals finden, seinem Nächsten beyzustehen, als Hunger und Durst, als Schwachheit und Gefahr des Todes, nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele?

Dieß heißt, die Eintracht und Liebe sowohl in sich, als in anderen, vertilgen. Glauben diese Unbarmherzigen, daß sie geliebt werden können von Menschen, die sie so sehr verlassen? Haben diese ein so zärtliches Herz, eine so große Unmenschlichkeit ertragen zu können? Werden sie Gott für euch bitten, für euch, die ihr zu ihrem Bitten taub seyd? Werden sie euch Gutes wünschen, wenn sie bemerken, daß ihr ihnen kein Gutes thun wollet? Werden sie euren prächtigen Aufzug, eure kostbare Tafel, mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn sie von euch nicht einen Bissen Brodes erlangen können? Weil sie von euch verachtet werden, so werden sie wider euch murren; weil ihr zu ihrem Elende unempfindlich seyd, so werden sie allzu empfindlich zu eurer Härte seyn. Ihr werdet sie durch euer Verschulden sowohl um den Beystand eurer Almosen, als auch um das Verdienst ihrer Geduld bringen; und ihr sowohl, als sie, werdet euch um diejenige Liebe bringen, welche das Band der christlichen Vollkommenheit und Gesellschaft ist.

Die

Die zweyte Ursache, um deren willen Gott euch zu Austheilern seiner Güter in Ansehung der Armen gemacht hat, ist, wie der heilige Leo lehret, damit die gebührenden Danksagungen dem Herrn für die Pflichten der Frömmigkeit, deren Werke man in seinen Dienern sieht, gebracht werden mögen. Weil seine Absicht ist, daß seine Wohlthaten über alle Menschen ausgebreitet werden sollen, so ist es billig, daß aller Menschen Stimmen sein Lob einmüthig besingen: so daß sie ihm gemeinschaftlich danken und ihn preisen; einige, weil sie empfangen, andere, weil sie haben, wovon sie geben können. Wenn nun aber der Arme nichts empfängt, so scheint es, als sey er von der Erkänntlichkeit, die Gott von jedermann fodert, frey. Er beklaget sich, und er hat Recht, sich zu beklagen. Wenn er Gott preiset, so preiset er ihn mit betrübtem Herzen. Er betrachtet ihn als einen strengen Richter, welcher ihn züchtiget, nicht als einen liebreichen Vater, der ihn ernähret.

So oft ihr euch also weigert, denen, die eurer Güter benöthiget sind, etwas mitzutheilen, so oft raubet ihr dem Herrn eine Ehre, einen Dank, so man ihm abstatten würde. Ihr seyd böse Reiche, weil ihr eure Reichthümer nicht den Gesetzen und den Absichten der göttlichen Vorsehung gemäß brauchet. Ihr machet böse Arme, weil ihr sie, durch Beraubung des Beystandes, den sie mit Recht von euch hoffen konnten, zur Ungeduld und zum Murren verleitet.

stein, zwischen Stolze und Weichlichkeit, euch in den strengsten Jahrszeiten gleichsam einen stetswährenden Frühling machet: da unterdessen ein Armer eine elende Zuflucht vor Wind und Wetter vergebens suchet? Was ists nöthig, daß eure Schenktische unter der Last so vieler zur Pracht ausgestellter kostbarer Gefäße seufzen, welche zu nichts dienen, als eure Eitelkeit zu zeigen, und anderer ihre anzureizen: da unterdessen ein Armer nicht ein irdenes Gefäß zum nothwendigen Gebrauche seines Lebens hat? Was ists nöthig, daß ihr auf Betten ruhet, die köstlicher als Altäre geschmückt sind, und in welche ihr der Wollust, der Faulheit opfert: da unterdessen ein Armer, auf harter Erde ausgestreckt, kaum etliche Minuten in der Nacht Ruhe von seinen Strapazen, und Linderung der Last des Tages finden kann? Machet den Armen euch gleicher, machet euch den Armen gleicher! und wofern ihr euch so vieler unnützer und überflüßiger Sachen, die zu eurer eingebildeten Glückseligkeit beytragen, nicht entledigen könnet, so gebet ihnen wenigstens so viel, als zur Linderung ihres Unglücks und zur Erleichterung ihrer Armuth dienen kann. Widrigenfalls übertretet ihr die Gesetze der Vorsehung, welche euch zu Austheilern ihrer Schätze erkieset hatte.

Gott konnte es sich wohl selbst vorbehalten, den Armen das Benöthigte zu geben, und sie in den Stand setzen, eurer Almosen entübriget zu seyn; aber es hat ihm gefallen, seine Allmacht

macht zu mäßigen, und uns die Barmherzigkeit gegen einander ausüben zu lassen. Die heiligen Kirchenväter geben drey Ursachen von diesem Verhalten Gottes. Die erste ist, die Einigkeit der Gläubigen zu unterhalten, indem er sie durch diese Gemeinschaft der Liebe verknüpfet; so daß einige, wenn sie den ihnen gegebenen Befehl, ihren Brüdern beyzustehen, erkennen, ihnen mit aufrichtiger Zuneigung und christlicher Großmuth anhangen; andere hingegen, wenn sie ihre Unterwürfigkeit unter ihren Brüdern sehen, ihnen durch ein heiliges Vertrauen anhangen; alle zugleich aber, wenn sie durch das Vertrauen, so man empfindet, Gutes zu thun, oder durch die Erkänntlichkeit, so man für empfangenes Gutes heget, gerühret werden, sich untereinander rühmen, sich wechselsweise helfen und sich heiligen mögen.

Kann nun derjenige, der dieser Welt Güter hat, und doch sein Herz zur Nothdurft seines Bruders verschleußt, sich überreden, daß die Liebe Gottes bey ihm bleibe? Wenn wird er jemals erweichet werden, wenn er es nicht beym Anblicke jenes Bettlers wird, der nur noch einen Hauch des Lebens in sich hat; beym Anblicke jener Waisen, denen man die Ueberbleibsel ihres väterlichen Erbguts geraubt hat; jener Elenden, welche der Verlust eines Processes und die Ungerechtigkeit eines Richters zur Verzweiflung gebracht haben; eines Schuldners, welchen ein unbarmherziger Gläubiger würget, und ihm zuruffet: Bezahle was

du

du mir schuldig bist! eines Kranken, bey welchem Schmerz und Armuth mit einander im Streite liegen, wer ihm den tödtlichen Stoß beybringen soll? Welche dringendere Gelegenheit wird er jemals finden, seinem Nächsten beyzustehen, als Hunger und Durst, als Schwachheit und Gefahr des Todes, nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele?

Dieß heißt, die Eintracht und Liebe sowohl in sich, als in anderen, vertilgen. Glauben diese Unbarmherzigen, daß sie geliebt werden können von Menschen, die sie so sehr verlassen? Haben diese ein so zärtliches Herz, eine so große Unmenschlichkeit ertragen zu können? Werden sie Gott für euch bitten, für euch, die ihr zu ihrem Bitten taub seyd? Werden sie euch Gutes wünschen, wenn sie bemerken, daß ihr ihnen kein Gutes thun wollet? Werden sie euren prächtigen Aufzug, eure kostbare Tafel, mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn sie von euch nicht einen Bissen Brodes erlangen können? Weil sie von euch verachtet werden, so werden sie wider euch murren; weil ihr zu ihrem Elende unempfindlich seyd, so werden sie allzu empfindlich zu eurer Härte seyn. Ihr werdet sie durch euer Verschulden sowohl um den Beystand eurer Almosen, als auch um das Verdienst ihrer Geduld bringen; und ihr sowohl, als sie, werdet euch um diejenige Liebe bringen, welche das Band der christlichen Vollkommenheit und Gesellschaft ist.

Die

Die zweyte Ursache, um deren willen Gott euch zu Austheilern seiner Güter in Ansehung der Armen gemacht hat, ist, wie der heilige Leo lehret, damit die gebührenden Danksagungen dem Herrn für die Pflichten der Frömmigkeit, deren Werke man in seinen Dienern sieht, gebracht werden mögen. Weil seine Absicht ist, daß seine Wohlthaten über alle Menschen ausgebreitet werden sollen, so ist es billig, daß aller Menschen Stimmen sein Lob einmüthig besingen: so daß sie ihm gemeinschaftlich danken und ihn preisen; einige, weil sie empfangen, andere, weil sie haben, wovon sie geben können. Wenn nun aber der Arme nichts empfängt, so scheint es, als sey er von der Erkänntlichkeit, die Gott von jedermann fodert, frey. Er beklaget sich, und er hat Recht, sich zu beklagen. Wenn er Gott preiset, so preiset er ihn mit betrübtem Herzen. Er betrachtet ihn als einen strengen Richter, welcher ihn züchtiget, nicht als einen liebreichen Vater, der ihn ernähret.

So oft ihr euch also weigert, denen, die eurer Güter benöthiget sind, etwas mitzutheilen, so oft raubet ihr dem Herrn eine Ehre, einen Dank, so man ihm abstatten würde. Ihr seyd böse Reiche, weil ihr eure Reichthümer nicht den Gesetzen und den Absichten der göttlichen Vorsehung gemäß brauchet. Ihr machet böse Arme, weil ihr sie, durch Beraubung des Beystandes, den sie mit Recht von euch hoffen konnten, zur Ungeduld und zum Murren ver-

leitet.

daß man Ehre und Ruhm nicht in den wesentlichen Pflichten des Standes, sondern in Reichthümern suchet, und diese für nothwendig achtet, dem Stande gemäß zu leben. Ein Richter, eine obrigkeitliche Person, und soll ichs sagen? vieleicht selbst ein Diener Jesu Christi, rechnen den Aufwand, welchen sie machen können, nicht die Gaben, derer sie nöthig haben, nicht anders, als ob sie weit ehrwürdiger durch diese äusserliche Pracht, als durch Redlichkeit, Gottesfurcht und Unpartheylichkeit würden; als ob es weit rühmlicher für sie wäre, ihre Reichthümer zu zeigen, als sie unter diejenigen auszutheilen, die deren benöthiget sind.

Denn mit einem Worte: unser vornehmster und wichtigster Stand ist der Christenstand; und die Richtschnur, das Maaß unserer Handlungen, muß vom Evangelio genommen werden, nicht von denen Menschensatzungen, deren man sich wider die Gebothe des Höchsten bedienet, seitdem man sich erkühnt hat, sein heiliges Wort durch tiefsinnige Spitzfindigkeiten zu ändern, und den Verfall der Sitten, die Schwächung der Zucht, in eine Kunst zu bringen. Befraget demnach das untrügliche Evangelium um Rath: machet nach demselben den Entwurf eurer Lebensart und eures Aufwandes; machet ihn so groß, als ihr ihn mit Vernunft darinnen finden könnet, um euren Christenstaat einzurichten. Wird euch das Evangelium ein Capital zur Pracht, zur Eitelkeit der Welt anweisen? Das erste Versprechen, so ihr in der

Taufe gethan habt, ist, der Welt zu entsagen. Wird es euch die Erlaubniß geben, euer Vermögen auf Kleiderpracht, auf Wohlleben, auf Wollüste zu verwenden? Ihr werdet finden, daß es mit ausdrücklichen Worten einen reichen Schlemmer verdammet. Wird es euch zu Erkaufung der eitelen Hoffnungen des Glücks, oder zum Unterhalte eures Ehrgeizes, durch eine ausschweifende Pracht, einen Theil eurer Reichthümer bewilligen, da mittlerweile eure Gläubiger Hungers sterben? Das Gesetz Gottes berechtiget weder Ungerechtigkeit noch Hoffart.

Wird es euch den Rath geben, zu ungewissen Bedürfnissen, zu geizigen Scheinursachen, zu Palästen, und zu unmäßig kostbarem Hausgeräthe Schätze zusammen zu scharren? Vielmehr erinnert es euch, euch geistliche Schätze im Himmel zu sammlen, welche euch das Glück nicht rauben kann, deren Erwerbung gerecht, die Erhaltung leicht, und der Genuß ewig ist. Nun nehmet von allen Ständen diesen eiteln und überflüßigen Staat weg; setzet eure unmäßigen Begierden auf diese moralische und christliche Vorschrift herunter: so werdet ihr sehen, wie groß der Ueberfluß der Reichen seyn wird. Sie werden nicht nur mit Ehren leben können, sondern auch, ohne sich Schaden zu thun, so viel haben, als nöthig ist, den Armen große Geschenke zu machen. Wenn dieses ist, wird man sagen, so wird die Zahl der Auserwählten nur klein seyn. Hat aber nicht Jesus Christus dieses selbst vorhergesagt? So wird

man so oft in der Welt höret: Unsere Einkünfte reichen kaum zu. Wenn man in einer gewissen Höhe des Standes lebet, so *hat man* niemals zu viel: der Aufwand ist *unmäßig*; Geburt und Würde sind uns zur Last; und das Glück verzehret uns alles Vermögen, so es uns zugeworfen.

Also dienet ihnen zur Beschönigung der Sünde, welche sie wider die Vorsehung begehen, selbst diese Vorsehung, die sie zu Würden und Aemtern über andere erhoben hat; und sie bilden sich ein, daß sie unfähig sind, *barmherzig* zu seyn, weil sie sich freywillig die Nothwendigkeit auferlegt haben, ehrgeizig, hoffärtig zu seyn. Ich muß hier mit wenig Worten dieses Hirngespinnst des Standes ausrotten. Ich weiß wohl, daß gleichwie in dem Hause des himmlischen Vaters viele Wohnungen sind, ebenermassen auch in dem sichtbaren Reiche Jesu Christi vielerley Stände sind; daß es einen Wohlstand, einen standesmäßigen Glanz giebt, nachdem die Geburt, oder das Amt eines jedweden beschaffen ist, welchen die heilige Schrift selbst billiget, wofern man denselben nach dem Gesetze Gottes und nach der christlichen Klugheit anordnet; und welcher unter den Menschen einen Unterscheid und eine nothwendige Pracht machet, um der Tugend ein Ansehen zu geben, und die Ehrerbietung des Volkes zu bewirken.

Bemerket man aber wohl zu unseren Zeiten einige Scham und Scheu in diesem Puncte?

den Bedürfnissen und Drangsalen der Armen empfindlich zu seyn; mit diesem Unterscheide, daß die Liebe Gottes unendlich ist, und daß seine Barmherzigkeit über alle Welt gehet; da gegentheils eines Menschen Barmherzigkeit eingeschränkt ist, und allein über seinen Nächsten gehet. Sie erinnert uns, daß die Gläubigen nur einen Leib in Christo Jesu machen; daß sie durch den Glauben an die göttlichen Geheimnisse, durch den Gebrauch der Sacramente, durch die Gesetze einer gemeinsamen Zucht mit einander vereiniget sind; und daß sie, als Kinder eines Vaters, als Glieder eines Leibes, als Diener eines Herrn, einander beystehen und helfen müssen, wenn anders Gott ihnen helfen soll.

Sir. 18, 12.

Zwey Dinge theilet der Herr den Menschen in dieser Welt mit: Gnade und zeitliche Güter. Durch jene machet er Gerechte, durch diese machet er Reiche; durch jene versorget er die Seele, durch diese versorget er den Leib. Obwohl der Unterscheid unter diesen zwo Arten der Wohlthaten sehr groß ist, so ist es doch gewiß, daß die Liebe der Quell und Ursprung von beyden ist. Nun erfodert aber ein jegliches dieser Güter seinen besondern Tribut, seine eigene Dankbarkeit, welche mit unserer Verbindlichkeit eine Gleichheit hat; widrigenfalls wäre es ein Undank, welcher nicht nur den Fortgang dieser höchsten Güte gegen uns hemmen, sondern uns auch den Zorn Gottes

daß man Ehre und Ruhm nicht in den wesentlichen Pflichten des Standes, sondern in Reichthümern suchet, und diese für nothwendig achtet, dem Stande gemäß zu leben. Ein Richter, eine obrigkeitliche Person, und soll ichs sagen? vieleicht selbst ein Diener Jesu Christi, rechnen den Aufwand, welchen sie machen können, nicht die Gaben, derer sie nöthig haben, nicht anders, als ob sie weit ehrwürdiger durch diese äusserliche Pracht, als durch Redlichkeit, Gottesfurcht und Unpartеylichkeit würden; als ob es weit rühmlicher für sie wäre, ihre Reichthümer zu zeigen, als sie unter diejenigen auszutheilen, die deren benöthiget sind.

Denn mit einem Worte: unser vornehmster und wichtigster Stand ist der Christenstand; und die Richtschnur, das Maaß unserer Handlungen, muß vom Evangelio genommen werden, nicht von denen Menschensatzungen, deren man sich wider die Gebothe des Höchsten bedienet, seitdem man sich erkühnt hat, sein heiliges Wort durch tiefsinnige Spitzfindigkeiten zu ändern, und den Verfall der Sitten, die Schwächung der Zucht, in eine Kunst zu bringen. Befraget demnach das untrügliche Evangelium um Rath: machet nach demselben den Entwurf eurer Lebensart und eures Aufwandes; machet ihn so groß, als ihr ihn mit Vernunft darinnen finden könnet, um euren Christenstaat einzurichten. Wird euch das Evangelium ein Capital zur Pracht, zur Eitelkeit der Welt anweisen? Das erste Versprechen, so ihr in der

Taufe

dürfnissen unserer Brüder zu erkundigen, durch selbige aufrichtig gerühret zu werden, und ihnen großmüthigen Beystand zu leisten.

Ich sage, daß es nicht erlaubt ist, in Ansehung unsers Nächsten ruhig und gleichgültig zu leben; daß es nicht gnug ist, ihm zufälliger Weise, oder aus wunderlichem Einfalle beyzustehen, wenn er vieleicht durch einen unvermutheten Zufall unsern Blick einmal auf sich ziehet, oder nach langem Ueberlaufen uns ein Almosen abnöthiget. Die heil. Schrift lehret uns, daß wir die Augen aufthun sollen, nicht allein die Bedürfnisse, die uns vorkommen, und die wir wissen, zu sehen, sondern auch, sie zu suchen und zu entdecken, bevor wir sie noch bemerket haben. Und der heil. **Bernhardus** lehret uns, daß in dem Herzen der wahren Knechte Gottes eine gewisse unruhige und neugierige Barmherzigkeit ist, welche an alles Uebels, so man ausstehen kann, an alles Gute, so sie thun kann, denket; die ein Verlangen trägt, nicht allein allen Bedürfnissen zu rathen, sondern auch, dieselben vorherzusehen und ihnen zuvor zu kommen; die sich über alles tadelt, was sie nicht gewußt, sich alles beymisset, was andere erlitten haben; und die, indem sie nichts vernachläßiget, indem sie über alles wachet, derjenigen allgemeinen Vorsehung und unendlichen Barmherzigkeit nachahmet, denen die Fürsorge und der Beystand der ganzen Welt oblieget. Dieß sind die **Männer der Barmherzigkeit**, deren Ge- Sir. 44, 10.

rechtigkeit nicht vergessen wird, die, ob sie wohl alle Pflichten der Frömmigkeit, sowohl in Ansehung Gottes, als gegen die Menschen, erfülleten; dennoch weder zum Dienste Gottes, noch zum Troste der Menschen, gnug gethan zu haben glaubten, und in beständiger Besorgniß lebten, daß ihre Liebe sich nicht weit gnug erstrecket haben möchte. So sehr waren sie überzeuget, daß man die Nothdurft und die Trübsal der Armen vorhersehen und fast errathen müsse!

Illi viri misericordiae sunt, quorum pietates non defecerunt.

Ach! meine Zuhörer, als einsmals einer der heiligsten und weisesten Päbste, die jemals die Kirche regieret haben, erfuhr, daß ein Armer Hungers gestorben war, so ward sein Innerstes bewegt. Er beweinte dieses Unglück, als ob es durch sein Verschulden geschehen wäre. Ob ihm gleich sein Gewissen nichts dabey vorrückte, so glaubte er doch, daß dieser Verlust eines Armen den sämmtlichen Reichen beygemessen werden könnte. Er klagte sich selbst, wo nicht der Härte, dennoch der Unvorsichtigkeit an, und enthielt sich viele Tage lang der Verwaltung der heiligen Geheimnisse, weil er denjenigen nicht für würdig hielt, mit Christo Gemeinschaft zu haben, welcher die Bedürfnisse der Armen entweder vernachläßiget, oder doch nicht gewußt hatte; und weil er dafür hielt, es sey diejenige Hand, welche vieleicht ein Almosen verabsäumet hatte, nicht tüchtig, dem Herrn ein Opfer zu bringen, bis seine Gerechtigkeit,

St. Gregorius, der große

tigkeit, oder doch seine Barmherzigkeit versöhnet wäre.

Zu unseren Zeiten sieht man die Armen vor seinen Augen schmachten, und man wendet sich weg, damit man nicht nöthig habe, ihnen beyzustehen. Die Hospitäler, welche die Mildthätigkeit unserer Väter errichtet hatte, gehen durch unsern Geiz ein. Brüderschaften, die Jesu Christo mit Inbrunst dienen, bestehen noch kaum durch einige Almosen, die mit Sorgfalt erbethen, und mit Mühe eingesammlet werden. Man will sich in keine genaue Untersuchung einlassen; und man höret nur allzu oft diese betrübten und grausamen Worte: Bin ich es, der dasjenige bauen muß, was durch die Länge der Zeit verfallen ist? Muß ich alle Arme versorgen? Soll ich für die Unglücksfälle, oder vieleicht für die schlechte Verwaltung der Hospitäler reden?

Man kann so gar von den Ursachen, welche man hat, um ihren Beystand zu bitten, nicht unterrichtet werden. Die meisten hüten sich bey der mindesten Erwähnung, so man ihnen von dem allgemeinen, oder auch dem besondern Elende thut. Ihre Weigerung kömmt der Bitte, die man an sie thun wollte, zuvor. Sie betrachten die Mildthätigkeit, die man ihnen vorträgt, als einen Zoll, welchen das ungestüme Armuth, oder der unbedachte Eifer der Frommen auf ihre Reichthümer legen will. Man muß sich frommer Kunstgriffe bedienen, den Ermahnungen zu Almosen für Armenhäuser Zuhörer zuzuziehen. Man muß einige einladen, andere

zuziehen würde. Es ist auch billig, sagt der H. Augustinus, daß die Liebe Gottes zu uns durch unsere Liebe zu ihm einigermassen vergolten werde. Denn man kann für Liebe nichts geben, als Liebe. Weil überdieß Reichthümer ein Geschenke seiner Barmherzigkeit sind, so müssen sie auch durch Barmherzigkeit ihm geheiliget werden, indem man sie unter diejenigen austheilet, welche in Mangel und Dürftigkeit leben. Dieß muß die Ordnung Gottes, in Ansehung der Menschen; dieß muß die Aufführung der Menschen, in Ansehung Gottes, seyn.

Aus dieser Ursache empfiehlet uns Jesus Christus im Evangelio, nicht allein barmherzig und mildthätig zu seyn, sondern auch, es
Luc. 6, 36. auf die Art zu seyn, wie **unser Vater im Himmel barmherzig ist**; und er verlanget von uns, daß seine Güte die Richtschnur unserer Pflichten sey, und daß wir unsere Liebe eben so anwenden sollen, wie er seine ewige Liebe anwendet. Er zeiget dadurch, daß dieser Befehl gerecht ist, weil er ihm durch sein Beyspiel ein Ansehen giebt; daß er wichtig ist, weil er selbst, als der Endzweck derselben, das Muster dazu seyn will; daß er vernünftig ist, weil er von uns nichts anders fodert, als was er selbst täglich für uns thut. Nun sind aber die Wirkungen der Barmherzigkeit Gottes, mit Sorgfalt über unsere Bedürfnisse zu wachen, unser Elend mit Erbarmung anzusehen, und dasselbe mit Ueberfluß zu mildern. Folglich ist unsere Pflicht, uns nach den Bedürf-

dürfnissen unserer Brüder zu erkundigen, durch selbige aufrichtig gerühret zu werden, und ihnen großmüthigen Beystand zu leisten.

Ich sage, daß es nicht erlaubt ist, in Ansehung unsers Nächsten ruhig und gleichgültig zu leben; daß es nicht gnug ist, ihm zufälliger Weise, oder aus wunderlichem Einfalle beyzustehen, wenn er vieleicht durch einen unvermutheten Zufall unsern Blick einmal auf sich ziehet, oder nach langem Ueberlaufen uns ein Almosen abnöthiget. Die heil. Schrift lehret uns, daß wir die Augen aufthun sollen, nicht allein die Bedürfnisse, die uns vorkommen, und die wir wissen, zu sehen, sondern auch, sie zu suchen und zu entdecken, bevor wir sie noch bemerket haben. Und der heil. Bernhardus lehret uns, daß in dem Herzen der wahren Knechte Gottes eine gewisse unruhige und neugierige Barmherzigkeit ist, welche an alles Uebels, so man ausstehen kann, an alles Gute, so sie thun kann, denket; die ein Verlangen trägt, nicht allein allen Bedürfnissen zu rathen, sondern auch, dieselben vorherzusehen und ihnen zuvor zu kommen; die sich über alles tadelt, was sie nicht gewußt, sich alles beymisset, was andere erlitten haben; und die, indem sie nichts vernachläßiget, indem sie über alles wachet, derjenigen allgemeinen Vorsehung und unendlichen Barmherzigkeit nachahmet, denen die Fürsorge und der Beystand der ganzen Welt oblieget. Dieß sind die Männer der Barmherzigkeit, deren Ge- Sir. 44, 10.

Geschenk als das Almosen selbst ist, weil derjenige, der diese Zärtlichkeit des Herzens hat, nie unterlassen wird, seinem Nächsten zu geben so viel er kann, und was er giebt, für nichts rechnen wird. Nun besteht aber der größte Fluch der Reichen darinnen, daß sie diese Regungen der Gottseligkeit ersticken, und sich ein grausames und unempfindliches Herz machen, welches Gott in seinen Schriften verfluchet. Die Ursache davon liegt klar am Tage. Denn wenn man keine Beschwerlichkeit des Lebens empfindet, so denket man nicht an das, was andere beschweren kann. Jener Mann, welcher sich von seiner Geburt an im Ueberflusse der Güter, die ihm seine Väter erworben, befunden hat; den man weichlich und weibisch erzogen, den man zu allen Zärtlichkeiten des Lebens gewöhnet hat, und der Personen um sich hat, die ihn nur zu ergetzen, und sich bey ihm beliebt zu machen suchen; dem alle Stunden des Tages nur ein langer Zeitvertreib sind, und der keine andere Noth, als den Ekel und Ueberdruß seiner Ergetzungen kennet: weiß dieser wohl, was das heißt, von allem entblößet seyn, und unglückliche Tage zubringen?

Man betrachte eine von denen weltlich gesinnten Frauen, die zur Verschwendung gewöhnt sind, die sich allein an Lüsten und Eitelkeiten weiden. Das bloße Wort Armuth erschrecket sie. Bey der gezwungenen Reinlichkeit und Pracht, darinnen sie eine große Ehre suchen, macht ihnen die Gegenwart eines Armen einen Abscheu. Erzählet man ihnen von dem Jam-

mer in Gefängnissen, in Hospitälern, so findet sich ihre Einbildungskraft dadurch beleidiget. Sie haben kaum einige kleine Umbäßlichkeiten, die oft von nichts herrühren, als von einer weichlichen Zärtlichkeit, und von einem abgeschmackten Vergnügen, sich zu beklagen und beklaget zu werden: wie sollten sie wissen, was das heißt, ohne Linderung, ohne Hoffnung leiden? Daher kömmt es, daß man sich nicht die Mühe giebt, zu bethen, weil man alles hat, was man begehret. Man denket fast nicht an Gott, weil man gleichsam in sich verwickelt ist. Man handelt nicht nach dem Glauben, weil man in die Sinne begraben ist. Man ist ohne Barmherzigkeit, weil man von Elenden nichts sehen, nichts wissen will. Gewöhnet euch zu so traurigen Anblicken, damit ihr durch dieselben empfindlich werdet. Höret, ohne euch ekeln zu lassen, die Klagen der Armen, und die Beschreibungen, so man euch von ihrer Armuth macht. Besuchet zuweilen die Hospitäler, diese Herbergen so vieler Bedürfnisse und Gebrechlichkeiten. Gehet zuweilen in diejenigen Winkel, wo Scham und Krankheit so viel Elend verbergen; und wenn ihr so manchen Gegenstand der Erbarmung erblicket, so machet euch ein mitdleidiges Herz.

Allein viele werden uns sagen, sie spahren ihre Zärtlichkeit für ihr Haus; man müsse auf das Nothwendigste bedacht seyn; sie seyn mit Kindern belästiget, die sie versorgen müssen. Dieß ist der gewöhnliche Vorwand der meisten Väter,

andere herbey locken, und den Prediger rühmen, damit der Ruff seiner Rede der anzustellenden Sammlung Vortheil bringe; damit die *Neugierigkeit* diejenigen zu etwas bewege, *die durch* die Christenliebe nicht hätten beweget werden können. Gleichwohl hat Gott uns allen die Sorge für das Wohl unsers Nächsten aufgetragen: und die erste Sorge, welche man für *ihn* tragen soll, ist, ihm beyzustehen und ihm nützlich zu seyn.

Wenn man, um barmherzig zu seyn, die Bedürfnisse der Menschen wissen muß, so muß man sich auch durch selbige rühren lassen, *nachdem* man sie weiß. Wenn Augustinus uns einen Begriff von der Barmherzigkeit geben will, so beschreibt er sie folgendergestalt: **Sie ist eine Erweichung des Herzens zum Elende** *der* **Armen, und eine Neigung, ihnen Beystand zu leisten.** Es hat also diese Tugend zwo Handlungen, welche ihr eigenthümlich sind: eine innere, welche das Herz rühret, und eine äußere, welche die Hand belebet; eine, die Mitleid, eine die Beystand wirket. Diese Tugend hat ihre Quelle in Jesu Christo selbst. Gott, bey dem keine Veränderung noch Wechsel statt findet, ist unseren Bewegungen nicht unterworfen. Er straft ohne Zorn, er liebt ohne Heftigkeit, er lindert ohne Erbarmung; er hat in größter Vollkommenheit alle Tugenden unserer Handlungen, und nicht die Schwachheit unserer Leidenschaften; und wenn uns die heilige Schrift sagt, daß er von unserm Elende gerühret werde, daß er mit seinen Kindern leide, so geschieht

Animi dolentis affectus cum additamento beneficii.

geschieht solches entweder, weil er thut, was wir in unseren Leidenschaften zu thun pflegen, oder, damit er sich nach unseren schwachen Einsichten richte, oder auch, zum Zeichen der Größe unserer Missethaten, die ihn erzürnen, und unserer Unglücksfälle, die ihn rühren.

Der Mensch hingegen hat eine Neigung zum Erbarmen, von sich selbst aber keine Kraft zu helfen. Er ist krank mit den Kranken, aber er kann ihre Krankheiten nicht heilen. Er ist schwach mit den Schwachen, aber er kann ihre Schwachheiten nicht stärken. Er wird durch Unglückliche zärtlich gerührt, aber er kann ihr Unglück nicht ändern. Als aber Gott und Mensch sich in der Person Jesu Christi vereinigten, so ward Gott des Mitleidens fähig, so ward der Mensch der Hülfe fähig. Solchergestalt sind diese zwo Wirkungen von seiner Barmherzigkeit unzertrennlich, so daß die Erbarmung die nahe Quelle des Almosens, und das Almosen die nothwendige Frucht der Erbarmung ist.

Ueberdieß belehret uns der heilige Gregorius, daß man oft äußerlich seine Pflicht seyn lässet, Almosen zu geben, daß man es aber als ein Reicher, nicht als ein Barmherziger, thut: welches der Buchstabe, nicht die Kraft des Gebothes ist. Denn indem wir das Unsrige geben, so geben wir was ausser uns ist; da gegentheils, wenn wir unser Mitleiden schenken, wir einen Theil unsers Herzens, und was in uns am kostbarsten ist, schenken: daß folglich dieses mit dem Almosen vergesellschaftete Mitleiden ein viel größeres

Geschenk als das Almosen selbst ist, weil derjenige, der diese Zärtlichkeit des Herzens hat, nie unterlassen wird, seinem Nächsten *zu geben* so viel er kann, und was er giebt, *für nichts* rechnen wird. Nun besteht aber der größte Fluch der Reichen darinnen, daß sie diese Regungen der Gottseligkeit ersticken, und sich ein grausames und unempfindliches Herz machen, welches Gott in seinen Schriften verfluchet. Die Ursache davon liegt klar am Tage. Denn wenn man keine Beschwerlichkeit des Lebens empfindet, so denket man nicht an das, was andere beschweren kann. Jener Mann, welcher sich von seiner Geburt an im Ueberflusse der Güter, die ihm seine Väter erworben, befunden hat; den man weichlich und weibisch erzogen, den man zu allen Zärtlichkeiten des Lebens gewöhnet hat, und der Personen um sich hat, die ihn nur zu ergetzen, und sich bey ihm beliebt zu machen suchen; dem alle Stunden des Tages nur ein langer Zeitvertreib sind, und der keine andere Noth, als den Ekel und Ueberdruß seiner Ergetzungen kennet: weiß dieser wohl, was das heißt, von allem entblößet seyn, und unglückliche Tage zubringen?

Man betrachte eine von denen weltlich gesinnten Frauen, die zur Verschwendung gewöhnt sind, die sich allein an Lüsten und Eitelkeiten weiden. Das bloße Wort Armuth erschrecket sie. Bey der gezwungenen Reinlichkeit und Pracht, darinnen sie eine große Ehre suchen, macht ihnen die Gegenwart eines Armen einen Abscheu. Erzählet man ihnen von dem Jammer

mer in Gefängnissen, in Hospitälern, so findet sich ihre Einbildungskraft dadurch beleidiget. Sie haben kaum einige kleine Umbäßlichkeiten, die oft von nichts herrühren, als von einer weichlichen Zärtlichkeit, und von einem abgeschmackten Vergnügen, sich zu beklagen und beklaget zu werden: wie sollten sie wissen, was das heißt, ohne Linderung, ohne Hoffnung leiden? Daher kömmt es, daß man sich nicht die Mühe giebt, zu bethen, weil man alles hat, was man begehret. Man denket fast nicht an Gott, weil man gleichsam in sich verwickelt ist. Man handelt nicht nach dem Glauben, weil man in die Sinne begraben ist. Man ist ohne Barmherzigkeit, weil man von Elenden nichts sehen, nichts wissen will. Gewöhnet euch zu so traurigen Anblicken, damit ihr durch dieselben empfindlich werdet. Höret, ohne euch ekeln zu lassen, die Klagen der Armen, und die Beschreibungen, so man euch von ihrer Armuth macht. Besuchet zuweilen die Hospitäler, diese Herbergen so vieler Bedürfnisse und Gebrechlichkeiten. Gehet zuweilen in diejenigen Winkel, wo Scham und Krankheit so viel Elend verbergen; und wenn ihr so manchen Gegenstand der Erbarmung erblicket, so machet euch ein mitleidiges Herz.

Allein viele werden uns sagen, sie spahren ihre Zärtlichkeit für ihr Haus; man müsse auf das Nothwendigste bedacht seyn; sie seyn mit Kindern belästiget, die sie versorgen müssen. Dieß ist der gewöhnliche Vorwand der meisten Väter,

welche

welche sich einbilden, sie können geizig für sich, unbarmherzig für Arme seyn, um Kinder zu hinterlassen, die Erben sind von großen *Gütern*, die sie ihnen zusammen gescharret *haben*, *ohne* sich zu bekümmern, ob sie derselben wohl oder schlecht brauchen werden. Sehen wir nicht täglich aus der Erfahrung, daß nichts die Jugend mehr ins liederliche Leben stürzet, als derjenige Ueberfluß, der ausser der Neigung, so man zum Sündigen hat, uns dasselbe so sehr erleichtert? Sagt ihnen nicht ihr Gewissen, daß diese Reichthümer, welche die Früchte ihrer Laster gewesen sind, die Gelegenheit zu der Ueppigkeit ihrer Kinder seyn werden? Wäre es nicht besser, anstatt ihnen den Zorn des Himmels, die Verachtung der Menschen, den Haß für ihre Ungerechtigkeiten zum Erbtheile zu lassen, sie hinterliessen ihnen das Beyspiel einer liebreichen und christlichen Aufführung? Wäre es nicht besser, ihnen den Segen des Himmels zuzuziehen? Wenn aber auch alle diese Gründe nicht klar wären, so ist doch dieses gewiß, daß oftmals die Begierde, zusammen zu scharren, nicht sowohl ein Kennzeichen ihrer Zärtlichkeit, als vielmehr ein Beweis ihres Geizes ist. Es rühret sie nicht das Vergnügen, Güter zu hinterlassen: es rühret sie das Vergnügen, sich an denselben zu ergetzen. Könnten sie alles im Tode mit sich nehmen, so machten sie alle Hoffnung ihrer Erben zu nichte; und wenn es ihnen so bitter eingeht, den Armen zu geben, so ists leicht zu sehen, daß diese Härte von einem Mangel ihrer Liebe herrühret,

rühret, nicht von der Fürsorge für ihr Haus; und daß ihr Fehler nicht ist, gute Väter zu seyn, sondern vielmehr, daß sie böse Christen sind.

Kurz, die Erfüllung der christlichen Barmherzigkeit ist die Hülfe, so man den Armen schaffet. Die Verbindlichkeit, so uns oblieget, ihnen beyzustehen, ist die Betrachtung unserer eigenen Bedürfnisse. Sind wir vor Gott nicht wirklich, was sie vor uns zu seyn scheinen? Bedürfen wir nicht des immerwährenden Beystands seiner Gnade? Bitten wir ihn nicht demüthig um unser tägliches Brodt? Klopfen wir nicht unaufhörlich an die Thüre seiner Barmherzigkeit an? Was sind diese unsere Bitten anders, als aufrichtige Bekänntnisse unserer geistlichen Bedürfnisse? Empfinden wir nicht, daß unsere Seele, gleich einem trockenen Erdreiche, die Hülfe des himmlischen Thaues erwartet? Wenn es wahr ist, so wie es wirklich ist, weil Jesus Christus es lehret, daß, mit welcherley **Maaße wir messen**, man uns **wieder messen wird**: wie erfrechen wir uns, etwas von Gott zu hoffen, was unsere Brüder nicht können von uns erlangen? Und was wird der Erfolg von unseren Wünschen seyn, da wir diejenigen verschmähen, die er, in der Person seiner Armen, an uns thut? Ich schlüsse aus diesem allen, daß man sich an der Barmherzigkeit Gottes versündiget, wenn man den Armen nicht beystehet. Aber man sündiget auch an seiner Gerechtigkeit.

Matth. 7, 2.
Marc. 4, 24.

III. Theil. Die heilige Schrift redet fast niemals von Reichthümern anders, als von einem Gegenstande der Gerechtigkeit Gottes. Betrachtet man sie in ihren Quellen, so sind *sie fast allzeit verderbt.* Wer weiß nicht, daß sie mehrentheils Früchte der Ungerechtigkeit derer sind, die sie zusammen gebracht haben? Wer weiß nicht, daß sie nur schwerlich anwachsen, und daß sie wie von sich selbst verfliegen, wenn sie in frommer Personen Händen sind? Wer kann sich für versichert halten, daß sie durch ganz gerechte Mittel und Wege bis zu ihm gelanget, und durch ganz reine und unschuldige Hände gegangen sind? Wie sehr ist zu befürchten, daß man allen Reichen eben das sagen könne, was der Prophet
Jes. 3, 14. ihnen zu seiner Zeit sagte: **Ihr habt den Raub von den Armen in eurem Hause;** daß die Geschenke, so sie zu machen glauben, noch keine völlige Wiedererstattung sind; und daß, so vielen Armen sie auch helfen, sie dennoch deren nicht so viele ernähren, als ihre Väter gemacht haben! Betrachtet man die Wirkungen der Reichthümer, so erregen sie alle Leidenschaften: sie erwecken im Herzen die bösen Neigungen, welche in demselben gleichsam im Schlummer lagen, und erleichtern das Böse, welches man thun will. Betrachtet man aber den Gebrauch derselben: wer verschwendet sie nicht? Wer zerstreuet sie nicht durch Eitelkeiten, oder wer hält sie nicht, durch einen unnützen Besitz, gleichsam gefangen? Solchergestalt sind sie fast allzeit dem Gesetze Gottes zuwider, wenn man dieselben

heit lehret uns, daß ihr euch Zorn und Rache auf den Tag des Zorns, ja vieleicht noch auf diese Welt, häufet. Sieht man nicht täglich, wie solche schnell erworbene Schätze zerstäuben, ehe man es gewahr wird? Ich sah, spricht der Prophet, Gottlose; da ich wieder vorüber ging, so waren sie nirgends. Nachdem sie der Eitelkeit der Menschen zum Schauspiele der Eitelkeit gedient haben, so werden sie öffentliche Schauspiele des Wechsels menschlicher Dinge. Das Leben ist voll solcher Exempel. Sie haben sich auf dem Verfalle anderer empor gehoben: andere werden sich auf ihrem empor heben. Wie sie die Schwächern unterdrückt hatten, so werden sie Stärkern zum Raube dienen; und, nach der Fügung eines schrecklichen, aber gerechten Gerichtes, ziehen sie ihren zweyten und dritten Erben, nachdem sie den Stolz des Reichthums besessen, die Schande zu, aus ihrem Glücke in Armuth verfallen zu seyn.

Ps. 37, 35.

Obgleich aber diese Gerichte Gottes nicht schon in dieser Welt ausgeübet würden: was werden sie antworten, wenn an jenem schrecklichen Tage des Zorns das Blut der Armen wider sie um Rache schreyen wird? Jesus Christus wird das ewige Urtheil ihrer Verdammung auf den Mangel ihrer Liebe, und auf ihre Unbarmherzigkeit gegen diejenigen, welche hungrig und durstig gewesen sind, gründen. Was werden sie antworten, wenn sie von so vielen Stimmen verdammt werden? Auch die kleinesten

Seufzer derer, die sie verlassen haben, werden gezählet werden; und diese Menschen ohne Barmherzigkeit werden in das ewige Feuer geworfen werden.

Also wird es euch gehen, euch, die ihr nach eurer Bequemlichkeit lebet, und die ihr euer Gutes in diesem Leben empfangen habet, ohne euch um die Armen zu bekümmern, die alle Tage vor euren Thüren seufzen. Euch, die ihr die Güter, die ihnen zur Erhaltung des Lebens nöthig sind, nehmet, und sie durch eure Schwelgerey schändet, und eurer Eitelkeit Ehrenmäler damit aufrichtet. Euch, die ihr klaget, daß die Zeiten schlecht, und die Abgaben überhäuft sind; die ihr solches zwar nicht für eine gnugsam wichtige Ursache ansehet, eure Verschwendung zu mindern, aber doch einen Vorwand daraus machet, eure Almosen, zu verringern. Rettet euch, meine Zuhörer! Vieleicht erwartet der höchste Richter nur noch diese heutige Gelegenheit, eure Christenliebe zu prüfen. Vieleicht wird das Almosen, welches ihr heut geben werdet, dem Heil eurer Seelen den Ausschlag geben. Vieleicht wird euer Mitleiden mit diesen Brüdern, die Gott durch das Licht seiner Wahrheit erleuchtet, und in seine Kirche zurück gebracht hat, in euch einen Zuwachs des Glaubens und eine Vermehrung der Liebe wirken, woraus eure ewige Herrlichkeit, die ich euch anwünsche, erwachsen wird.

Die Neubekehrten zu Paris.

Rede

Rede
von der
brüderlichen Bestrafung.

Matth. XVIII, 15.

Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm allein.

Geiz verächtlich zu machen. Er denket allein auf das Vergnügen des Genusses.

Es wird nicht gesagt, daß er seine Güter übel erworben, oder zur Ueppigkeit angewendet hätte; daß sie die Früchte, oder auch der Vorschub seiner Ungerechtigkeiten gewesen wären. Er will nur ein Leben führen, dergleichen fast bey allen Reichen gewöhnlich ist: bauen, sich kleiden, essen und trinken, sich durch einen wollüstigen Gebrauch der Bequemlichkeiten und überflüßigen Reichthümer vergnügen. Dennoch wird er noch in derselben Nacht vor das göttliche Gericht gefodert:
Luc. 12, 20. **Du Narr**, sprach der Herr zu ihm, **diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern.** Aber vieleicht ist dieses ein ausserordentliches Exempel, eine Bestrafung ohne weitere Folge? Vieleicht ist er ein Mensch, welchen Gott seiner Gerechtigkeit aufopfert, in Absicht, die übrigen durch eine heilsame Furcht in ihren Pflichten zu erhalten? Nein, meine **Herren**, es ist ein fest gesetztes, unverbrüchliches, allgemeines Gesetz: der Heyland setzt diesen schrecklichen Schluß hinzu:
21 v. **Also gehet es, wer ihm Schätze sammlet, und ist nicht reich in Gott.**

Sprechet nun ferner, daß ihr Güter habet, und daß ihr dieselben nur habet, um ihrer zu geniessen; daß ihr anderer Menschen ihre nicht begehret, euch aber das Recht vorbehaltet, derjenigen, so ihr erworben habt, zu gebrauchen; und haltet euch, mit dieser Entschuldigung, so lange ihr wollet, für unschuldig. Die Wahrheit

Weil das ganze Gesetz Gottes in den zweyen Gebothen von der Liebe Gottes und der Liebe des Nächsten enthalten ist, so sind die Pflichten, welche die Beobachtung des einen angehen, eben so unerläßlich, als diejenigen, auf denen die Erfüllung des andern beruhet. Man kann sagen, daß diese zwey Gebothe eine nothwendige Verbindung haben, durch welche sie unzertrennlich werden, oder vielmehr, welche aus beyden nur eins macht. Denn wie könnet ihr Gott lieben, den ihr nicht sehet, sagt der Apostel, wofern ihr nicht eure Brüder liebet, die ihr sehet? Und wenn ihr das Ebenbild Gottes in eurem Nächsten beleidiget, wie könnet ihr Gott lieben, der dieses Ebenbild in ihn gepräget hat? Aus dieser Ursache geschah es, daß der heilige Johannes, der Schooßjünger Jesu, welchen man vorzüglich vor andern den Lehrer und Apostel der Liebe nennen kann, diesen Auszug der christlichen Lebensregeln ohne Unterlaß wiederholte: **Kindlein! liebet euch unter einander;** und solchergestalt ihnen nur dieß einige Stück des Gesetzes empfahl, weil man durch Beobachtung desselben alles übrige erfüllet hat. Nothwendig erkennen wir hieraus die unendliche Güte unsers Gottes, welcher, in Absicht, aller Menschen Seligkeit, so viel an ihm ist, zu befördern, einem jeglichen Menschen befiehlt, über das Heil seines Bruders

Seufzer derer, die sie verlassen haben, werden gezählet werden; und diese Menschen ohne Barmherzigkeit werden in das ewige Feuer geworfen werden.

Also wird es euch gehen, euch, die ihr nach eurer Bequemlichkeit lebet, und die ihr euer Gutes in diesem Leben empfangen habet, ohne euch um die Armen zu bekümmern, die alle Tage vor euren Thüren seufzen. Euch, die ihr die Güter, die ihnen zur Erhaltung des Lebens nöthig sind, nehmet, und sie durch eure Schwelgerey schändet, und eurer Eitelkeit Ehrenmäler damit aufrichtet. Euch, die ihr klaget, daß die Zeiten schlecht, und die Abgaben überhäuft sind; die ihr solches zwar nicht für eine gnugsam wichtige Ursache ansehet, eure Verschwendung zu mindern, aber doch einen Vorwand daraus machet, eure Almosen, zu verringern. Rettet euch, meine Zuhörer! Vieleicht erwartet der höchste Richter nur noch diese heutige Gelegenheit, eure Christenliebe zu prüfen. Vieleicht wird das Almosen, welches ihr heut geben werdet, dem Heil eurer Seelen den Ausschlag geben. Vieleicht wird euer Mitleiden mit diesen Brüdern, die Gott durch das Licht seiner Wahrheit erleuchtet, und in seine Kirche zurück gebracht hat, in euch einen Zuwachs des Glaubens und eine Vermehrung der Liebe wirken, woraus eure ewige Herrlichkeit, die ich euch anwünsche, erwachsen wird.

Die Neubekehrten zu Paris.

Rede

Rede
von der
brüderlichen Bestrafung.

Matth. XVIII, 15.

Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm allein.

unvollkömmlich erfüllen, oder vielmehr, die, indem sie es zu erfüllen meynen, es übertreten. Ich werde bedacht seyn, die Unwissenheit der ersten zu vertreiben, und das schlechte Verhalten der letzteren zu verbessern; kurz, euch zu

Eintheil. zeigen, I.) daß die brüderliche Bestrafung eine unverbrüchliche Pflicht und Schuldigkeit ist; II.) alsdenn aber auch die Bedingungen anzuzeigen, welche sich bey ihr finden sollen.

Erster Theil.

Kein Geboth ist in der heiligen Schrift ausdrücklicher angedeutet und mehr empfohlen worden, als dieses, daß einer den andern bestrafen soll. Keines ist nothwendiger, weil es das Heil der Seelen betrifft. Keines hat einen größern Gebrauch, weil die Gelegenheiten dazu fast beständig sind. Keines ist billiger, weil es natürlich ist, einander zu helfen. Keines ist von größerm Umfange, weil die Gelegenheit, zu bestrafen, eben so weitläuftig ist, als die Frechheit, zu sündigen. Dennoch wird dieses Geboth am allerwenigsten in Ausübung gebracht. Einige, sagt der heil. Augustinus, wollen sich nicht die Mühe geben; andere befürchten, sich Feinde zu machen. Diese haben nicht Herz gnug, den Sündern ins Angesicht zu widerstehen; jene wagen es nicht, sie zu erzürnen, aus Furcht, sie möchten ihnen in einigen zeitlichen Gütern, die ihre Begierde annoch erwerben will, oder die ihre Schwachheit zu verlieren besorgt ist, Schaden thun.

Weil das ganze Gesetz Gottes in den zweyen Gebothen von der Liebe Gottes und der Liebe des Nächsten enthalten ist, so sind die Pflichten, welche die Beobachtung des einen angehen, eben so unerläßlich, als diejenigen, auf denen die Erfüllung des andern beruhet. Man kann sagen, daß diese zwey Gebothe eine nothwendige Verbindung haben, durch welche sie unzertrennlich werden, oder vielmehr, welche aus beyden nur eins macht. Denn wie könnet ihr Gott lieben, den ihr nicht sehet, sagt der Apostel, wofern ihr nicht eure Brüder liebet, die ihr sehet? Und wenn ihr das Ebenbild Gottes in eurem Nächsten beleidiget, wie könnet ihr Gott lieben, der dieses Ebenbild in ihn gepräget hat? Aus dieser Ursache geschah es, daß der heilige Johannes, der Schooßjünger Jesu, welchen man vorzüglich vor andern den Lehrer und Apostel der Liebe nennen kann, diesen Auszug der christlichen Lebensregeln ohne Unterlaß wiederholte: **Kindlein! liebet euch unter einander;** und solchergestalt ihnen nur dieß einige Stück des Gesetzes empfahl, weil man durch Beobachtung desselben alles übrige erfüllet hat. Nothwendig erkennen wir hieraus die unendliche Güte unsers Gottes, welcher, in Absicht, aller Menschen Seligkeit, so viel an ihm ist, zu befördern, einem jeglichen Menschen befiehlt, über das Heil seines Bruders

zu

als sie aus diesem Zustande zu reissen, und sie durch aufrichtige Erinnerung durch nützliche Rathschläge, durch weise und heilsame Bestrafungen auf die Wege des Herrn, und auf die Hoffnung ihrer Seligkeit zurück zu führen. Der Weise lehret uns, daß solches die löblichste und heiligste Verrichtung der Freundschaft ist;
Spr. Sal. 27, 5. 6. daß öffentliche Strafe besser denn heimliche Liebe ist; und daß die Schläge des Liebhabers es gut meynen, die Küsse des Hassers aber ein Gewäsch sind: um uns zu lehren, daß sich die Liebe durch Thaten zeigen muß, und daß sie solches nicht nützlicher thun kann, als wenn sie denen, die sich verirret haben, zur Führerinn dienet, und denen, welche die Wahrheit nicht erkennen wollen, die Wahrheit zeiget. Paulus preiset uns diese Uebung, als das eigentliche Amt frommer und geistlich gesinnter Menschen an. So jemand, spricht
Gal. 6, 1. er, etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seyd: anzuzeigen, daß es das Kennzeichen einer heiligen Freundschaft sey, zu tadeln und zu bestrafen, so wie es ein Merkmaal der fleischlich gesinnten und weltlichen Freundschaft ist, zu schmeicheln und zu verführen.

Aber der Heyland selbst hat einen der wichtigsten Puncte seiner Sittenlehre, und einen der ausdrücklichsten Befehle seines Evangelii daraus gemacht: **Wenn dein Bruder an dir sündiget, so strafe ihn.** Es lehren uns diese

Worte,

nicht, sie vom Falle aufzurichten. Mitten in so großen Unordnungen sind wir unempfindlich. Anstatt daß, wenn ein jedweder seinem Bruder, durch kluge Bestrafung, hülfreiche Hand leistete, jedermann sich bessern würde: lassen wir dem Strome der Ungerechtigkeit, welcher das Angesicht der Erde bedeckt, einen freyen Lauf; ja wir lassen uns selbst mit ihm fortschleppen, da wir uns doch vielmehr seiner Gewalt widersetzen sollten.

Finden sich aber gleich Christen, welche in dieser Pflicht mehr Erkänntniß, mehr Sorgfalt zeigen, so erfüllen sie solche doch auf eine Art, die sie noch strafbarer macht, als wenn sie dieselbe gänzlich verabsäumten. Sie berühren die Wunden ihres Nächsten mit so schlechter Behutsamkeit, daß sie, anstatt sie zu heilen, selbige noch weiter aufreissen, ja zuweilen unheilbar machen, indem sie ein Heilungsmittel versuchen wollen. Sie verfahren mit Unbesonnenheit, mit Unwillen, mit Verdrusse, mit Bitterkeit, mit Trotze, mit Schelten, wo Seufzen, Sanftmuth, Demuth, Klugheit erfodert würden. Der Mensch, nicht der Christ, bestrafet und tadelt in ihnen: so, daß die Liebe, die mit allen Tugenden vergesellschaftet ist, von einer Pflicht, deren Seele und Bewegungsgrund sie seyn sollte, verbannet wird.

Der Endzweck meiner Rede wird also seyn, diejenigen Christen zu unterweisen, welche das Geboth von der brüderlichen Bestrafung zu halten vergessen, sowohl als andere, welche es unvoll=

Evangelium nach uns, wir aber uns nicht nach dem Evangelio richten.

Weil man sich aber mehrentheils damit entschuldiget, daß man kein Ansehen, keine Macht dazu habe, und weil man alle beschwerliche Sorgen für das Heil der Seele auf diejenigen wälzet, deren Amt und Pflicht es erfodert, so setzet der Heyland hinzu: **dein Bruder.** Es ist nicht nothwendig, daß er euer Untergebener sey: gnug, wenn er eures gleichen ist. Wir alle sind dazu ausersehen, so viel an uns ist, uns
Röm. 6, 6. dahin zu bestreben, **daß der sündliche Leib aufhöre.** Nun kann aber die Sünde betrachtet werden, entweder als ein einzelnes Uebel, in Ansehung desjenigen, der sie im Herzen heget und begehet, und in Betrachtung der, einem jedweden nach seinem Stande eigenen Gerechtigkeit, oder auch, als ein allgemeines Uebel, in Ansehung desjenigen, den sie beleidiget und ärgert, und in Betrachtung einer von Gott eingeführten Ordnung, und einer gewissen aufrichtigen Gerechtigkeit, die einer dem andern schuldig ist. Es folget hieraus, daß, gleichwie es ein Recht der Gewalt und des Ansehens giebt, welches Gott denen giebt, die in Würden stehen, damit sie die Sünder, wenn sie sich ungehorsam bezeigen, oder sich von dem Leibe der Kirche absondern, und durch nichts bessern lassen, durch gerechte und geziemende Strafen im Zaume halten mögen: ebenermassen es auch ein Recht der Barmherzigkeit und der Liebe giebt, nach welchem alle Gläubigen einander helfen

können

Folglich erkühnet sich es fast niemand, und niemand verlangt, diese Sorge auf sich zu nehmen. Nichts destoweniger sind eben diese Personen, die so behutsam, so schüchtern sind, ihre Brüder, wenn sie sich mit ihnen allein befinden, zu bestrafen, so hitzig, so kühn, dieselben öffentlich in Gesellschaften zum Gelächter zu machen. Sie scheuen sich, sie durch eine liebreiche Erinnerung zu erbittern; aber sie scheuen sich nicht, sie durch Stichelreden und beissende Lästerungen zu beleidigen. Folglich, und zwar mit gleicher Strafbarkeit, sie schweigen nun, oder reden, verlassen sie in jenem Stücke ihren Nächsten, und beschimpfen ihn in diesem; vernachläßigen sie das Heil seiner Seele, und verlästern seinen guten Namen: in beyden Stükken sündigen sie wider Gott, wider den Nächsten, und wider sich selbst.

Ich sage also: gleichwie ein Geboth vorhanden ist, nach welchem wir Mitleiden mit unseren Brüdern zu tragen, und ihnen in ihren leiblichen Bedürfnissen beyzustehen verpflichtet sind: so haben wir gleichermassen auch ein Geboth, uns ihrer sittlichen Gebrechen zu erbarmen, und ihnen in ihren geistlichen Nothwendigkeiten Beystand zu leisten. Wie nun der Stand der Sünde der erbarmenswürdigste Zustand ist, in dem sie sich jemals befinden können, weil er ihnen die Gnade Gottes entzieht, und sie von dem Reiche, welches Gott seinen Auserwählten bereitet hat, ausschleußt: so ist nichts billiger, nichts liebreicher, nichts dringender, als

Dieses vorausgesetzt, sage ich, daß ein jeder Christ, den erwähnten Vorschriften gemäß, zu dieser evangelischen Bestrafung verbunden ist. Es gründet sich diese Wahrheit auf die natürliche Gemeinschaft, welche zwischen den Christen seyn soll: weil sie, als Glieder eines Leibes, und unter einem Haupte stehend, insgesammt das Ihrige beytragen sollen, daß ein jeder in seiner Ordnung und Verrichtung vollkommen werde. Alle Theile eines Leibes, sagt Paulus, dienen einander; ein jedes Glied findet Linderung in der Heilung des andern. Und Augustinus setzt diesen Gedanken weiter fort: Wenn es sich zuträgt, spricht er, daß der Fuß auf einen Dorn tritt, so ist der Stich kaum geschehen, da schon eine allgemeine Bewegung geschieht. Die Augen suchen ihn schnell; der Leib krümmet sich, ihn zu entdecken; die Zunge fragt, wo er sey; die Hand bemühet sich, ihn auszuziehen. Eben so solten wir uns gegen unsere Brüder verhalten, wenn einer gesündiget hat. Alle sollten das geschehene Uebel empfinden, ein jeder sollte sich nach dessen Heilung dringen. Einer muß die erste Verbindung seiner Wunde besorgen; ein anderer ihm die Gefahr, in welcher er schwebet vorstellen; noch ein anderer für ihn bethen und weinen; alle aber müssen mit vereinigten Kräften seine Seele retten: weil wir allzumal einer in Christo Jesu sind, und alle zu einem Hause, ich will sagen, zu seiner Kirche gehören. Man enthalte sich also der kaltsinnigen und unmenschlichen Worte, die man nur allzu

oft

oft in der Welt höret: Was habe ich mit ihm zu schaffen? Mag er doch leben, wie er selbst will: soll ich sein Aufseher seyn? Was für Gemeinschaft haben wir mit einander? Seyd ihr nicht geistlicher Weise im Schooße einer einzigen Mutter gebohren? Ist nicht einerley Wasser auf euch und auf ihn in der Taufe geflossen? Hat euch nicht in eurer geistlichen Kindheit einerley Milch des göttlichen Wortes genährt? Werdet ihr nicht täglich an einer Tafel des Leibes und Blutes Jesu Christi theilhaft gemacht? Opfert ihr nicht in einem Geiste euren Weyrauch und euer Gebeth? Hoffet ihr nicht auf einerley Erbtheil eines einzigen Vaters im Himmel? Sprechet nun ferner, daß ihr keine Gemeinschaft zusammen habet. Entsaget entweder allen Rechten dieser heiligen Verwandtschaft, oder bestrebet euch dieselbe dadurch zu unterhalten, daß ihr durch liebreiche Erinnerungen, und wenn es nöthig ist, durch strenge Bestrafungen euren Bruder aus seiner Sünde reisset.

Der Grund von dieser Wahrheit ist, daß, weil die christliche Liebe zu ihrem Gegenstande überhaupt dasjenige hat, was den Vortheil und den Dienst des Nächsten betrifft, sie über alles, was ihm nützlich oder schädlich seyn kann, ,eine gleiche Wachsamkeit tragen muß. Und eben aus dieser Ursache leget Paulus der Liebe diese zwo Eigenschaften bey, daß sie sich mit denen, welche die Wahrheit ergreifen, erfreuet, mit denen aber, welche die Ungerechtigkeit ausüben,

Evangelium nach uns, wir aber uns nicht nach dem Evangelio richten.

Weil man sich aber mehrentheils *damit entschuldiget*, daß man kein Ansehen, *keine Macht* dazu habe, und weil man alle beschwerliche Sorgen für das Heil der Seele auf diejenigen wälzet, deren Amt und Pflicht es erfodert, so setzet der Heyland hinzu: **dein Bruder.** Es ist nicht nothwendig, daß er euer Untergebener sey: gnug, wenn er eures gleichen ist. Wir alle sind dazu ausersehen, so viel an uns ist, uns
Röm. 6, 6. dahin zu bestreben, **daß der sündliche Leib aufhöre.** Nun kann aber die Sünde betrachtet werden, entweder als ein einzelnes Uebel, in Ansehung desjenigen, der sie im Herzen heget und begehet, und in Betrachtung der, einem jedweden nach seinem Stande eigenen Gerechtigkeit, oder auch, als ein allgemeines Uebel, in Ansehung desjenigen, den sie beleidiget und ärgert, und in Betrachtung einer von Gott eingeführten Ordnung, und einer gewissen aufrichtigen Gerechtigkeit, die einer dem andern schuldig ist. Es folget hieraus, daß, gleichwie es ein Recht der Gewalt und des Ansehens giebt, welches Gott denen giebt, die in Würden stehen, damit sie die Sünder, wenn sie sich ungehorsam bezeigen, oder sich von dem Leibe der Kirche absondern, und durch nichts bessern lassen, durch gerechte und geziemende Strafen im Zaume halten mögen: ebenermassen es auch ein Recht der Barmherzigkeit und der Liebe giebt, nach welchem alle Gläubigen einander helfen

können

können und sollen, indem sie sich wechselsweise ihre Fehler vorhalten, und sich theils durch eine demüthige Unterwerfung, theils auch durch eine kluge Vorstellung heiligen.

Weil man aber in Gefahr stehet, die christliche Liebe zu verlieren, wenn man sie solchergestalt ausüben will, so lehret uns Jesus Christus, daß der Vorsatz desjenigen, welcher bestrafet, seyn soll: seinen Bruder zu gewinnen; und daß der Endzweck des Bestrafens die Besserung desjenigen seyn soll, welchen man strafet. Ich rede also nicht von denen tadelsüchtigen Menschen, die, wie die Schrift sagt, ihren Hauptzweck nicht seyn lassen, zu bestrafen, sondern zu schelten; die gleichsam die Spione des Lebens anderer Menschen sind; die, wenn sie sich, gleich den Raubvögeln, durch ihre Vermessenheit in die Lüfte erheben, um bey dem mindesten Verdachte eines Fehlers den Nächsten anzufallen, recht dazu gebohren zu seyn scheinen, die Ruhe des Gerechten zu stöhren und sein Haus zu verwüsten. Ich rede nicht von denen unverständigen Eiferern, die, ohne die Gemüthsbeschaffenheit des Sünders zu betrachten, ohne die rechte Zeit zu erwarten, ohne die Wege zu gehen, die man gehen muß, ihm zurecht zu helfen, ihn oftmals durch einen übereilten Tadel erbittern, die man ihn doch mit einer vernünftigen Geduld vertragen sollte, und die nicht selten durch ihre Bestrafung mehr Schaden anrichten, als aus dem Fehler, den sie bestrafen wollen, entstanden war.

Dieses vorausgesetzt, sage ich, daß ein jeder Christ, den erwähnten Vorschriften gemäß, zu dieser evangelischen Bestrafung verbunden *ist*. Es gründet sich diese Wahrheit auf *die natürliche* Gemeinschaft, welche zwischen den Christen seyn soll: weil sie, als Glieder eines Leibes, und unter einem Haupte stehend, insgesammt das Ihrige beytragen sollen, daß ein jeder in seiner Ordnung und Verrichtung vollkommen werde. Alle Theile eines Leibes, sagt Paulus, dienen einander; ein jedes Glied findet Linderung in der Heilung des andern. Und Augustinus setzt diesen Gedanken weiter fort: Wenn es sich zuträgt, spricht er, daß der Fuß auf einen Dorn tritt, so ist der Stich kaum geschehen, da schon eine allgemeine Bewegung geschieht. Die *Augen* suchen ihn schnell; der Leib krümmet sich, ihn zu entdecken; die Zunge fragt, wo er sey; die Hand bemühet sich, ihn auszuziehen. Eben so solten wir uns gegen unsere Brüder verhalten, wenn einer gesündiget hat. Alle sollten das geschehene Uebel empfinden, ein jeder sollte sich nach dessen Heilung dringen. Einer muß die erste Verbindung seiner Wunde besorgen; ein anderer ihm die Gefahr, in welcher er schwebet vorstellen; noch ein anderer für ihn bethen und weinen; alle aber müssen mit vereinigten Kräften seine Seele retten: weil wir allzumal einer in Christo Jesu sind, und alle zu einem Hause, ich will sagen, zu seiner Kirche gehören. Man enthalte sich also der kaltsinnigen und unmenschlichen Worte, die man nur allzu

oft in der Welt höret: Was habe ich mit ihm zu schaffen? Mag er doch leben, wie er selbst will: soll ich sein Aufseher seyn? Was für Gemeinschaft haben wir mit einander? Seyd ihr nicht geistlicher Weise im Schooße einer einzigen Mutter gebohren? Ist nicht einerley Wasser auf euch und auf ihn in der Taufe geflossen? Hat euch nicht in eurer geistlichen Kindheit einerley Milch des göttlichen Wortes genährt? Werdet ihr nicht täglich an einer Tafel des Leibes und Blutes Jesu Christi theilhaft gemacht? Opfert ihr nicht in einem Geiste euren Weyrauch und euer Gebeth? Hoffet ihr nicht auf einerley Erbtheil eines einzigen Vaters im Himmel? Sprechet nun ferner, daß ihr keine Gemeinschaft zusammen habet. Entsaget entweder allen Rechten dieser heiligen Verwandtschaft, oder bestrebet euch dieselbe dadurch zu unterhalten, daß ihr durch liebreiche Erinnerungen, und wenn es nöthig ist, durch strenge Bestrafungen euren Bruder aus seiner Sünde reisset.

Der Grund von dieser Wahrheit ist, daß, weil die christliche Liebe zu ihrem Gegenstande überhaupt dasjenige hat, was den Vortheil und den Dienst des Nächsten betrifft, sie über alles, was ihm nützlich oder schädlich seyn kann, ,eine gleiche Wachsamkeit tragen muß. Und eben aus dieser Ursache leget Paulus der Liebe diese zwo Eigenschaften bey, daß sie sich mit denen, welche die Wahrheit ergreifen, erfreuet, mit denen aber, welche die Ungerechtigkeit ausüben,

1 Cor. 13, 6. Mitleiden träget. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber, wenns recht zugehet. Wie man sich folglich bearbeiten muß, einander zu erbauen; und wie es der Christen Pflicht ist, dem Nächsten alles Gute, so viel an ihm ist, zu verschaffen: so ist es auch ihre Pflicht, alles Böse, so viel sie können, von ihm abzuwenden. Was kann man aber mehr für den Nächsten thun, als ihm sein Heil zu verschaffen, indem man ihn in die Ausübung der christlichen Tugenden leitet, und ihm alle Hindernisse, so seine Leidenschaften dabey in den Weg legen können, wegräumet? Dieß ist die Frucht der brüderlichen Bestrafung. Sie macht diejenigen aufmerksam, welche nicht über sich selbst wachen. Sie zeiget denen die Wege Gottes, die sich verirren. Sie entdeckt denen die Wahrheit, welche sie nicht kennen. Sie nimmt der Sünde die Straflosigkeit, die ihr zur Nahrung dienet, und die Lust, aus der sie gebohren wird.

Dennoch wird dieses von niemanden erwogen: Welcher von euch hätte ein so grausames Herz, einen Armen, in Ermangelung benöthigter Beyhülfe, vor seinen Augen umkommen zu lassen? Und welcher von euch hat nicht täglich die Härte, den Sünder in der Gefahr zu lassen, in den Abgrund, in sein ewiges Weh zu stürzen: blos weil ihm ein guter Rath, eine Erinnerung, ein Verweis mangelt? Rühret euch das Heil eures Bruders nicht stärker? Er würde unwillig werden, antwortet ihr? So

wollet

wollet ihr ihn lieber unglücklich machen, als erzürnen? So wollet ihr ihn lieber verrathen, als ihm widersprechen? Und warum thut ihr ihm das Unrecht, ihn für so halsstarrig zu halten? Die Liebe ist nicht so unbillig, nicht so schüchtern. Sie setzet so leicht nicht voraus, daß die, so man tadelt, durch die Wahrheit beleidiget werden können. Sie würde ihnen Unrecht zu thun glauben, wenn sie ihm eine so unvernünftige Empfindlichkeit beymessen wollte; ja sie weiß auf eine so unverstellte und so demüthige Art zu tadeln, daß es fast unmöglich ist, sich zu erzürnen. Vieleicht hättet ihr sein schlafendes Gewissen erweckt; vieleicht hätte er, bey aller seiner Furcht vor der Wahrheit, sie dennoch geehret und ihr nachgelebt. Vieleicht hättet ihr dasjenige als wahr befunden, was der Geist Gottes in seinen Schriften sagt: **Wer einen** Spr. Sal. 28, 23.
Menschen strafet, wird hernach Gunst finden, mehr denn der da heuchelt. Gesetzt aber, es wäre der Erfolg zweifelhaft gewesen, so stand es nicht in eurer Macht, ihn zu bekehren, aber es stand in eurer Macht, ihn zu überzeugen. Der Herr allein, welcher seine Auserwählten kennet, konnte den Erfolg davon wissen; und ihr, deren Wunsch seyn soll, daß jedermann sich zu ihm bekehre, ihr solltet thun, was eure Pflicht von euch foderte. Ihr werdet seine Sünde verantworten müssen, und Gott wird euch am Tage seines schrecklichen Gerichts Rechenschaft davon geben lassen: weil ihr durch

der heilige Augustinus, nachdem er die Ursachen der leiblichen Züchtigungen und der allgemeinen Landplagen, welche oftmals die Gerechten mit den Gottlosen treffen, untersuchet hatte, daß solches eine Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit ist, welche etliche straft, weil sie schnell gewesen sind, Böses zu thun, andere aber, weil sie zu langsam, zu schüchtern gewesen sind, das Böse zu bestrafen. Diese achteten das geistliche Gute, welches sie ihren Brüdern verschaffen konnten, nicht hoch genug: Dahero es billig ist, daß sie von den zeitlichen Uebeln, womit jene bedränget werden, ihr Theil tragen. Sie wollten sich in dem Vergnügen des Lebens, durch Bestrafung derselben, nicht stöhren lassen: itzt müssen sie den Jammer des Lebens empfinden, und mit ihnen leiden und seufzen.

Und kann man nicht in der That wahrnehmen, wie diese Nachläßigkeit täglich an Privatleuten bestrafet wird? Fürchtet, daß nicht an euch ein gleiches geschehe! Ihr stellet es einem jeden frey, in eurer Gegenwart übel nachzureden und zu lästern, anstatt ein ernsthaftes Gesicht dabey anzunehmen, und diese beissende Reden durch eine weise Vorstellung, oder wenigstens durch ein tiefes und gesetztes Stillschweigen zu unterbrechen. Die Spötterey deuchtet euch scherzhaft, und ihr wollet gern auf anderer Unkosten belustiget seyn. Es werden sich wider euch selbst Spötter und Lästerer erheben, ja vieleicht eben dieselben, die ihr erduldet, und denen ihr, ohne es zu wissen, diejenigen unglück-

lichen

lichen Stachelreden, die euch im Innersten des Herzens schmerzen werden, unter den Fuß gebet. Ihr überlasset ihnen anderer Menschen Ehre: bald werden sie euch an eurer angreifen. Das Vergnügen, so ihr empfandet, sie vom Nächsten reden zu hören, wird durch den Verdruß, den ihr empfinden werdet, wenn sie von euch reden, bestrafet werden. Die Schlangenzungen, die ihr aus Höflichkeit wider andere geschärft hattet, werden euch selbst anfallen; und, nach einem gerechten Gerichte Gottes, werden Scham und Beschimpfung die bitteren Früchte seyn, die ihr von eurem zaghaften Nachsehen einsammlen werdet. Ihr lasset eure Kinder in ihrem Sinne, in ihrem Eigensinne aufwachsen, und es hindert euch eine unächte Zärtlichkeit, sie zu bestrafen, ja sogar ihre Fehler zu erkennen: es wird euch die Strafe für diese schädliche Gelindigkeit treffen. Ihre unschuldigen Jahre vergehen, und ihre Leidenschaften, die ihr verabsäumet habt, werden, so bald sie zum Wachsthum gelanget sind, vieleicht wider euch selbst gerichtet werden. Ihr wagtet es nicht, ihre Ruhe zu stören: sie werden vieleicht eure Ruhe stöhren. Sie werden, anstatt daß sie euer Trost seyn sollten, eure Qual seyn; und zu eurem Unglücke werdet ihr sie so ertragen müssen, wie ihr dieselben aus Furchtsamkeit habt haben wollen.

Jedoch, was halte ich mich auf, euch die Strafen zu zeigen, welche für die, die das Heil ihrer Brüder vernachläßigen, bestimmet sind?

Vieleicht

Vieleicht werdet ihr mehr durch die Belohnungen, die Gott für diejenigen bereitet, die dieses Liebeswerk ausüben, gerühret werden. Der Weise belehret uns, daß diejenigen, die den Gottlosen strafen, gerühmet werden sollen, und daß der Segen über sie kommen wird: weil sie erstlich den Ruhm haben, zu billigen was Gott billiget, zu verwerfen was Gott verwirft, worinnen die wahre Weisheit bestehet; zweytens, weil sie den Ruhm haben werden, eine Seele zu retten, welches besser ist, als eine Welt zu gewinnen. **So jemand unter euch**, spricht der heil. Jacobus, **von der Wahrheit irret, und jemand bekehret ihn, der hat einer Seele vom Tode geholfen.** Die Römer ertheilten vor Zeiten einem jeglichen Soldaten aus ihrem Volke eine Ehrenkrone, wenn er im Treffen einen andern das Leben gerettet hatte. Sie kannten nichts grösseres als ihr Vaterland, und ein jeder von ihnen betrachtete sich als einen Theil des gemeinen Wesens. Man schätzte einen Bürger, den man erhalten hatte, weit höher, als viele Feinde, die man erleget hatte. Ein jeder sah es nicht minder für seine Pflicht an, andere zu erhalten, als sich selbst; und es war bey ihnen eine Art des Sieges, einen Römer, einen von denen, welche zur Unsterblichkeit, und zur Eroberung des Erdbodens gebohren zu seyn glaubten, dem Tode zu entreissen. Wird uns die Liebe nicht so viel thun lassen, als jene aus ehrliebender Eitelkeit thaten? Wird die Kirche für uns nicht eben so wichtig seyn,

Jac. 5, 19. 20.

als

als Rom für jene war? Wollten wir nach einer unsterblichen und unverwelklichen Krone weniger laufen, als jene nach einer Hand voll gewundener Blätter, die am andern Morgen vertrocknet waren? Und da jene das Leben eines Menschen, der ihm zur Eroberung eines kleinen Theils der Erde diente, so hoch schätzten: wie schätzbar wird uns nicht das Heil eines Christen seyn müssen, der sich durch seinen Glauben über alles, was sichtbar ist, empor schwinget, der zur Eroberung des himmlischen Reiches eilet, und der, nach den göttlichen Aussprüchen der Schrift, nachdem er die Welt überwunden, mit Jesu Christo selbst die Welt richten wird.

Wenn es demnach gewiß ist, daß diese evangelische Verrichtung so gerecht, so nothwendig, so edel ist: warum wird sie so wenig vollbracht? Wie kömmt es, daß jedermann sich davon ausschleußt, daß jedermann sich entschuldigen will, und vor ihr erschrickt? Ich finde drey Ursachen von diesem Verschweigen, von dieser Nachlässigkeit: **Unsere Furchtsamkeit; unsere Gleichgültigkeit; unsere Eigenliebe.** Augustinus trägt kein Bedenken zu sagen, es sey die Furchtsamkeit, nicht weniger als die Begierde, eine der Quellen aller Sünden, es sey die Furcht, sowohl als die Lust, eine Wurzel alles Uebels. Der Grund von dieser Wahrheit ist, weil das menschliche Herz zwischen der unordigen Liebe zu dem, was es für ein Gut ansiehet, und einer unordigen Furcht vor dem, was

Radix omnium malorum cupiditas radix omnium malorum timiditas. AVGVST.

was es für ein Uebel hält, getheilet ist, und weil wir geheime Leidenschaften haben, die uns das, was wir zu erlangen begehren, wünschen lassen. Eben so giebt es auch Leidenschaften in uns, durch welche wir uns an Dinge hängen, die wir zu verlieren befürchten. Ihr liebet die Reichthümer, und ihr werdet um deren Erwerbung willen, eine Gewalt, ein Unrecht begehen; aber ihr werdet auch von der Wahrheit und von der Gerechtigkeit abweichen, aus Furcht, das, was ihr erworben habt, in Gefahr zu setzen, oder zu mindern. Ihr liebet eure Ehre: ihr werdet diejenigen, die euch nicht kennen, durch eine heuchlerische Andacht betrügen; aber ihr werdet andere, die euch kennen, übel ausschreyen, damit sie nicht euch in übeln Ruf bringen.

Wie kömmt es also, daß wir so vorsichtig, so behutsam sind, daß wir, niemand zu tadeln, uns nicht der mindesten Unordnung zu widersetzen erkühnen? Daher, weil unser fleischlicher Sinn die Ruhe liebet, und wir dahero befürchten, daß wir sie stöhren möchten. Wir sind der wenigen Ehre, welche wir in der Welt haben, so sehr ergeben, daß wir dieselbe nicht in Gefahr setzen wollen. Wir hüten uns, uns in etwas einzulassen, was uns beunruhiget; und wir besorgen, für unverständige Fromme gehalten zu werden, die sich zu Tadlern des menschlichen Geschlechts, und zu Verbesserern der ganzen Welt aufwerfen. Und so verursachet die Furcht eben so viel Böses, als die Begierde;

gierde; doch mit dem Unterschiede, daß diejenige Sünde, welche die Begierde hervorbringet, weil diese mehrentheils in sichtbaren Thaten und Wirkungen bestehen, empfunden und vermeidet werden können. Einen Armen zu unterdrücken, in Absicht, ihm das wenige, so er noch hat, zu entwenden; fromme Personen durch Lästerung und Verläumdungen ihrer Ehre zu berauben: dieses sind grobe und handgreifliche Fehler. Andere Sünden hingegen, welche die Furcht wirket, und welche insgemein in Unterlassungen bestehen, lassen fast keine Spuhr der Bosheit, keine Reue zurück. Man stehet den Armen nicht bey; man bestrafet die, welche man fehlen sieht, nicht; man erinnert niemand, man sucht niemand zu bessern, man will niemand mißvergnügt machen; inzwischen siehet man nicht, daß man sich muthwillig um sein Heil bringet, daß man durch eine so furchtsame Willfertigkeit dem Herrn sich mißfällig machet.

Die zweyte Ursache von diesem Verschweigen fremder Sünden ist die Gleichgültigkeit. Weil wir nur einen Anstrich, nur einen Tünch von Religion haben, so rühret uns der Schimpf, welcher dem Schöpfer widerfährt, nur wenig: das Herz empfindet ihn nicht. Der Eifer ist fast gänzlich erloschen, ja selbst der Name desselben ist lächerlich geworden. Man verlachet ihn, als eine alte verlegene Mode, die sich nicht mehr zur Artigkeit unserer Zeiten schicket. Man ärgert sich an den mindesten Fehlern der From-

Vieleicht werdet ihr mehr durch die Belohnungen, die Gott für diejenigen bereitet, die dieses Liebeswerk ausüben, gerühret werden. Der Weise belehret uns, daß diejenigen, die den Gottlosen strafen, gerühmet werden sollen, und daß der Segen über sie kommen wird: weil sie erstlich den Ruhm haben, zu billigen was Gott billiget, zu verwerfen was Gott verwirft, worinnen die wahre Weisheit bestehet; zweytens, weil sie den Ruhm haben werden, eine Seele zu retten, welches besser ist, als eine Welt zu gewinnen. So jemand unter euch, spricht der heil. Jacobus, von der Wahrheit irret, und jemand bekehret ihn, der hat einer Seele vom Tode geholfen. Die Römer ertheilten vor Zeiten einem jeglichen Soldaten aus ihrem Volke eine Ehrenkrone, wenn er im Treffen einen andern das Leben gerettet hatte. Sie kannten nichts grösseres als ihr Vaterland, und ein jeder von ihnen betrachtete sich als einen Theil des gemeinen Wesens. Man schätzte einen Bürger, den man erhalten hatte, weit höher, als viele Feinde, die man erleget hatte. Ein jeder sah es nicht minder für seine Pflicht an, andere zu erhalten, als sich selbst; und es war bey ihnen eine Art des Sieges, einen Römer, einen von denen, welche zur Unsterblichkeit, und zur Eroberung des Erdbodens gebohren zu seyn glaubten, dem Tode zu entreissen. Wird uns die Liebe nicht so viel thun lassen, als jene aus ehrliebender Eitelkeit thaten? Wird die Kirche für uns nicht eben so wichtig seyn,

Jac. 5, 19. 20.

denen lieblosen Erinnerungen, die man einander zu geben gewohnt ist, nur allzusehr eingeführt ist. Ein jeder bewilliget dem andern mit Freuden eine Nachsicht, von der er wohl siehet, wie nöthig er derselben selbst habe; und die Selbstliebe machet ihn sprachlos, wo er bestrafen könnte, damit nicht die Wahrheit diejenigen, welche er bestrafen möchte, beredt mache. So groß ist die Tyranney des stummen Teufels, welcher die meisten Menschen besitzet, wofern nicht Jesus Christus das Band ihrer Zungen löset, indem er in ihren Herzen den Eifer um seine Wahrheit und Ehre entzündet. Weil aber diese Freyheit zu reden ihre Gränzen und Vorschriften hat, welche uns der heil. Geist selbst gegeben, so bleibt mir noch übrig, euch zu zeigen, welches die Bedingungen dieser evangelischen Bestrafung sind.

Was die Ausübung der brüderlichen Bestrafung so schwer und fruchtlos machet, ist, daß man dieselbe, nach den Vorschriften des Evangelii, weder recht anzunehmen, noch recht zu thun weiß. Die, welche bestrafen, sind unverständig; andere, welche bestrafet werden, sind empfindlich: diesen mangelt es an Geduld, jenen an Liebe. Es erfolget hieraus, daß, weil die ersten nicht stark gnug sind, die Bestrafung zu ertragen, die letzteren aber nicht das Herz haben, dieselbe zu unternehmen, die christliche Gerechtigkeit nicht vollbracht wird. Dem La- II Theil.

was es für ein Uebel hält, getheilet ist, und weil wir geheime Leidenschaften haben, die uns das, was wir zu erlangen begehren, wünschen lassen. Eben so giebt es auch Leidenschaften in uns, durch welche wir uns an Dinge hängen, die wir zu verlieren befürchten. Ihr liebet die Reichthümer, und ihr werdet um deren Erwerbung willen, eine Gewalt, ein Unrecht begehen; aber ihr werdet auch von der Wahrheit und von der Gerechtigkeit abweichen, aus Furcht, das, was ihr erworben habt, in Gefahr zu setzen, oder zu mindern. Ihr liebet eure Ehre: ihr werdet diejenigen, die euch nicht kennen, durch eine heuchlerische Andacht betrügen; aber ihr werdet andere, die euch kennen, übel ausschreyen, damit sie nicht euch in übeln Ruf bringen.

Wie kömmt es also, daß wir so vorsichtig, so behutsam sind, daß wir, niemand zu tadeln, uns nicht der mindesten Unordnung zu widersetzen erkühnen? Daher, weil unser fleischlicher Sinn die Ruhe liebet, und wir dahero befürchten, daß wir sie stöhren möchten. Wir sind der wenigen Ehre, welche wir in der Welt haben, so sehr ergeben, daß wir dieselbe nicht in Gefahr setzen wollen. Wir hüten uns, uns in etwas einzulassen, was uns beunruhiget; und wir besorgen, für unverständige Fromme gehalten zu werden, die sich zu Tadlern des menschlichen Geschlechts, und zu Verbesserern der ganzen Welt aufwerfen. Und so verursachet die Furcht eben so viel Böses, als die Begierde;

gierde; doch mit dem Unterschiede, daß diejenige Sünde, welche die Begierde hervorbringet, weil diese mehrentheils in sichtbaren Thaten und Wirkungen bestehen, empfunden und vermeidet werden können. Einen Armen zu unterdrücken, in Absicht, ihm das wenige, so er noch hat, zu entwenden; fromme Personen durch Lästerung und Verläumdungen ihrer Ehre zu berauben: dieses sind grobe und handgreifliche Fehler. Andere Sünden hingegen, welche die Furcht wirket, und welche insgemein in Unterlassungen bestehen, lassen fast keine Spuhr der Bosheit, keine Reue zurück. Man stehet den Armen nicht bey; man bestrafet die, welche man fehlen sieht, nicht; man erinnert niemand, man sucht niemand zu bessern, man will niemand mißvergnügt machen; inzwischen siehet man nicht, daß man sich muthwillig um sein Heil bringet, daß man durch eine so furchtsame Willfertigkeit dem Herrn sich mißfällig machet.

Die zweyte Ursache von diesem Verschweigen fremder Sünden ist die Gleichgültigkeit. Weil wir nur einen Anstrich, nur einen Tünch von Religion haben, so rühret uns der Schimpf, welcher dem Schöpfer widerfährt, nur wenig: das Herz empfindet ihn nicht. Der Eifer ist fast gänzlich erloschen, ja selbst der Name desselben ist lächerlich geworden. Man verlachet ihn, als eine alte verlegene Mode, die sich nicht mehr zur Artigkeit unserer Zeiten schicket. Man ärgert sich an den mindesten Fehlern der From-

men, weil man an der Tugend etwas zu tadeln haben will; und man vergiebt den Bösen alles, weil man weder ihre Bekehrung noch auch die Ehre Gottes, den sie beleidigen, achtet. Wie viele unheilige Spöttereyen treibt man nicht täglich in unserer Gegenwart? Wir nehmen sie nicht übel, ja es fehlt wenig, daß wir sie nicht für scherzhaft halten. Wie viele Verdrehungen machet man nicht mit heiligen Dingen und mit den göttlichen Schriften? Wenn wir sie jezuweilen noch tadeln, so geschieht es, weil sie nicht sinnreich gnug sind, nicht, weil sie der Frömmigkeit zuwider sind. Wie viele Gotteslästerungen hören wir oftmals? Und dennoch bleiben wir dabey so kaltsinnig, so unempfindlich, als ob wir keine Verbindlichkeit mit der Kirche hätten.

Woher rühret es endlich, meine Zuhörer, daß wir uns nicht erkühnen, zu bestrafen? Daher, spricht der heil. Chrysostomus, weil wir selbst strafbar sind. Die Verderbniß hat dergestalt überhand genommen, daß fast niemand mehr Muth gnug hat, die Bestrafung zu erdulden, und nicht Ansehen gnug, zu bestrafen. Man hätte uns Wahrheiten zu sagen, die wenigstens eben so derb wären, als diejenigen, die wir anderen sagen könnten. Daher schonet man einander, man beobachtet einander, man fürchtet das Zurückprallen des Tadels und gleichsam ein Recht der Repressalien, welches bey

denen

denen lieblosen Erinnerungen, die man einander zu geben gewohnt ist, nur allzusehr eingeführt ist. Ein jeder bewilliget dem andern mit Freuden eine Nachsicht, von der er wohl siehet, wie nöthig er derselben selbst habe; und die Selbstliebe machet ihn sprachlos, wo er bestrafen könnte, damit nicht die Wahrheit diejenigen, welche er bestrafen möchte, beredt mache. So groß ist die Tyranney des stummen Teufels, welcher die meisten Menschen besitzet, wofern nicht Jesus Christus das Band ihrer Zungen löset, indem er in ihren Herzen den Eifer um seine Wahrheit und Ehre entzündet. Weil aber diese Freyheit zu reden ihre Gränzen und Vorschriften hat, welche uns der heil. Geist selbst gegeben, so bleibt mir noch übrig, euch zu zeigen, welches die Bedingungen dieser evangelischen Bestrafung sind.

Was die Ausübung der brüderlichen Bestrafung so schwer und fruchtlos machet, ist, daß man dieselbe, nach den Vorschriften des Evangelii, weder recht anzunehmen, noch recht zu thun weiß. Die, welche bestrafen, sind unverständig; andere, welche bestrafet werden, sind empfindlich: diesen mangelt es an Geduld, jenen an Liebe. Es erfolget hieraus, daß, weil die ersten nicht stark gnug sind, die Bestrafung zu ertragen, die letzteren aber nicht das Herz haben, dieselbe zu unternehmen, die christliche Gerechtigkeit nicht vollbracht wird. Dem La- II Theil.

ster wird nicht mehr widersprochen, die Tugend wird nicht mehr geehret: und hieraus entspringet unter den Menschen eine unglückselige Freyheit zu sündigen.

Wie wahr ist es doch, wie die Väter der Kirche uns unterrichten, daß die Lehre Jesu Christi alle Art der Religion und alle Weisheit in sich fasset, und daß das Evangelium, als das heiligste und vollkommenste aller Gesetze, nicht nur die höchste Wahrheit, in Ansehung des Glaubens, sondern auch die höchste Klugheit, in Ansehung des Lebenswandels, enthält. Man betrachte dieses Geboth: **Wenn dein Bruder an dir sündiget;** ein Bruder am Bruder, ein Christ an Christen: denn dieses Geboth erstrecket sich nicht auf Heiden, nicht auf Ungläubige. Die Bestrafung setzt eine Gerichtsbarkeit voraus: diese aber sind Fremde und ausser dem Reiche Jesu Christi. Und weil sie ihre eigene Rotte machen, welche nach anderen Vorschriften regieret wird, so glauben sie nicht, und sind, wie die Schrift sagt, von Gott schon gerichtet. Wie sollten sie also Privatleute, als ihre Brüder, hören, da sie die Kirche, als ihre Mutter, nicht hören wollen? Nicht allein ihre Handlungen, sondern ihr ganzer Stand ist tadelnswürdig; und man kann nur die Pflichten der Liebe, sie zu unterweisen, nicht aber die Rechte der Gewalt, um sie zu bestrafen, gegen sie ausüben. Es ergehet dahero dieses Geboth

an Christen, welche durch die Bande des Blutes und der Gnade des Heylandes mit einander verknüpfet sind, und welche die Kinder Jesu Christi und seiner Kirche sind. Diesen gebühret, als lebendigen Gliedern eines Leibes, durch eine nothwendige Gemeinschaft, nicht nur in derjenigen Ordnung und in dem Verhältnisse, darinnen ein jeder seyn soll, zu bleiben, sondern auch Sorge zu tragen, daß die Gemüther dabey verharren, und ihnen zurecht zu helfen, sobald sie ausweichen. Da sie noch überdieß, und nach einem besondern Stande, Kinder Gottes sind, welche von seiner Hand gebildet, von seinem Geiste gestärkt, und zum himmlischen Erbtheil aufbehalten werden: welchen Eifer sollten sie nicht für seine Ehre, für seinen Ruhm zeigen?

Wenn er sündiget. Wenn euer Bruder sündiget, so muß Gott, oder der Nächste, durch dessen That oder Worte wirklich beleidiget worden seyn, als durch Gotteslästerungen, mit welchen der so heilige, so furchtbare Name Gottes verunehret wird, indem man einen Quell des Segens zum Werkzeuge seiner Leidenschaft und seines Zornes macht; durch Spöttereyen, welche man täglich mit den heiligsten Geheimnissen und Gebräuchen der Kirche treibt; durch sündliche Ungerechtigkeiten, welche den Nächsten unglücklich machen; durch freye Redensarten, welche die Einbildungskraft beflecken,

Scham und Wohlstand beleidigen, und selbst im Herzen der unschuldigen Jugend, die es höret, unreine Begierden entzünden; durch Gespräche, die voller groben, oder feinen Verläumdungen sind, wo keine Blume unbeschmitzt, kein verdrußbringendes Geheimniß verschwiegen, keine Unschuld unangeschwärzt bleibet.

Denn alle kleine Fehler anzutasten, Personen, mit denen man umgehet, nichts übersehen zu wollen, allen Kleinigkeiten den Proceß zu machen, sich zum Tadler aufwerfen, und alles verbessern zu wollen: dieß heißt, sich in der Gesellschaft unerträglich machen, und sich mit Recht den Namen der Jedermanns-Zänker im Lande zuziehen; dieß heißt, mürrisch und wunderlich seyn, und sich durch ein hochmüthiges Splitterrichten um dasjenige Ansehen bringen, welches man in Bestrafung grober Fehler haben könnte. Man gewöhnet sich an das Tadeln, und man bessert nicht. Man bringet denen, welche man bessern will, einen Abscheu vor sich bey; und dieses ist es, was der weise Sirach hat sagen wollen, wenn er von einem unzeitigen Bestrafen redet.

Jer. 15, 10. Viri discordiae in universa terra.

Selbst diejenigen, deren Pflicht ist zu tadeln, müssen nicht allzeit tadeln. Es würde daraus erfolgen, daß man den Untergebenen einen Ekel verursachte, und den Tadel, wenn er allzuoft wiederholet würde, unerträglich machte, oder

auch

auch, daß er ihnen zu einer Gewohnheit, und die Bestrafung fruchtlos würde: weil, wie der heil. Bernhardus sagt, eine zwar nicht unterlassene, aber doch oft ausgesetzte Bestrafung am meisten nützet. Denn es giebt hitzige Gemüther, die nichts vertragen, die über alles grübeln, die über das Gegenwärtige murren, die das Vergangene erneuern, die allzeit das zukünftige Unrecht beurtheilen: gleich denen traurigen Erdgegenden, wo es fast stündlich donnert und hagelt. Man muß den Sündern etwas zu gut halten, ohne jedoch ihnen den Zügel schiessen zu lassen. Allzu viel Freyheit verderbet sie; allzu viel Härte erbittert sie, und bringet sie zur Verzweiflung. Wenn es Fehler aus Uebereilung, oder aus Unwissenheit sind, so muß man mehr Nachsicht gegen den Nächsten haben.

Censura nunquam omissa, intermissa tamen plerumque plus proficit. Ep. XXIV. ad HUGON.

Zwischen dir. Es ist nicht gnug, daß euer Bruder einen Fehler begangen habe; es muß euch dieser Fehler bekannt seyn, wenn ihr berechtiget seyn wollet, ihn zu tadeln. Man darf nicht auf eine ungewisse Vermuthung, oder auf eine falsche Erzählung, eine christliche Bestrafung zu thun, wagen, nicht, unter dem Vorwande der Liebe, der Unschuld Unrecht thun. So wenig man in Beurtheilung des Nächsten nicht leichtsinnig seyn darf, eben so wenig muß man im Tadeln vermessen seyn. Der Verweis muß allzeit die Sünde, nicht die Person treffen;

Die zweyte Art sind diejenigen, von denen man im voraus weiß, daß sie keiner Besserung fähig sind, und deren ganze Gesinnung keine
Spr. Sal. 9, 8. Lehrsamkeit anzeiget. **Strafe den Spötter nicht: denn er hasset dich.** Man fürchte, nicht zwar den Haß, den sie auf uns werfen können, sondern die Verachtung, so sie wider unsere Liebe hegen können. Man fürchte sich nicht, ihnen mißfällig zu werden, sondern sie zu verstocken: nicht das Böse, so sie uns thun können, sondern dasjenige, so sie sich selbst thun. Wie viele findet man nicht, welche das mindeste Wort in Wuth setzet? Es sehe ein Priester zwo Personen von Stande, ja so gar von beyden Geschlechtern, zur Zeit, wenn die göttlichen und schrecklichen Geheimnisse im Tempel verwaltet werden, sich auf eine unanständige und ärgerliche Weise von ihren Geschäfften, vieleicht gar von ihren Liebeshändeln, unterreden. Er gehe aus klugem Eifer, und nach seinem Gewissen hin, und ermahne sie heimlich zur Aufmerksamkeit, zum Schweigen und zur Ehrerbietung, welche sie dem Herrn in seinem Hause schuldig sind. Sie betrachten den Dienst, so er ihnen leistet, als einen Schimpf, und sehen es für eine Beleidigung an, daß man sie bittet, Gott nicht in seinem Heiligthum zu beleidigen. Es führe eine vornehme Frau im Kirchspiele ein ärgerliches Leben, und schone weder ihres guten Namens, noch ihres Gewissens; man sehe ihren Buler stündlich bey ihr aus- und ein-

gehen. Der Seelsorger gehe zu ihr und sage ihr, es ist nicht recht, oder er verweigere derselben, nach langem Warnen, das Sacrament des Altars. Sie erhebt sich mit Uebermuthe, und trägt ihr trotziges Wesen bis in den Richtstuhl der Buße. Fast sollte man glauben, daß der Beichtvater strafwürdig sey, sie aber alle Rechte einer ungezweifelten Unschuld vor sich habe. Was soll man mit so verstockten Sündern thun? Sie der Barmherzigkeit Gottes überlassen, weil die Bestrafung, anstatt sie zu bessern, dieselben zum Zorne reizet. **Siehe an die Werke Gottes: denn wer kann das gerade (schlecht) machen, was er krümmet?** Pred. Sal. 13, 14. Nemo potest corrigere, quem Deus despicit.

Nicht, als ob man an der Bekehrung der Sünder alsobald verzweifeln dürfte. Es giebt auch für die Halsstarrigsten gewisse Augenblicke der Reue, und Anblicke der Barmherzigkeit und der Gnade, welche die trotzigste Natur umkehren. Man muß den Saamen auf gutes Glück wagen: er bringet vieleicht zu rechter Zeit seine Früchte. So unfruchtbar auch ein Land ist, so trägt es dennoch, wenn man es viel und oft arbeitet. Vieleicht benehmet ihr eurem Bruder doch wenigsten die Leichtsinnigkeit im Sündigen; vieleicht gewinnet ihr ihn durch vielfältiges Erinnern; vieleicht bedienet sich der Herr dieses Mittels, um seine Gnade in dessen Herz zu ergiessen. **Bestrafe:** spricht

weden liegt ob, die Bestrafung an seinem Bruder aus Liebe zu thun.

Die Ursachen, auf welche ich mich gründe, sind, weil jedweder in der Ordnung der Liebe auf das Heil seiner Brüder bedacht seyn muß; weil jedweder des andern Schuldner ist. Es ist eine Schuldfoderung eines für alle, und aller für einen, zu welcher sich die gesammte Christenheit, dem Stande nach, anheischig gemacht hat.

Zweytens, weil ein jeder Christ das Seinige beytragen muß, damit der sündliche Leib aufhöre, sowohl in sich, wenn er sein Fleisch und seine Lüste tödtet, als auch in andern, wenn er durch heilsame Erinnerungen ihre Leidenschaften bestrafet und mäßiget. Alle Priester, sagt Thomas Aquinas, sowohl als andere Gläubige, müssen auf diese besondere Bestrafung der Bösen und der Frommen mit größter Sorgfalt bedacht seyn: **damit diejenigen, welche ins Verderben gerathen, entweder durch deren Bestrafung bekehret werden, oder, wofern keine Besserung bey ihnen statt findet, von der Kirche ausgeschlossen werden können.**

Inzwischen merket der heilige Augustinus an, wie selten es sey, die zu dieser evangelischen Pflicht erforderliche Liebe zu finden, weil theils die Furcht, theils auch der Sinn der Welt, uns

bedacht, sagt der heil. Augustinus; aber man schone seiner Ehre. Man muß ihm seine Bosheit nehmen, und seine Ehre lassen. Man muß Zeit und Ort wohl in Acht nehmen, einen Vortrag, der jederzeit schwer anzuhören ist, zu mildern. Die kluge Abigail tadelte ihren Mann nicht bey dem Gastgebote, um nicht die Gesellschaft in der Freude zu stöhren: sie wartete, bis Zeit und Ort dazu geschickt waren. **Man muß nicht Vorwürfe unter die Vorstellungen, Beschämungen unter die Bestrafung, Beschimpfung unter die Erinnerung mischen.** Hilarius, in Ps. 14.

Die Bestrafung hat zweyerley, welches verdrießlich ist, an sich. Sie setzet dem, welcher bestrafet wird, Traurigkeit ins Herz; indem sie ihm seine Sünde vorstellet. Sie führt den Character einer verhaßten Anmassung der Gewalt mit sich, indem sie eine Art der Obermacht, nicht nur des Rechts, sondern auch der Tugend, über ihn ausübet: welches eine doppelte Demüthigung ist. Es bringet Schande, zu gestehen, daß man gesündiget habe. Wie viele Drohungen, wie viele Befehle hat man nicht anwenden müssen, den Sünder zu bewegen, daß er seine Sünden gebeichtet, und dem Ohre eines Priesters die Wunden seines Gewissens entdecket hat? Und wie sicher ist doch hier das Geheimniß? wie große Behutsamkeit wird dabey angewendet? Man will nicht gegen

seinen

Die zweyte Art sind diejenigen, von denen man im voraus weiß, daß sie keiner Besserung fähig sind, und deren ganze Gesinnung keine
Spr. Sal. 9, 8. Lehrsamkeit anzeiget. Strafe den Spötter nicht: denn er hasset dich. Man fürchte, nicht zwar den Haß, den sie auf uns werfen können, sondern die Verachtung, so sie wider unsere Liebe hegen können. Man fürchte sich nicht, ihnen mißfällig zu werden, sondern sie zu verstocken: nicht das Böse, so sie uns thun können, sondern dasjenige, so sie sich selbst thun. Wie viele findet man nicht, welche das mindeste Wort in Wuth setzet? Es sehe ein Priester zwo Personen von Stande, ja so gar von beyden Geschlechtern, zur Zeit, wenn die göttlichen und schrecklichen Geheimnisse im Tempel verwaltet werden, sich auf eine unanständige und ärgerliche Weise von ihren Geschäfften, vieleicht gar von ihren Liebeshändeln, unterreden. Er gehe aus klugem Eifer, und nach seinem Gewissen hin, und ermahne sie heimlich zur Aufmerksamkeit, zum Schweigen und zur Ehrerbietung, welche sie dem Herrn in seinem Hause schuldig sind. Sie betrachten den Dienst, so er ihnen leistet, als einen Schimpf, und sehen es für eine Beleidigung an, daß man sie bittet, Gott nicht in seinem Heiligthum zu beleidigen. Es führe eine vornehme Frau im Kirchspiele ein ärgerliches Leben, und schone weder ihres guten Namens, noch ihres Gewissens; man sehe ihren Buler stündlich bey ihr aus- und eingehen.

gehen. Der Seelsorger gehe zu ihr und sage ihr, es ist nicht recht, oder er verweigere derselben, nach langem Warnen, das Sacrament des Altars. Sie erhebt sich mit Uebermuthe, und trägt ihr trotziges Wesen bis in den Richtstuhl der Buße. Fast sollte man glauben, daß der Beichtvater strafwürdig sey, sie aber alle Rechte einer ungezweifelten Unschuld vor sich habe. Was soll man mit so verstockten Sündern thun? Sie der Barmherzigkeit Gottes überlassen, weil die Bestrafung, anstatt sie zu bessern, dieselben zum Zorne reizet. **Siehe an die Werke Gottes: denn wer kann das gerade (schlecht) machen, was er krümmet?**

Pred. Sal. 13, 14. Nemo potest corrigere, quem Deus despicit.

Nicht, als ob man an der Bekehrung der Sünder alsobald verzweifeln dürfte. Es giebt auch für die Halsstarrigsten gewisse Augenblicke der Reue, und Anblicke der Barmherzigkeit und der Gnade, welche die trotzigste Natur umkehren. Man muß den Saamen auf gutes Glück wagen: er bringet vieleicht zu rechter Zeit seine Früchte. So unfruchtbar auch ein Land ist, so trägt es dennoch, wenn man es viel und oft arbeitet. Vieleicht benehmet ihr eurem Bruder doch wenigsten die Leichtsinnigkeit im Sündigen; vieleicht gewinnet ihr ihn durch vielfältiges Erinnern; vieleicht bedienet sich der Herr dieses Mittels, um seine Gnade in dessen Herz zu ergiessen. **Bestrafe:**

spricht

Hom. XI. in Epist. Pauli.

ermahnen. Woher rühret es, fragt der heil. Gregorius, daß er einem den Ernst, dem andern die Geduld empfiehlet? Daher, antwortet er, daß einer ein sanftmüthigeres Temperament, der andere einen hitzigern Geist hatte. Sie mußten beyde in die rechte Maaße des Evangelii gebracht werden, und durch die Gnade die Mängel der Natur ersetzen. Der Apostel mußte demjenigen, welcher allzu sanftmüthig war, anbefehlen, sich durch Gebieten, durch strenges Reden, ein Ansehen zu geben, damit er sein Amt nicht durch allzu große Gelindigkeit schwächete; dem andern aber, die Hitze seines Eifers durch Sanftmuth und Geduld zu mäßigen, dadurch nicht eine allzu große Strenge die Gemüther erbitterte, und er nicht diejenigen verletzte, die er heilen wollte.

Man muß untersuchen, welche Nothwendigkeit der Sünder hat, die Strafe anzunehmen. Hat er aus Schwachheit gesündiget, und giebt er Hoffnung zu einer nahen Besserung, so ist die Bestrafung nicht nöthig. Ist es aus Unwissenheit geschehen, so muß man ihn unterrichten: entweder durch allgemeine Belehrungen, oder durch ein Beyspiel, das sich zur Sache schicket; oder durch eine nützliche, und auf seine Umstände sich schickende Lesung, oder durch rührende und liebreiche Vorstellungen, oder auch durch Vermittelung einer in Ansehen stehenden, und bey ihm viel geltenden Person; doch mit

der

bedacht, sagt der heil. Augustinus; aber man schone seiner Ehre. Man muß ihm seine Bosheit nehmen, und seine Ehre lassen. Man muß Zeit und Ort wohl in Acht nehmen, einen Vortrag, der jederzeit schwer anzuhören ist, zu mildern. Die kluge Abigail tadelte ihren Mann nicht bey dem Gastgebote, um nicht die Gesellschaft in der Freude zu stöhren: sie wartete, bis Zeit und Ort dazu geschickt waren. **Man muß nicht Vorwürfe unter die Vorstellungen, Beschämungen unter die Bestrafung, Beschimpfung unter die Erinnerung mischen.** Hilarius, in Ps. 14.

Die Bestrafung hat zweyerley, welches verdrießlich ist, an sich. Sie setzet dem, welcher bestrafet wird, Traurigkeit ins Herz; indem sie ihm seine Sünde vorstellet. Sie führt den Character einer verhaßten Anmassung der Gewalt mit sich, indem sie eine Art der Obermacht, nicht nur des Rechts, sondern auch der Tugend, über ihn ausübet: welches eine doppelte Demüthigung ist. Es bringet Schande, zu gestehen, daß man gesündiget habe. Wie viele Drohungen, wie viele Befehle hat man nicht anwenden müssen, den Sünder zu bewegen, daß er seine Sünden gebeichtet, und dem Ohre eines Priesters die Wunden seines Gewissens entdecket hat? Und wie sicher ist doch hier das Geheimniß? wie große Behutsamkeit wird dabey angewendet? Man will nicht gegen

seinen

Wir sind nicht im Stande, ihn zu bestrafen, sondern für ihn und für uns zu bethen. Wir dürfen nicht von ihm verlangen, daß er unserm Unterrichte folge, sondern daß er, sowohl als wir, diejenige Vorsichtigkeit anwende, deren wir selbst benöthiget sind. Der heil. Gregorius ermahnet uns, zu erwägen, ob wir ehemals so gewesen sind, wie wir andere bestrafen, damit, wenn wir uns in ihnen, sie aber in uns erkennen, wir, in Betrachtung unserer Schwäche, mäßig seyn, und sie in Liebe bestrafen, uns selbst aber in Demuth beschämen. Sind wir aber nicht wie sie, auch nicht wie sie gewesen, so hat man sich vorzusehen, daß unser Herz nicht durch Uebermuth ärger werde; und daß nicht selbst unsere Unschuld, indem sie uns über dieselben erhebt, uns strafbarer als sie mache. Bey Betrachtung des Bösen, welches sie thun, und welches du nicht verübest, betrachte zugleich das Gute, welches sie in anderen Sachen thun, und welches du nicht vollbringest. Jener Mensch, dem du vorwirfst, daß er nicht freygebig gegen die Armen ist, ist vorsichtig, in Ansehung des guten Ruffs des Nächsten. Jene Frau ist ein wenig weltlich gesinnt; aber sie ist dienstfertig und barmherzig. Sie unterhält ein heimliches Liebesverständniß; aber sie ist weder hochmüthig, noch tadelsüchtig, noch verleumderisch, wie du, der du, unter dem Vorwande der Sittsamkeit, welche doch mehr von

deinem Temperamente, oder von der Verachtung, die man gegen dich hat, als von deiner Tugend herrühret, dich für berechtiget hältest, dir selbst dein Uebel zu verbergen, und anderer Gebrechlichkeit, Hohn zu sprechen. Sehen wir aber nichts Gutes an ihnen: wie können wir uns um eines empfangenen Gutes willen erheben? Hatten wir es verdient, als der Vater des Lichts, von welchem alle gute und vollkommene Gaben herabkommen, es über uns ausschüttete?

Lasset uns Gedanken der Demuth und der Liebe hegen: der Demuth, damit wir den Trieb zum Tadeln, welchen wir an unseren Brüdern ausüben, wider uns selbst richten; der Liebe aber, damit wir mit der nothwendigen Bestrafung alle der Religion schuldige Mäßigung der Sanftmuth verbinden; damit wir uns selbst unsträflich und untadelhaft vor Gott machen, welcher diejenigen, die wir gerichtet, richten, und einem jedweden in der Ewigkeit geben wird, was seine Thaten werth sind.

E N D E.

der Behutsamkeit, daß man das Böse, so man bestrafen will, nicht ausbreite, und nicht die Bestrafung vieleicht noch gefährlicher mache, als es der Fehler, den man bestrafen will, gewesen war.

Weil die Bestrafung eine Art von Herrschaft und Gewalt ist, welche man sich über den Nächsten anmasset, so muß sie, um nützlich zu werden, allen Schein des Hochmuthes meiden. Selbst die Oberen müssen, indem sie bestrafen, alle freche und vermessene Gebehrden ablegen. Gott setzet sie nicht über Seelen, sie als Tyrannen zu beherrschen, vielmehr verbietet es Jesus Christus im Evangelio. Er will, daß ihre Liebe sie gewissermassen unter dieselben setze, sie zu vertragen, damit sie, nicht mit einem übermüthigen Ansehen, sondern mit einer erbarmenden Weisheit, dieselben regieren: so daß es scheine, als ob man Rath gebe, nicht als ob man befehle; daß man aus Liebe, aus Mitleiden, nicht aus hochmüthigem Sinne strafe. Non principandi superbia, sed consulendi misericordia. AVGVST.

Wenn ihr euch gleicher Fehler bewußt seyd, so muß die Bestrafung euch selbst treffen, und ihr verlieret das Recht, so ihr über andere gehabt hättet. Man würde euch mit Recht sagen: **Warum nimmst du meinen Bund in deinen Mund? Warum widersprichst du den Worten durch Beyspiele? Man muß seufzen, und den Sünder in Demuth bitten.** Ps. 50. 16. Augustin.

Wir sind nicht im Stande, ihn zu bestrafen, sondern für ihn und für uns zu bethen. Wir dürfen nicht von ihm verlangen, daß er unserm Unterrichte folge, sondern daß er, sowohl als wir, diejenige Vorsichtigkeit anwende, deren wir selbst benöthiget sind. Der heil. Gregorius ermahnet uns, zu erwägen, ob wir ehemals so gewesen sind, wie wir andere bestrafen, damit, wenn wir uns in ihnen, sie aber in uns erkennen, wir, in Betrachtung unserer Schwäche, mäßig seyn, und sie in Liebe bestrafen, uns selbst aber in Demuth beschämen. Sind wir aber nicht wie sie, auch nicht wie sie gewesen, so hat man sich vorzusehen, daß unser Herz nicht durch Uebermuth ärger werde; und daß nicht selbst unsere Unschuld, indem sie uns über dieselben erhebt, uns strafbarer als sie mache. Bey Betrachtung des Bösen, welches sie thun, und welches du nicht verübest, betrachte zugleich das Gute, welches sie in anderen Sachen thun, und welches du nicht vollbringest. Jener Mensch, dem du vorwirfst, daß er nicht freygebig gegen die Armen ist, ist vorsichtig, in Ansehung des guten Ruffs des Nächsten. Jene Frau ist ein wenig weltlich gesinnt; aber sie ist dienstfertig und barmherzig. Sie unterhält ein heimliches Liebesverständniß; aber sie ist weder hochmüthig, noch tadelsüchtig, noch verleumderisch, wie du, der du, unter dem Vorwande der Sittsamkeit, welche doch mehr von

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fléchier, Esprit,

Esprit Fleschiers Lob- u. Trauerreden Nebst einigen moralischen Reden dieses berühmten Verfassers

Bd.: 2

Liegnitz 1758

Hom. 491-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459064-9
VD18 90181239